
Ger
1920
5.2
WIDENER LIBRARY
HX 171N $



Des

Grafen Ernst von Mansfeld

letzte

Pläne und Thaten.

Von

Julius Großmann.
Dr. phil.

> Motto: „Der Moment ist einer der wichtigsten in der Europäischen Geschichte, in welchem der große Kampf zwischen Oesterreich-Spanien, das nochmals die Idee der Wiederherstellung des Katholicismus vor sich hertrug, und den Mächten der Europäischen Opposition, die den Protestantismus erhalten wollten, zum Ausbruch kam."
> Ranke.

Breslau 1870,
J. U. Kern's Verlag
(Max Müller).

Vorwort.

Im Anschluß an andere und ähnliche Aufgaben aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, die in der historischen Gesellschaft meines verehrten Lehrers, Herrn Professor Droysen in Berlin gelöst wurden, namentlich im Anschluß an frühere Abhandlungen über Mansfeld selbst, hervorgegangen aus demselben Kreise, entschloß ich mich, an die Bearbeitung dieses letzten, noch nicht eingehender behandelten Theiles des Lebens dieses merkwürdigen Mannes zu gehen.

Zwar erschien erst vor einigen Jahren eine Biographie Mansfelds von Villermont; allein ihr einseitiger Standpunkt benahm das Recht nicht, die Aufgabe auch von einer andern Seite zu betrachten, und ich hoffte um so mehr, nicht ganz umsonst in dieser Sache zu arbeiten, als ich glaubte, aus den Archiven meines engeren Vaterlandes Schlesien, das mit den letzten Plänen Mansfelds so eng verknüpft ist, besondere Ausbeute erwarten zu dürfen. Zwar wurde ich hierin getäuscht; denn das in Schlesien und namentlich in Breslau darüber vorhandene Material reichte nur hin, um die bisherige Auffassung des Zuges durch Schlesien von seiner militairischen Seite umzustoßen und das thatsächlich Geschehene festzustellen. Auch erschien während meiner Arbeit eine neue Biographie über denselben Mann von Uetterodt; aber da ich sowohl bei diesem, als auch bei Villermont sogar bisher nicht unbekanntes Material gar nicht benutzt fand, obwohl es überaus wichtig ist, fuhr ich in der begonnenen Arbeit fort.

Die von Anfang an bis auf jene neuesten Historiker über das genannte Thema bewahrten Traditionen zu beseitigen oder zu berichtigen, wird im Wesentlichen den Kern meiner Aufgabe bilden.

Unter den letzten Plänen und Thaten Mansfelds verstehe ich sein Denken und Thun von seiner Vereinigung mit dem Könige Christian IV. von Dänemark gegen Ende 1625 bis zum Ende seines Lebens nach Ausführung des ungarischen Zuges. Ich will also namentlich hinweisen auf die eigentliche Bedeutung der Schlacht an der Dessauer Brücke, auf ihren Zusammenhang mit dem schlesischen Zuge, wie er nach der Idee Mansfelds ausgeführt werden sollte, aber nicht stattgefunden hat und auf den Unterschied der Pläne Mansfelds und ihrer Verwirklichungen; denn in fortwährenden Gegensätzen bewegt sich das, was Mansfeld wollte, und das, was geschah, und das, was er nicht wollte und doch that.

Freilich liegen uns über seine geheimsten Gedanken von ihm selbst nur sehr spärliche Andeutungen vor und von anderen gar keine, weil Mansfeld ein Mann von wenig Worten war, der seine Pläne nicht mitzutheilen pflegte. Um so genauer müssen wir daher auf diese geringen Spuren achten, zumal sie bisher gar nicht berücksichtigt zu sein scheinen. Die Hauptquelle an gedrucktem Material für Mansfelds eigentlichste Gedanken, den Briefwechsel zwischen ihm und

Johann Ernst von Sachsen-Weimar in Ungarn, herausgegeben von Heermann in der „Lebensgeschichte Johann Ernst's des Jüngeren von Weimar, Weimar 1786," nebst der „Nachlese" dazu vom folgenden Jahre, fand ich nur bei Röse in der Geschichte Bernhards des Großen citirt, aber für den vorliegenden, dort nebensächlichen Zweck gar nicht benutzt. Villermont und Uetterodt scheinen das Buch gar nicht zu kennen. Freilich ist auch dieses eine außerst dürftige Quelle, aber für das, was sie bringt, die wichtigste. Andere wichtige Bücher, wie „the negotiations by Sir Thomas Roe," oder die „apologia pro Betleno" von Dorotheus Piosarius, welch letztere ich irgendwo citirt fand, habe ich trotz aller Bemühungen nicht erlangen können. Die Anfragen an eine ganze Anzahl kleinerer Archive in der Provinz waren wider Erwarten wenig erfolgreich; nur das Jauer'sche Archiv enthielt einiges Brauchbare, etwas mehr das Breslauer Stadtarchiv und am meisten das hiesige Staatsarchiv; indes dient auch diese Ausbeute mehr zur Erweiterung und Berichtigung bisher bekannter Thatsachen.

Während wir eine ganze Literatur von Flugschriften über Mansfelds Leben und Thaten bis zum Jahre 1624 hin besitzen, beschäftigt sich auch nicht eine einzige eingehend mit seinen beiden letzten Lebensjahren; immer nur nebensächlich und mit wenig Worten wird der so überaus wichtigen Thätigkeit desselben in dieser Zeit gedacht. Daher ging auch diese Quelle ab. In wie weit aber die Masse des übrigen bekannteren Materials benutzt worden ist, werden die zahlreichen Anmerkungen zeigen.

Ich verdanke die Herbeibringung manches schätzbaren Aktenstückes im Breslauer Staats-Archiv der freundlichen Zuvorkommenheit des Staats-Archivars Herrn Prof. Dr. Grünhagen und des Archivsecretairs Herrn Dr. Korn; in gleicher Weise statte ich Herrn Prof. Dr. Droysen in Berlin für die gütige Mittheilung einiger Aktenstücke aus dem Berliner Archiv hiermit meinen Dank ab.

Wieder eine Specialuntersuchung, wird Mancher sagen, die gewöhnlich nur dazu dient, die allgemeine Auffassung, die man von der Sache hatte, zu bestätigen. Es sei! Ist diese Ansicht richtig, so ist weitere Forschung allerdings unnöthig und das historische Studium abgeschlossen. Andere aber werden den Spieß umdrehen und sagen: Die Specialuntersuchung hat in den meisten Fällen die allgemeine Auffassung **nicht** bestätigt, sondern berichtigt und die allgemeine Auffassung wird so lange Phrase bleiben, bis jede Einzelheit genau untersucht worden und damit erst die **Grundlage** für eine richtige allgemeine Auffassung und für die Wahrheit überhaupt — gewonnen ist. Einen Baustein zum großen, aber noch lange nicht fertigen Gebäude der Wahrheit zu liefern, ist der Zweck der vorliegenden Arbeit.

Breslau, im Dezember 1869.

Der Verfasser.

Einleitung.

Wenn je in der Darstellung irgend eines Theiles des dreißigjährigen Krieges von der Zeit der Begebenheiten an bis auf den heutigen Tag noch **kein** bedeutender Fortschritt zur Wahrheit gemacht worden ist, so ist dies im vorliegenden Falle. Von 1627 ab, dem Jahre, in welchem die fama Austriaca von Caspar Enß erschien, bis zu den jetzt lebenden Historikern ist die Auffassung von Mansfelds letzten Plänen und Thaten so ziemlich dieselbe geblieben. Es dürfte nicht allzu schwer sein, in vielen Fällen sogar eine wörtliche Uebereinstimmung der Früheren und Spätern nachzuweisen. Allein, so wenig man Unkraut deshalb wird stehen lassen sollen, weil es schon groß geworden ist, so wenig Ehrfurcht wird man vor alten Traditionen haben dürfen, wenn sie nicht richtig sind.

Es wird, wie ich glaube, zum Verständniß der Sache und zur Darlegung des Unterschiedes meiner Auffassung von der bisherigen erheblich beitragen, wenn ich zunächst in Kürze die bisherige Auffassung von den letzten Plänen und Thaten Mansfelds in ihrem Verhältniß zur allgemeinen Geschichte aufführe.

Bisherige Auffassung der zu schildernden Begebenheiten.

Dieselbe ist nun die: Nach der Meinung Caraffa's, des theatrum Europeum, Khevenhiller's, des Oesterreichischen Lorbeerkranzes und der ganzen großen Anzahl von Flugschriften damaliger Zeit, die darauf mit einigen Worten zu sprechen kommen, gehörten zur Haager Allianz vom 9. Dezember 1625 außer England, Holland, Dänemark, auch Schweden, Siebenbürgen und andere Länder, so daß Bethlen Gabor schon Anfang 1626

30,000 Mann beisammen hatte „auf Kosten der neuen Liga[1])." Der König von Dänemark beschloß nun als Bundesfeldherr, sich zunächst noch „wegen des unerfahrenen Volks" in keine Schlacht einzulassen, weil sie ihn in jedem Falle zu sehr schwächen würde zur Ausführung des Hauptplanes, der Eroberung der Pfalz. Man müsse danach streben, die Kräfte der Kaiserlichen zu theilen, indem man durch verschiedene Abtheilungen den Krieg in die kaiserlichen Länder zu spielen sucht. Deshalb theilte er seine Streitmacht in drei Theile. Der eine hielt sich jenseits der Elbe, um nach Schlesien zu gehen; der andere zwischen Elbe und Weser, der dritte in Westfalen. Mit der Hauptmacht wollte sich der König in der Mitte halten; zu seiner Rechten sollte Johann Ernst von Weimar die Weser passiren und in Osnabrück gegen das Heer der Ligisten agiren; Mansfeld sollte nach Schlesien dringen[2]). Nach dem Scheitern des Braunschweiger Convents konjungirte sich der König Christian öffentlich mit dem Mansfelder[3]), der durch die Allianz vom 9. December 1625 dem König „untergestellt war." Im Februar brach nun Mansfeld auf, rückte über Dömitz, Lenzen, Havelberg nach Sandow, wo er am 12. Februar eintraf; war am 2. März vor Brandenburg und am 6. vor Zerbst, das er nahm[4]). Mit seinen 20,000 Mann wollte er nun die Dessauer Brücke erobern, die von Wallenstein befestigt worden war, „um sein Volk darüber nach Schlesien zu führen," wohin er von Bethlen Gabor berufen war, um mit diesem einen Anschlag auf Ungarn zu machen.

Mansfeld hatte 20,000 Mann, 30 Stücke und 500 Wagen[5]). Er wurde gänzlich geschlagen und floh zurück nach der Mark Brandenburg.

Unterdessen hatte man Mansfelds Einfall in Böhmen und Schlesien gefürchtet und letzteres hatte sich deshalb in „gute Bereitschaft" gesetzt. Preuner besetzte am 14. März die Grafschaft Glatz[6]).

Nach der Dessauer Niederlage kam dem Mansfelder viel Volk zu aus Schweden, Dänemark, Schottland und anderen Orten, so daß bald wieder

---

1) Caraffa: Germania sacra restaurata pag. 268. Theatrum Europeum I, 894. Wassenberg: Erneuerter deutscher Florus 87. Oesterreichischer Lorbeerkranz I, 878. Capellen: Gedenkschriften I, 381.

2) Mercure franç, XII pag. 115. Gualdo Priorato: Ferdinand III. 148, der von Ersterem wörtlich abschreibt.

3) Th. Eur. I, 922. 4) Wassenb. 96. Merc. fr. XII, 117.

5) Wassenb. 96. Es versteht sich von selbst, daß für alle diese Nachrichten auch zahlreiche Flugschriften angeführt werden könnten, die meist die Quellen für jene Compendien abgegeben haben; ich unterlasse es wegen der oft sehr langen Titel derselben, sie zu citiren. Oestr. Lorb. 923. Fama Austriaca 872 (Berliner Ausgabe). Th. Eur. I, 922. Caraffa. G. s. r. 272.

6) Oestr. Lorb. I, 924. Fam. Austr. 852. Gualdo 149.

eine Armee beisammen war. Auch viele Gesandte, namentlich von Gabor trafen ein; der französische brachte Geld. So wurde Mansfeld in den Stand gesetzt, wieder etwas zu unternehmen [1]). Nach Pfingsten nun zog er nach Schlesien, „ohne Zweifel darumb, daß sie damit die Friedländer von der tilly'schen Armada reißen und vielleicht mit Hilfe des Bethlen derselben den Garaus machen wollten" [2]). Am 30. Juni brach Mansfeld von Havelberg auf mit 16,000 Mann und 15 Geschützen und mit ihm Johann Ernst von Sachsen-Weimar mit 5000 Mann; sie überschritten bei Frankfurt die Oder und marschirten über Krossen, Groß-Glogau, zwischen Polen und der Oder bei Breslau, Oppeln, Ratibor vorüber auf Jablunka zu. Als sie drei Meilen vor Breslau vorbeizogen, erließen sie an den Rath ein Schreiben, welches die Breslauer zum Anschluß und Unterstützung aufforderte. Aber diese thaten ihnen nichts zu Willen. Die beiden Feldherrn waren mit Gabor übereingekommen, sich zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Orte mit ihm „zu conjungiren und wider Oesterreich etwas vorzunehmen, zu welchem Ende sie ihre Marsche, dazu sich das Volk auf vierzehn Tage mit Proviant versehen müssen, in möglichster Eile fortstelleten [3])."

Sobald nun der Herzog von Friedland von dem Aufbruche Mansfelds Kundschaft bekommen, schickte er den Obersten Pechmann mit etlichen Regimentern zu Roß und zu Fuß durch die Lausitz nach Schlesien, „den Mansfeldischen der Orten zuvorzukommen." Nach der Sendung von 7000 Mann zum Tilly brach Wallenstein mit dem Rest der Armee und zwar mit 30,000 Mann nach Schlesien auf. So wurde die kaiserliche Macht von Nieder-Sachsen abgezogen, „welches für ein Großes gehalten worden" [4]).

Der Oberst Pechmann umschwärmte die Mansfelder fortwährend und hieb täglich kleinere Trupps nieder, „daher sie gleichsam in einer Wagenburg haben marschiren müssen und zusammenbleiben." Bei der Jablunka verschanzten sich die Mansfelder und verstärkten sich durch das Landvolk, das ihnen täglich in großer Anzahl zulief. Sie breiteten sich in Ober-

---

[1]) Waffenb. 101. Lotichius Res Germanicae sub Matthia Ferdinandis II. et III. gestac. lib. XV. cap. V, § 12. Oestr. Lorb. I, 954. Fama Austr. 872 (878). Caraffa. G. s. r. 276. Khevenhiller: Annales Ferdinandei X, 1239. Th. Eur.

[2]) „Kurze Erzählung Aller fürnembsten Händel &c. durch M. Liborium Vulturnum Tannebergersem 1631." Th. Eur. I, 929. Khevenh. X, 1239. Car. G. s. r. 293. Waffenb. 101.

[3]) Khevenh. X, 1239. Th. Eur. I, 929. Fama Austr. 878 (888). Oestr. Lorb. I, 954; II, 34. Waffenberg. 101. Car. G. s. r. 293, 296.

[4]) Khev. X, 1239. Th. Eur. 929. Fama Austr. 878 (Bresl. Ausgabe). Oestr. Lorb. I, 954; II, 34. Car. G. s. r. 293, 298, 299.

schlesien aus und setzten sich nach der Einnahme von Troppau, Jägerndorf, Teschen u. s. w. fest, um sich desto besser mit Gabor vereinigen zu können[1]).

Dagegen boten die Stände zum Zeugniß ihrer Treue gegen den Kaiser den fünften Mann auf; trotzdem warf man den Schlesiern vor, daß sie den Feind so leicht in's Land gelassen, oder gar unterstützt hätten, obwohl Mansfeld „bewußtermaaßen" gehaust habe[2]).

Gegen Ende August wandte sich Mansfeld gegen Leipnik, mußte aber von hier mit Verlust abziehen. Hierauf zog er gegen Kremsier, wo man ihm die Spitze bot und die Brücke abbrach, worauf er sich nach Ungarn wandte zur Vereinigung mit Gabor, der gegen sein Versprechen nicht in Schlesien erschienen[3]). Am 8. September überschritt Mansfeld zu Trentschin die Waag, begab sich in die ungarischen Bergstädte, wohin Bethlen ihm einige Reiterei entgegen schickte, während dieser selbst mit seiner Armee nach Kaschau aufbrach, und der Herzog von Friedland in Ungarn bei Tyrnau ankam.

Herzog Johann Ernst hatte sich inzwischen von Mansfeld getrennt, war nach Schlesien zurückgezogen, hatte einige Orte erobert und besetzt, sich durch das zu seinen Fahnen eilende Landvolk sehr verstärkt und der kaiserlichen Armee in Schlesien mancherlei Abbruch gethan.

Georg Rudolf als Oberamtsverwalter von Schlesien warnt in etlichen Patenten vom weimarischen Feinde ab, der die kaiserlichen Truppen in mehreren Treffen schlug. Gegen ihn (die Weimaraner) wandte sich Wallenstein „nach gemachtem Stillstande" mit dem Bethlen[4]). Mansfeld hielt sich unterdessen still, erwartend das große Heer Bethlen's und die Türken, die Novigrad belagerten. Die Stadt zu entsetzen, zog der Herzog von Friedland Bethlen und den Türken entgegen; beide Heere trafen sich am 30. September 1626. Die Heere der Gegner erlitten durch Krankheit und Noth bedeutende Verluste. Da wollte Bethlen, erschreckt durch das große feindliche Heer, Frieden machen; er erbittet, um einer Niederlage auszuweichen, von Wallenstein Waffenstillstand auf eine Nacht, die er dazu benutzt, um mit Zurücklassung des Gepäcks zu entfliehen.

---

1) Th. Eur. I, 930. Khev. X, 1239. Lucae: Schlesische Denkwürdigkeiten 179, 406, 667, 690, 746. Car. G. s. r. 300.

2) Caraffa: Relatione dello stato dell' Imperio della Germania etc. Archiv für Kunde östr. Geschichtsquellen Bd. 23. Car. Germ. s. r. 298, 300. Lucae 1176, 1308. Khev. u. Th. Eur. an mehreren Stellen. Oestr. Lorb. II, 35.

3) Khev. X, 1239. Th. Eur. I, 930. Waffenb. 101. Car. G. s. r. 302 u. Relatione etc. Oestr. Lorb. II, 35.

4) Khev. X, 1239 ff., 1249, 1254. Th. Eur. I, 930, 945, 946. Lucae 667, 694, 720, 746. Oestr. Lorb. II, 35 ff. Car. G. s. r. 302, 305. Lotich. lib. XV § 452.

Wegen der mancherlei Zwistigkeiten im Lager der Gegner des Kaisers, da Keiner dem Andern traute, sucht Bethlen Frieden mit dem Kaiser. In der Traktation giebt Gabor den Mansfeld und Johann Ernst Preis, die beide sterben, der eine in Ungarn, der andere auf der Reise nach Venedig, nachdem er das Heer im Stich gelassen, mit einem Briefe Bethlen Gabors an den König von England versehen.

Bethlen Gabor wird der Verrätherei beschuldigt, obwohl Einige sagen, er habe die versprochenen Gelder nicht erhalten[1]).

Dies ist die Auffassung der Zeitgenossen, die wir in den großen Sammelwerken der damaligen Zeit niedergelegt finden. Diese Werke sind zusammengetragen aus der großen Flugschriftenliteratur und die Flugschriften sind von Skribenten verfaßt, die sehr verschieden genau über das, was sie berichten, unterrichtet waren: oft sehr gut und ebenso oft sehr schlecht; und oft sind die Nachrichten aus dem einen oder andern Interesse absichtlich entstellt. Aber man glaubte ihnen, weil sie doch in den meisten Fällen die Thatsachen an sich wenigstens so darstellten, wie sie nach ihrer Parteiansicht dem Auge zu sein schienen. Aber die Augen der damaligen Welt waren aus vielen Gründen sehr getrübt und aus den Archiven forschte damals noch Niemand; und wenn ein Eingeweihter sich einmal in einer Sache hören ließ, so geschah es nur zu einem ganz bestimmten Zwecke und von einem gewöhnlich sehr einseitigen Standpunkte. Man wird sich also nicht wundern, daß die Ansicht der Zeitgenossen auch in der vorliegenden Sache eine oft sehr ungenaue, ja falsche zu nennen ist. Nichtsdestoweniger kann sie den Maßstab für unsre heutige Auffassung geben, die, je mehr sie sich von der damaliigen entfernen wird, desto mehr der wahren sich nähern wird.

Unsre heutige Auffassung derselben Sache ist im Allgemeinen und im Wesentlichen repräsentirt durch Hurter, Villermont, Uetterodt, Jahn, Du Jarry, Onno Klopp.

Sie ist die folgende[2]): Nach der Ansicht der Meisten war Bethlen Gabor durch die Allianz vom Dezember 1625 zur Unterstützung der protestantischen Partei verpflichtet, „wogegen ihm eine monatliche Subsidie von 40,000 Thlrn. verbürgt ward;" nach Anderen gehörten außer ihm

---

[1]) Meteranus: Niederländische Geschichten 1620—30. pag. 452. Wassenb. 116. Khev. X, 1282, 1284. Th. Eur. I, 944, 945. Car. G. s. r. 305, 315, 316, 521. Oestr. Lorb. II, 24. „Hellautender Seiger-Glocken Ander Theil 1629." Fama Austr. 891 (Bresl. Ausgabe).

[2]) Hurter's Nachrichten über die vorliegende Frage, obwohl er im Stande gewesen wäre, Besseres zu bringen, sind dürftig und weichen von den der übrigen Genannten wenig ab; ich werde daher selten auf ihn verweisen.

auch Frankreich und Venedig zur Allianz[1]). Durch dieselbe wurde Mansfeld dem Könige von Dänemark untergestellt und hatte sich nach dessen Befehlen zu richten[2]).

Der Kriegsplan der Conföderirten für 1626 war folgender: Der König Christian sollte sich gegen Tilly wenden, Christian der Jüngere in Westfalen, Johann Ernst gegen Wallenstein in Sachsen operiren. Mansfeld sollte durch Brandenburg in Schlesien eindringen, Wallenstein nach sich ziehen, sich sodann mit Gabor vereinigen und Wien bedrohen[3]).

Schon im Dezember 1625 war es offenkundig, daß Mansfeld in die kaiserlichen Erblande ziehen wolle[4]), aber er „modificirte" seinen Plan, indem er es unternahm, an der Elbe zu operiren und die Aufmerksamkeit Wallensteins vom Könige ab und auf sich zu ziehen[5]). Im Februar 1626 brach Mansfeld auf und wurde „beordert," sich Wallensteins Stellung an der Elbe zu nähern[6]), griff aber ohne den Befehl des Königs die Dessauer Brücke an, weshalb ihn Christian nach der Niederlage wegen seiner Unbesonnenheit tadelt[7]). Schon längst hatte Wallenstein die Dessauer Brücke wohl besetzt und befestigt, und er befand sich gerade auf einem Zuge gegen den Dänenkönig, als er, vom Angriffe des Feindes unterrichtet, noch rechtzeitig bei Dessau eintraf, um, begünstigt durch mancherlei zufällige Umstände, nach heißem Kampfe den Sieg zu erringen[8]).

Verschieden werden die Ursachen angegeben, die zur Schlacht bei Dessau geführt haben. Nach Röse war es „der plötzlich veränderte Plan, daß Christian sich nach der Weser wandte, und Johann Ernst diesen Strom verließ und eine neue Stellung an der Elbe in der Altmark einnahm," die „dem Grafen die Niederlage bei Dessau zuzog, welche der König bei größerer Aufmerksamkeit hätte verhindern können[9])." Schlegel und Onno Klopp meinen, Mansfeld habe die Elbe bei Dessau passiren

---

1) Uetterodt: Graf Ernst von Mansfeld. 622. Jahn: Kriegsgeschichte König Christians IV. Bd. II, 166. Hurter: Ferdinand II. Bd. IX, 500. Onno Klopp: Tilly I, 337. Hammer: Geschichte der Osmanen III, pag. 93.

2) Goldschmidt: De liga evangel. 92. Röse: Bernhard von Sachsen-Weimar. I, 64. Schlegel: Christian IV. 279. Uetteroth 655. ff.

3) Du Jarry: Der dreißigjährige Krieg vom militärischen Standpunkt aus betrachtet. I, 159. Hurter: Ferd. II. IX, 502. Mailath: Geschichte des Oesterreichischen Kaiserstaates. III, 121. Röse: I, 64. Van der Decken: Herzog Georg von Lüneburg I, 198. Raumer: Hist. Taschenb. 1867. pag. 40: Die Absetzung der Herzöge von Mecklenburg.

4) O. Klopp: Tilly I, 298. 5) Villermont: Mansf. II, 330. 6) Jahn: II, 174.

7) Jahn II, 175, 187. Villermont Mansf. II, 336. Jarry I, 162. Uetter. 676.

8) Jarry: I, 160. Uetter.: 683 ff. 9) Röse 64.

wollen [1]). Söltl sagt, Mansfeld habe sich gegen Brandenburg gewandt und sei dann bei Dessau von Wallenstein „überfallen, geschlagen und verfolgt worden [2]).“ Nach v. d. Decken „stieß Mansfeld auf eine von Wallenstein besetzte Verschanzung vor der Elbbrücke bei Dessau [3]).“ Uetterodt endlich meint, daß „der Ehrgeiz und der Trieb, nach jahrelangem Umherziehen, Werben und Formiren verschiedener Corps, u. s. w. nun einmal gegen den unnahbaren Friedländer in die Schranken zu treten,“ Mansfeld bewogen haben, sich mit jenem zu messen; „denn eine anderweitige Aufklärung des räthselhaften und blutigen Waffenganges, zu dem Mansfeld sich anschickte, vermöchte weder Geschichtsforschung noch Strategie zu entdecken [4]).“

Diese gänzliche Niederlage hatte unglückselige Folgen für die Sache der Protestanten, wenn Wallenstein seinen Sieg auch nicht benutzte. Dadurch, daß Johann Ernst von Weimar zur Unterstützung Mansfelds aus Westfalen herbeigerufen wurde, bekam Tilly Luft, sich gegen Hessen zu wenden und das Land zu unterwerfen; die begonnene Bewegung der thüringischen Staaten wurde gehemmt. Einzelne Fürsten blickten bereits nach der kaiserlichen Partei hinüber, namentlich Friedrich Ulrich von Hannover, und beiden kaiserlichen Feldherrn wurde Gelegenheit geboten, sich zu gemeinsamer Operation zu vereinigen. Zum Verluste eines Heeres kam die niederschlagende moralische Wirkung und mancherlei andere Umstände, wie z. B. der Tod Christians des Jüngeren [5]).

Wallenstein und Tilly verabredeten am 30. Juni in Duderstadt gemeinsames Wirken zu rascher Entscheidung. Unterdessen sammelt Mansfeld sein geschlagenes Heer, erhält 3000 Mann Verstärkung von England, und Johann Ernst von Weimar stößt mit 5000 Mann Dänen zu ihm, was nebst neuen Werbungen sein Heer wieder auf 20,000 Mann bringt [6]).

Damit nun die Folgen der Niederlage nicht noch verderblicher würden, schien es nöthig, eine Diversion in des Feindes Rücken zu machen, um Wallenstein von Nieder-Sachsen abzuziehen und den Krieg in die kaiserlichen Erbländer zu verlegen [7]). Mit Unterstützung des Kurfürsten von Brandenburg, den Oberbefehl mit Johann Ernst von Weimar theilend, brach Mansfeld am 10. Juli 1626 auf, umging auf schnellem Marsche

---

1) O. Klopp: Tilly 303. Schlegel: 284.

2) Sötl: Religionskr. I, 339. 3) v. d. Decken: 1, 198. 4) Uett.: 677.

5) Jahn II, 193, 205, 206. O. Klopp Tilly 1, 316. Hurt. Ferd. II, IX, 461. Hurter: Zur Geschichte Wall. 65. Mail. III, 121. Uett. 690. Jarry I, 170, 171.

6) Uetter. 691. Vill. Mansfeld II, 343. Jahn II, 205. Schlegel 285. Mail. III, 121.

7) Jahn II, 206, 207. Vill. Tilly I, 362. Uett. 692.

über Frankfurt und Krossen die kaiserliche Armee und betrat in der zweiten Hälfte des Juli Schlesien. Drei Tage nach dem Aufbruch erfuhr erst Wallenstein, was geschehen war, und schickte den Obersten Pechmann auf dem nächsten Wege nach Schlesien, um Mansfeld aufzuhalten. Das Gerücht verkündete, daß Mansfeld sich mit Bethlen verbinden wolle[1]).

Von Krossen aus detaschirt Mansfeld den Johann Ernst an den Bober, um seine Flanke zu decken und zu versuchen, ob man sich halten könne, bis Gabor heranziehe. Zur Communikation wird die Oderbrücke bei Carolath besetzt, während Mansfeld auf der rechten Oderuferseite seinen Marsch nach Breslau zu fortsetzt. Vor Pechmann zieht sich Johann Ernst nach Krossen zurück. Ersterer war bereits bei Glogau angekommen, als Mansfeld sich demselben Platze näherte, der, um sich keiner neuen Niederlage auszusetzen, über die Bartsch ging und den Paß bei Guhrau passirte, das Landvolk auseinander sprengte und eine Contribution von 12,000 Thlr. vom Landadel erzwang. Da die kaiserliche Armee noch nicht erschien, „repassirte er die Bartsch, um dann abermals sich Breslau zu nähern."

Aus Mißtrauen gegen die Einwohner und wegen des verfolgenden Pechmann deckte er das Lager stets durch eine Wagenburg, was Zeitversäumniß verursachte.

Das Volk in Schlesien erhob sich nicht, und die Verpflegung war schwierig. „Im Unmuth über getäuschte Hoffnungen wandte sich Mansfeld an den Rath zu Breslau, erhielt aber nichts als ein „Recepisse" zurück. Bei Oppeln warf Mansfeld den Pechmann mit Verlust von 200 Mann zurück, nahm die Stadt, rückte nach Kosel, von wo er den Weimar gegen Troppau entsendete, während er selbst sich zwischen Beczwa, Oder und Oppa festsetzte, um von hier aus die Verbindung mit Gabor zu bewerkstelligen. Als er Weimar wieder heranziehen wollte, um sich mit ihm bei Leipnik in Mähren zu vereinigen, gehorchte dieser nicht, sondern nahm Troppau, Jägerndorf, Grätz an der Mora und andere Orte, contribuirte Geld und ließ sich huldigen. Mansfeld nahm indessen Teschen und zog nach Leipnik. Trotz aller Befehle kam Weimar nicht, sondern berief einen Kriegsrath, in dem man beschloß, die eingenommenen Orte besetzt zu halten und erst mit den übrigen Truppen zu Mansfeld zu stoßen. Bei Leipnik vereinigte sich, nachdem ein Sturm Mansfeld's abgeschlagen war, dieser mit Weimar, deren vereinigtes Heer 25,000 Mann betrug, da ihnen viel Volk wegen der Religionsbedrängniß zugelaufen war. An der Spitze eines solchen Heeres hielt Mansfeld es

---

[1]) O. Klopp Tilly: I. 338. Schleg. 285. Jarry I, 163. Vill. Mansf. II, 337, 338. Jahn II, 208, 210. v. d. Decken I, 198. Mail. III, 121. Hurt. Ferd. II, IX, 503, 504.

nicht für nöthig, sich mit Bethlen zu vereinigen, da er sich diesem nicht unterordnen wollte; er stellte vielmehr einem versammelten Kriegsrathe vor, Bethlen habe im Taumel seiner Vermählungsfeierlichkeiten noch keiner Kriegsbereitschaft gedacht; außerdem sei das Zusammenhalten eines großen, aller Geldmittel entblößten Haufens in Ungarn unmöglich; ergiebiger wäre es, durch Böhmen, Baiern und Schwaben nach dem Elsaß sich zu wenden. Dagegen erklärte sich Weimar auf Grund der dänischen Instruktion. Mit Einstimmigkeit wurde der Vorschlag abgelehnt, und Mansfeld mußte sich fügen nicht wegen der Befehle des Königs, sondern das Drängen Pechmann's und der heranziehende Wallenstein hielten ihn von seinem Vorhaben ab [1]).

Das zunächst beabsichtigte Resultat dieses Zuges, der Abzug Wallensteins aus Niedersachsen, die Hinderung der Vereinigung der beiden kaiserlichen Armeen gelang in der That. Erst Anfang August begab sich Wallenstein auf den Weg nach Süden, um den Kaiser gegen den mittlerweile in Ungarn eingebrochenen Bethlen und Mansfeld zu vertheidigen, nachdem er eine Abtheilung des Heeres an der Elbe zurückgelassen [2]). Da Mansfeld die Brücke bei Kremsier abgebrochen fand, war er gezwungen, die Richtung „auf Wien" aufzugeben, und wandte sich nun nach dem Jablunkapasse, den er überschritt, und von da nach Trentschin, wo er die Waagbrücke passirte.

Gabor hatte inzwischen nicht das Mindeste gethan, die eingegangenen Traktaten zu erfüllen; er stand sogar an, nach Ungarn vorzubrechen, was Mansfeld bewog, ihn aufzusuchen. Während Wallensteins großes Heer von Noth und Krankheit geplagt wurde, führte Mansfeld gegen dasselbe den kleinen Krieg. In den Bergstädten verschanzt erwartet Mansfeld den heranziehenden Bethlen und den Pascha von Ofen. Er schlägt noch einmal eine feindliche Abtheilung bei Preßburg; ein weiterer Kampf bleibt unentschieden. Auch Mansfelds Heer hat viel von Noth und Hunger zu leiden.

Unterdessen unterhandelt Bethlen „verrätherischer Weise, getäuscht in der Hoffnung auf reiche Beute." Er sucht und erhält Waffenstillstand auf eine Nacht, während welcher er eiligst flieht. Gabor's „Bubenstück" führte die Katastrophe herbei. Er entschuldigt seinen Abfall mit der Niederlage Dänemarks, daß er in Folge dessen nicht großen Beistand von den Alliirten erwarten könne.

---

[1]) Diese ganze Darstellung des schles. Zuges ist oft fast gleichlautend und im Ganzen völlig übereinstimmend bei folgenden Historikern: Uett. 695 ff. Jahn II, 210 ff. Vill. Mansf. II, 338 ff. Hurt. Ferd. II. IX, 505. O. Klopp: Tilly I, 338. Jarry I, 163 ff. Mail. III, 57, 121.

[2]) Vill. Tilly I, 362. Förster: Wallenstein als Feldherr und Landesfürst 54.

So wird Mansfeld aus Mangel an Subsistenzmitteln, durch Krankheit und wegen der Unterhandlungen Gabor's mit dem Kaiser gezwungen, seine Truppen dem Weimar zu übergeben, seine Geschütze zu verpfänden und sich auf den Weg nach Venedig zu begeben, um von da aus neue Mittel zum Kriege aufzutreiben. Mit zwölf Gefährten bricht er auf und stirbt in Urakowitz.

Mansfeld „zögerte die Entscheidung hin, paralysirte Niederlagen und Verluste, bis neue Faktoren auf dem Kampfplatze erscheinen konnten [1]." Dies die jetzige Auffassung der Dinge, die zu untersuchen ich unternommen habe.

Vergleicht man nun die erstere Auffassung mit der letzteren, so fällt das Urtheil dahin aus: Beide stimmen in der größeren Anzahl der Hauptsachen überein; in anderen und in den Nebensachen zeigt sich die heutige Kenntniß eingehender und zum Theil richtiger. Der Unterschied beider ist aber kein großer. In einzelnen Dingen ist die letztere Auffassung schwankend geworden, so z. B. in Betreff der Ursachen, die zur Dessauer Schlacht führten.

Da nun seit den Zeiten der ersten Auffassung schon mancherlei Materialien an's Licht getreten sind, die wohl im Stande gewesen wären, die Irrthümer zu berichtigen und da ferner die für die vorliegende Aufgabe wichtigsten, nämlich die Aktenstücke bei Heermann, sogar gar nicht benutzt worden sind, so ergiebt sich daraus, wie sehr auch dieser Theil des siebzehnten Jahrhunderts und des dreißigjährigen Krieges noch im Argen liegt. Es erscheint daher gerechtfertigt, die Sache auf's Neue zu untersuchen.

Mansfelds Absichten.

„Der Moment ist einer der wichtigsten in der europäischen Geschichte, in welchem der große Kampf zwischen Oesterreich-Spanien, das nochmals die Idee der Wiederherstellung des Katholicismus vor sich hertrug, und den Mächten der europäischen Opposition, die den Protestantismus erhalten wollten, zum Ausbruch kam [2]." Fand die katholische Partei in der Zeit, von der wir hier handeln, auch nicht alle die Gegner, die sie hätte finden können und sollen, und waren diese Gegner ihr auch weder an Klugheit und Energie überlegen, so fand sich doch auf Seiten der Protestanten wenigstens — ein Plan, umfassend genug, um im Falle seiner Ausführung den machtvolleren Gegner niederzuwerfen. Aber weil dieser

[1]) Uett. 698 ff. Jahn II, 236 ff. Vill. Mansf. II, 341 ff. Mail. III, 122. Schlegel 293, 296. O. Klopp: Tilly I, 338. Hammer III, 93. Joh. Beck: Geschichte der Stadt Neutitschein 240.

[2]) Ranke, Wallenstein S. 34.

Plan nicht von einem der Häupter der protestantischen Partei aufgestellt und ausgeführt wurde, erhielt er nicht die Unterstützung, die er verdiente, und blieb eben nur ein Plan ohne die Ausführung. Aber die letztere wurde wenigstens versucht, und sie griff mit diesem Versuch entscheidend in den Gang der Begebenheiten ein: Es ist die Frage nach den Ursachen und Zwecken der Schlacht an der Dessauer Brücke.

Diese Schlacht wurde von Mansfeld herbeigeführt. An seinen Namen wird sich also jener angedeutete Plan knüpfen.

Um ihn entwickeln zu können, muß ich ein wenig weiter ausholen.

Mansfeld sagte einmal[1]) im October 1626 in einem Briefe an Johann Ernst: Er habe im Anfange des Jahres eine Diversion nach Schlesien machen wollen, von der einer „der fürnembsten Nutzen" sein werde, „daß dadurch Ihrer Majestät in Ungarn könnte Ursach gegeben werden, sich der gemeinen Sach auch anzunehmen und wider den algemeinen Feind Etwas zu tentiren, daher genugsam zu schließen, daß er sich damals noch zu keiner Conjonction anbieten können[2])." Also nach Schlesien wollte hiernach Mansfeld, ohne die Vereinigung mit Bethlen Gabor aufsuchen oder bewerkstelligen zu wollen.

Der erstere Theil dieses Planes wird bestätigt durch einen Brief Johann Ernsts v. Sachsen-Weimar aus derselben Zeit[3]), der, zusammengehalten mit dem vorerwähnten Schreiben Mansfelds, die Absicht des Letzteren in diesem Punkte als unzweifelhaft ergiebt. Der andere Theil desselben, der die Verbindung mit Gabor betreffende, wird durch die allgemeine Lage der Dinge bewahrheitet[4]).

---

[1]) Hellfeld, Johann Ernst von Sachsen-Weimar. Urkunde Nr. 24. Schreiben Mansfelds an Johann Ernst Teckow den 30/20. Oktober 1626.

[2]) Entgegen steht nicht die bet Rusdorf: Mem. et neg. pag. 666 in dem Schreiben vom 30/20. Dezember 1625 enthaltene Nachricht, daß Mansfeld von England Geld gefordert habe pour pouvoir se mettre en état de se conjoindre avec Betl. Gabor; denn es heißt gletch weiter et de marcher ci-après ou en Silésie ou en Bohême. Man sieht hieraus, daß conjoindre hier nur heißen kann „sich mit Jenem in Verbindung setzen;" denn vor dem Marsche Mansfeld's nach Schlesien wäre eine andere Verbindung Beider nicht möglich gewesen. Das ou zwischen Silésie und Bohême zeigt auch, daß hier keineswegs ein fertiger Plan gegeben werden soll, und da, wie wir von Rusdorf weiter erfahren, England Nichts dazu that, so konnte Mansfeld nur handeln und sagen, wie oben von ihm angeführt wurde. Andere Stellen bei Rusdorf besagen Aehnliches. So Rusd. I, 677 im Schreiben vom 23. Februar resp. 5. März 1626, sind abee ebenso zu interpretiren.

[3]) Hellfeld, Nr. 23. Schreiben Johann Ernst's von Teckow den 19./29. Oktober 1626 an den Grafen Mansfeld und Nr. 24 Schreiben Mansfelds vom folgenden Tage als Antwort auf jenes.

[4]) Ich darf nicht unerwähnt lassen, daß Mansfeld neben dem schlesischen Plane in dieser Zeit auch noch einen andern gehabt hat. Wir lesen nämltch bei Jahn (II, 174, der

Denn nehmen wir selbst an, daß Mansfeld erst mit dem Salveschießen[1]) am 1. Januar 1626 das Vorhandensein der Allianz vom 9. Dezember 1625 erfuhr, so hätte es wunderbar zugehen müssen, wenn er nicht hätte erfahren sollen, wer in der Allianz sei und daß Bethlen Gabor nicht darin sei.

Es konnte nicht räthlich erscheinen, die Bundesgenossenschaft eines Fürsten in Anspruch nehmen zu wollen, der zu Nichts verpflichtet war. Zu Bethlen Gabor zu marschiren, ohne im Voraus seiner Hilfe versichert zu sein, mußte schon der ungeheuren Entfernung wegen ein tollkühnes Unternehmen erscheinen. Sollte er dennoch zum Kampfe gegen den Kaiser gewonnen werden, so mußte man auf Mittel bedacht sein, die, an die Stelle eines bindenden Vertrages tretend, schon für sich allein dem siebenbürgischen Fürsten bei einem Kampfe sichern Erfolg darboten. Denn die Wichtigkeit und der Werth, den eine Betheiligung Bethlen Gabors am Kampfe gegen den Kaiser haben mußte, lag zu nahe, als daß ein Mann wie Mansfeld nicht sogleich hätte daran denken sollen, es zu versuchen. Es fragte sich nur: wie.

Schien die direkte Verbindung mit Jenem zu unsicher, so blieb nur das indirekte Zusammenwirken übrig. Und unter diesem Gesichtspunkte ist Mansfelds Plan aufzufassen.

---

sich dabei auf das Gen. Coll. Arch. beruft), daß der mansfeldische Commissair Publis am 26. Januar 1626 dem Könige von Dänemark ein Memoire überreichte, in dem Mansfeld vorschlug, „ihn mit einigen alliirten Truppen zu verstärken, um wieder an den Rhein gehen zu können. Er wollte sich der Stifter Trier und Mainz bemächtigen und in's Elsaß gehen; Frankreich, Venedig, Savoien und die Schweiz sollten dadurch zum Anschluß an Dänemark bewegt werden. — Was Mansfeld zu diesem Vorschlage bewogen haben mag, dessen Unausführbarkeit in dem damaligen Augenblicke augenscheinlich ist, und ob er nicht blos dazu gemacht wurde, dem Könige den Werth von Mansfelds Anwesenheit zu zeigen und Verstärkungen von ihm zu erlangen (die er wirklich erhielt), oder was Mansfeld dazu veranlaßte, diesen Plan wieder fallen zu lassen, ist nicht anzugeben. Dies Letztere muß aber sehr früh geschehen sein; denn schon wenige Tage nach der Uebergabe jenes Memoires (Siehe Anm. 2 S. 25.) sehen wir ihn auf das rechte Elbufer hinüber und nach Süden aufbrechen, was ein Aufgeben jenes Planes voraussetzt. Obwohl indes Jahn nur von diesem einen in dem Memoire enthaltenen Plane spricht, so ist doch aus einigen Stellen in dem bereits angeführten Schreiben Mansfeld's vom 20./30. Oktober 1626 zu ersehen, daß außer jenem Plane nach dem Elsaß auch noch der auf Schlesien bezügliche in jenem Memoire enthalten war. Vielleicht hat Jahn ihn nur vergessen, um den anderen desto besser zu einem Ausfalle über Mansfeld's „Verblendung" benutzen zu können. Das gleichzeitige Hegen dieser beiden in ihren Richtungen so verschiedenen Pläne ist deshalb so merkwürdig, weil Mansfeld später nach dem Scheitern des schlesischen Zuges an einem ganz andern Orte noch einmal an die Ausführung des andern in jenem Memoire angegebenen Planes denkt.

[1]) Hellfeld, Nr. 24.

Mansfeld erwartete, wie wir bereits von ihm selbst hörten, die Gewinnung Bethlens von einer Diversion nach Schlesien. Aber der einfache Marsch nach Schlesien schloß noch keine sichere Aussicht auf irgend einen Erfolg ein, der Jenen zum sofortigen Losschlagen hätte veranlassen können; weil mit Mansfeld zugleich jedenfalls der kaiserliche Feldherr daselbst eingetroffen [1]) und damit die ganze Unternehmung nach ihrer Ausführung erst auf das wandelbare Kriegsglück gestellt worden wäre. Diese Unsicherheit mußte vor allen Dingen beseitigt werden. Wollte nun Mansfeld von Schlesien aus nicht nach Ungarn weiterziehn, so blieben nur die beiden Möglichkeiten übrig: entweder eine Zeit lang in Schlesien selbst zu bleiben, oder von da nach Westen in die benachbarten kaiserlichen Erbländer vorzudringen. In jedem dieser beiden Fälle also hätte Schlesien die Basis für weitere Unternehmungen gebildet; in keinem Falle durfte der Herzog von Friedland im Stande sein, es zu hindern.

Bei der bedeutenden Rolle, die Schlesien auf diese Weise in Mansfelds Plane spielen sollte, ist es nothwendig, das Land ein wenig genauer zu betrachten.

Zustände in Schlesien Anfang 1626 und Verhalten Mansfelds dem gegenüber.

Auf den ersten Blick mag es scheinen — und es erschien in der That Manchem so —, daß Schlesien vom Beginn der böhmischen Unruhen an bis zum Einfall Mansfelds von dem allgemeinen Ruin weniger betroffen worden sei [2]). Mit den umliegenden kaiserlichen Ländern verglichen, ist es allerdings, was den offnen Krieg betrifft, am besten weggekommen. Der sedes belli war nur vorübergehend und kurze Zeit im Lande. Zwar hatte Schlesien zum böhmischen Kriege auch seinen Beitrag an Truppen und Geld gestellt, aber die Kämpfe der Jahre 1618—1620 waren doch an seinen Grenzen vorübergezogen. Nach der Prager Schlacht eilten die schlesischen Fürsten und Stände Verständigung mit dem Kaiser zu suchen; und dieser hatte noch Feinde genug, als daß es schon jetzt an der Zeit gewesen wäre, die rächende Hand auch an Schlesien zu legen, und dadurch die Schlesier zur Verzweiflung zu treiben, wodurch die angrenzenden protestantischen Staaten leicht in den Kampf verwickelt werden konnten. So kam durch Vermittlung des Kurfürsten von Sachsen noch

[1]) V. d. Decken: Herzog Georg von Lüneburg I, 341. Schreiben Wallensteins vom 17. Dezember 1625: Sobald er hören werde, wo der Mansfeld seinen Zug hinausnehme, sei er gesonnen, demselben „auf dem Fuß" nachzuziehn.

[2]) So dem Kaiser nach einem Aktenstücke im Staats-Archiv (in Breslau) vom Septbr. 1627. Caraffa: Relatione etc. nennt Schlesien in der Zeit des mansfeldschen Einfalles: Provincia potentissima et popolatissima et famosa nelle guerre.

im Februar 1621 der Dresdner Akkord zu Stande, der vorläufig Frieden verhieß. Aber nun folgten die verheerenden Feldzüge des geächteten Johann Georg von Jägerndorf, und auch die Disciplin der ihn bekämpfenden Sachsen stand nicht im besten Rufe. Die Belagerung des jüngern Thurn in Glatz brachte Ruin für die ganze Grafschaft, und die Reugelder, welche das Land für den Abfall zu zahlen hatte, drückten auch schwer genug. Gewiß hätte ein sonst so reiches Land diese Schäden verwirken können, zumal die Kriege der folgenden Jahre, selbst die ungarischen den schlesischen Boden nicht berührten, aber das Gefolge des allgemeinen Elends verschonte auch Schlesien nicht.

Die abgedankten Soldaten von den Heeren des jüngern Thurn, des Jägerndorfers und der schlesischen Fürsten selbst durchzogen raubend und plündernd das Land. Wir finden viele Patente vom Kaiser selbst, von den schlesischen Fürsten, die zur Abwehr gegen das sich herumtreibende Gesindel, die „Gartenknechte" und die abgedankten Soldaten ermahnen. Die Letzteren logirten sich überall ein und blieben „so lange es ihnen gefällig, ja bis alles aufgezehrt." In fortwährender Bewegung bleiben diese herumziehenden Horden durch die allerorts angestellten Werbungen. Die Patente gegen fremde Werber und Durchzüge werden von 1620 an Jahr für Jahr wiederholt; sie wechseln ab mit Patenten für erlaubte Werbungen. In ihren Wirkungen waren beide gleich. Wir erfahren aus ihnen, daß die Officiere der erbittertsten Feinde hier friedlich nebeneinander werben. Nur der, der Etwas hat, ist der gemeinsame Feind der Söldner. Der Kaiser warb und entließ Truppen in Schlesien in den Jahren 1623/24. Im Jahre 1625 warb Wallenstein in großem Maßstabe. Aus Pommern, Preußen, Cur- und Liefland sogar ziehen Söldner für den Kaiser durch Schlesien in's Reich, nach Nürnberg, wo der Musterplatz war[1]). Der Kaiser selbst befiehlt[2]), die polnischen Werbungen nicht zu hindern und er gestattet dem Gubernator von Mailand Duca di Feria Anfang 1625 beliebige Werbungen in Schlesien. Trotz der strengen Verbote wird außerdem noch ungescheut von „falschen Werbern" geworben. Im Mai 1625 zogen in Bunzlau fremde Werber ein, und Bethlen Gabor, „der die Fürsten und Stände selbst gewarnt," warb in der Vorstadt von Neisse[3]). Die Fürsten und Stände selbst müssen aller Augenblicke Volk aufbieten gegen die stets drohenden Kosacken, die von Polen her von 1622—1625 jährlich in Niederschlesien einbrechen und sogar bis Glogau und Bunzlau vordringen unter den fürchterlichsten Greueln. Die ganze Grenze nach Polen wird von ihnen verheert und von Mähren aus, wohin eine Anzahl

[1]) Juli 1625. Staats-Arch. Schreiben Georg Rudolfs v. Liegnitz an Joh. Christian von Brieg.

[2]) Alles dies aus Patenten im Bresl. Raths-Arch. und Staats-Arch. [3]) St.-Arch.

derselben dem Kaiser 1619 zu Hilfe geschickt war, fallen sie in Oberschlesien zu derselben Zeit ein, weil der Kaiser ihnen den schuldigen Sold nicht zahlen kann. Im Jahre 1625 ziehen sie von Mähren aus an der schlesischen Grenze nach Norden, fallen in den Hirschberger Kreis ein und verbreiten unermeßliches Elend [1]). Wo die Soldaten hinkamen, ließen sie die Pest zurück; über ganz Schlesien verbreitete sich eine ansteckende jährlich wiederkehrende Seuche, der viele Menschen zum Opfer fielen.

Es läßt sich denken, wie alle diese Uebel auf die allgemeinen Landesverhältnisse wirkten. Wegen des sich herumtreibenden Gesindels, der zum Werber und der zum Musterplatz ziehenden Geworbenen war natürlich an eine Sicherheit der Straßen nicht zu denken. Die Wagen der Kaufleute wagten die Thore ihrer Stadt nicht zu verlassen, und die Jahrmärkte konnten an vielen Orten wegen der Unsicherheit „vom Kriegsvolk" und „wegen der herumgrassirenden Pest" nicht abgehalten werden [2]). Die Schulen wurden geschlossen, dem Bauer wuchs Nichts zu, die Bürger verdienten Nichts und was sie noch hatten, nahmen ihnen die Soldaten. Die Steuern, die noch dazu mit altem guten Gelde bezahlt werden sollten, kamen somit nicht ein. An vielen Orten blieben die Patente zur Einbringung der Steuern und Gefälle unpublicirt und verursachten große Confusion und Gereiztheit. Wer die Steuern nicht zahlte, dem wurde gepfändet, und die zum Borgen Genöthigten mußten Wucherzinsen bezahlen. Die Ausgaben dagegen blieben nicht nur dieselben, sondern wuchsen wegen der „höchst kostbaren Werbungen," und der Kaiser verlangte nach wie vor dieselben Abgaben. Da nun dieselben nicht auf regulärem Wege durch die Steuern zu decken waren, mußten Anleihen gemacht werden, die wegen der hohen zu zahlenden Zinsen wieder höhere Auflagen erheischten und neue Schulden zu ihrer Deckung [3]). Während die Schulden [4]) Schlesiens „summa summarum aller von Anno 1600 bieß auf den 15. October 1621 bestehenden Kapitalsposten" 8,644,008 Thlr. betrugen, kamen in den 2¼ Jahren vom 15. October 1621 bis ult. Dezember 1623 ungefähr 3,700,000 Thlr. hinzu [5]). „Eurer Kaiserlichen Majestät," heißt es in einem Schreiben der schlesischen Fürsten und Stände vom 13. Mai 1626 [6]), „bekennen wir uns von jährlicher gutwilliger contribution allein in 390,000 Thlr. verbunden. An Interessen von denen Eurer Kaiserlichen Majestät und diesem Lande zum besten aufge-

[1]) St.-Arch. „Hat ein seltsam Ansehn, daß die Kosaken durch Mähren still gelegen, und auf der schlesischen Grenze zu plündern angefangen."

[2]) Patente im Bresl. Raths-Arch.

[3]) Publikation eines Schlusses vom 27. Juni 1625.

[4]) Aktenstück Nr. 1 über Consignation im Staats-Arch. [5]) Ebenda Nr. 2.

[6]) Staats-Arch.

nommen vorlehen und Landtschulden sind wir so verteuft, daß wir täglich über 20,000 Thlr. derselben abzugelten haben." rc. „Schlesien hatte bis 1625," schreibt ein Zeitgenosse[1]), „70 Tonnen Gold in Schulden, welches die creditores in gutem Geld begerten; das Geld war meist vom Oberamt und fürstlichen Personen geliehen, die gutes Geld verlangten, wozu die Erbfürstenthümer und Städte sich nicht verstehen wollten." In der That, das Uebel, welches allen übrigen die Krone aufsetzte, waren die entsetzlichen Geldverhältnisse. Es ist hier nicht der Ort, näher darauf einzugehen, sondern es genügt, auf ihre schrecklichen Folgen hinzuweisen. Zwar waren 1624 bessernde Dekrete ergangen, aber das gute Geld war weg; auch die nächsten Jahre konnten noch keine Besserung bringen. So finden wir denn für die Jahre 1625/26 dieselben enormen Preise für alle Lebensbedürfnisse, die der Mißwachs noch erhöhen mochte. Der Scheffel Korn galt im Juni 1625 sechs Rthlr.[2]) in Bunzlau (um die Erntezeit kaufte man den Scheffel um zwei Thlr., aber es änderte sich bald wieder); in Breslau ein Scheffel Weizen 60, Korn 50, Gerste 15, Hafer 30 Thlr. Da Niemand Geld geben konnte, bezahlte man mit Schuldbriefen. Es wird versichert[3]), „daß dergleichen Geldmangel, daraus erwachsenden armuth, elendt und unvermögen, so lange Menschen gedenken, niemals wie jetzundt sich eräugnet, daß die Reichsten ahnsehnlichsten vom Adel viel 1000 Thlr. in obligatione haben, aber nicht das wenigste in solutione erlangen können" rc. „Daher waren viel feile Güter, die doch wegen des Geldes an den Mann nicht gebracht werden können. commercia periklitiren zum äuſersten und erſitzen gänzlichen, dieweil nirgend baare Bezahlung erfolget, sondern alles auf borg erhebet." „In Summa alles dasjenige, so der Landmann zu erkaufen gehabt ist zum höchsten gestiegen[4])."

Viele Aecker blieben unbestellt[5]). Die Stände bewilligten dem Kaiser

---

[1]) Oestr. Lorbeerkr. S. 893. [2]) Staats-Arch.

[3]) Schreiben der Fürsten und Stände vom 13. Mai 1626 im St.-A.

[4]) Saganer Chron. im St.-A.

[5]) Staats-Arch. In dem Fürstentagsschluß vom 9. Mai 1625 heißt es: „Nun ist aber unverneinlich und aus öffentlicher Erfahrung allzugewiß, daß von dem vornehmbsten und förderſten Stand anzufahen, bis auf den letzten zu gehen, im ganzen Lande wohl nicht ein einzehler Stand anzutreffen, welcher nicht seines Orts und mit seinen über- und unter sich habenden Mitgliedern oder Unterthanen verarmet und von allem Vermögen kommen, daß er fast keinen Rath wisse, mittel oder weg übrig habe, wie und aus wasserleyweise er auch die allreit vorgegangne über sich bekommne und Restirende Verwilligungen und Steuern abführen, geschweigen, daß er zu einigen neuen Obgleich wenigen und schlechten Anlage und contribution gelangen und dieselben ertragen könne. Darumb sich bei den meisten Ständen überaus große resta gehäuffet und ist das Allgemeine Steuerwesen dadurch in dermassen übeln Zustand gedieen, daß

das verlangte Geld im Bewußtsein, nicht zahlen zu können, da weder Zinsen noch Schulden gezahlt werden konnten. Der Credit wich; viele Stände und Städte erklärten sich zahlungsunfähig und suchten Steuerexemptionen und „die Exekutionsmittel waren umsonst und vergeblich." „Viel wollten ihre Aecker und Güter demjenigen ohne andern Recompens abtreten, der die Steuern und schweren jährlichen onera, Anlagen und Beschwer davon abführen wollte. Aus dem Lande verliere sich Baarschaft und Vermögen; es bestehe nur noch in Schuldbriefen."

Selbst die Natur vereinigte sich mit den menschlichen Zerstörern. Feuersbrünste ruiniren die Einen und treiben sie von Haus und Hof; Wolkenbrüche und Ueberschwemmungen führen Anderen das Getreide von den Feldern[1]). Die Klage über Mißwachs ist eine stets wiederkehrende. Man weiß, daß in Folge außergewöhnlicher Temperatur-Verhältnisse die Ernte des Jahres 1625 in ganz Deutschland eine schlechte war. In Niederschlesien fraßen noch dazu Heuschrecken das Korn ab[2]). „Dagegen[3]) haben die armen Leute das Garn wolfeil liefern müssen, derowegen große Noth über der Armuth gewesen. Und hat wohl der reichste Pauer nicht einen Scheffel Korn gehabt oder kauffen können und ihr viel haben nur Haber mahlen und backen lassen."

Raub und Mord nicht blos von Seiten der Soldateska, sondern auch von Seiten des verzweifelten Landmannes sind an der Tagesordnung. Selbstmord endet das elende Leben Vieler[4]). Die Klagen über Falschmünzerei hören nicht auf.

Weil die Brauer nicht mehr brauen und die Bäcker nicht backen wollten, folgten Aufstände und Bauernrevolten. Man wagte keinen Soldaten dagegen aufzubieten, um die Leiden nicht noch zu vergrößern.

Aber nicht das leibliche Elend allein bedrängte das geplagte Land. War auch der Kaiser durch den Dresdner Akkord gebunden, die Glaubensbekenntnisse in ihrem „esse" zu lassen, so glaubten doch seine Anhänger und Diener nicht verpflichtet zu sein, sich daran zu halten. Zwar waren die Verfolgungen der protestantischen Kirche nicht wie nach dem mansfeldischen Einfall systematisch über ganz Schlesien ausgedehnt, aber doch empfindlich genug da, wo eifrig katholische Männer an der Spitze eines Fürstenthums standen. Im Ganzen hatte Oberschlesien mehr hier-

---

allem Ansehn nach zu besorgen, daß es ganz übern Haufen fallen rc. So müsse doch jedermänniglich zugestehen und bekennen, daß die dermahligen noch übrig gelassnen Mittel, durch welche der Drangsaligkeit und noth deß Landes etlichermassen rath geschaffet und geholffen werden können, sich anjetzo ganz verlohren und dem Lande entzogen worden rc."

[1]) Patente im Bresl. Rathsarchiv aus den Jahren 1620—26. [2]) Juli 1625.

[3]) Bunzlauer Chronik im Staats-Archiv. [4]) Bunzl. Chron. im St.-Arch.

von zu leiden als Niederschlesien. In Oppeln und Ratibor[1]), welches Bethlen Gabor 1624 an den Kaiser wieder hatte abtreten müssen, waren viele Protestanten[2]), denen man die Ausübung ihres Ritus namentlich deshalb schwer machen konnte, weil sie arm waren. Der Landeshauptmann Friedrich von Oppersdorf brachte es in der That dahin, daß schon 1625 der evangelische Gottesdienst aufhörte. Eine erbitterte Stimmung gegen den Kaiser griff daselbst Platz[3]). Auch in den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer hören wir von Religionsverfolgungen. Die Beuthner evangelische Schule wird bedrängt; oberschlesische Orte werden von kaiserlichen Soldaten besetzt und „reformirt;" der Fürst von Lichtenstein, der Jägerndorf erhalten, reformirte das Land, bis Mansfelds Einfall seine Glaubensverfolgungen unterbrach[4]). 1625 nahm er die evangelische Kirche zu Troppau weg. Der Bischof Karl von Breslau, Bruder des Kaisers, reformirte 1622—1623 die Grafschaft Glatz und 1624 auch Neisse[5]). Der Dresdener Akkord brachte also nicht die Religionsfreiheit, die man erwartete. Man mochte sich um so mehr unsicher fühlen, als man bereits 1623 in Schlesien wußte, daß „der Kaiser die Religionsfreiheit jetzo nicht halten könne, weil es Ihre päpstliche Heiligkeit nicht für gut fänden[6])." Selbst von katholischer Seite[7]) wird der Kaiser öffentlich aufgefordert, von den rigorosen Reformationen abzustehen, wegen der Gefahren, die durch dieselben heraufbeschworen werden. „Mit Boheim und Schlesien steht es also, daß sie von sich selbsten zum Pfalzgrafen fallen möchten wegen der Kossaken großen täglich geübten Tyranney"[8]); und von protestantischer Seite rechnet man einstimmig für den Fall des Einmarsches eines protestantischen Heeres grade auf den protestantischen Sinn der Schlesier, der vom Kaiser unterdrückt werde.

So groß aber, wie man gewöhnlich glaubt, war die Noth der Evangelischen in Schlesien vor dem mansfeldischen Einfall im Vergleich zu den umliegenden kaiserlichen Ländern doch nicht. Die von den kleinen katholischen Fürsten bedrängten Protestanten in Schlesien waren jenseits der nahen Grenze zunächst sicher, und dann stand immer noch die Beschwerde an den protestantischen Landeshauptmann Georg Rudolf offen, der helfen konnte und es auch that. Dazu kam, daß überhaupt der bei weitem größte

1) Berg, Gesch. der schwersten Prüfungszeit der evang. Kirche Schlesiens. S. 118.

2) Idzikowsky, Gesch. von Oppeln.

3) Ebenda. Testimonium pro nobili Georgio de Arnoldismühl in Slawicz contra Dominum Wenc. Haieck.

4) Berg, S. 114.

5) Wuttke, König Friedrichs d. Gr. Besitzergreifung von Schlesien und die Entwicklung der öffentlichen Verhältnisse in diesem Lande bis 1740. Bd. II, S. 15.

6) Söltl III, 97 ff. 7) Varia ad bellum tricennale vol. 76. Berlin. 8) Ebenda.

und mächtigste Theil der schlesischen Fürstenthümer gut protestantisch war, wodurch die Majorität auf den Fürstentagen in ihren Händen blieb und einseitig katholische Beschlüsse nie gefaßt werden konnten. Die bessere Lage der Protestanten in Schlesien erkennt man schon daraus, daß aus den umliegenden Ländern sich die vertriebenen Evangelischen meist dahin retteten.

Das war der Zustand Schlesiens in dem Augenblicke, in welchem es von Mansfeld zur Grundlage für weitere Unternehmungen in's Auge gefaßt war.

Man wird also nach dem über die ganze Lage des Landes Angeführten zu folgendem Resultate kommen: Weder auf den Aufstand des ganzen Landes zur Vertheidigung des bedrängten Glaubens, noch auf Unterstützung durch Geld und Proviant hatte ein protestantisches Heer in Schlesien zu rechnen, sondern nur auf den Zulauf wegen materieller Noth verzweifelter Menschen. Ich werde später noch Gelegenheit haben, an der Praxis zu zeigen, daß es in der That so war, und welche Folgen es für Mansfeld hatte.

Da mußte die Frage nach der Verpflegung eines in Schlesien einrückenden Heeres in einem so völlig von Natur und Menschen ruinirten Lande, das sich kaum selbst ernähren konnte, von entscheidender Wichtigkeit sein.

Es fragt sich nur, ob Mansfeld von dem üblen Zustande Schlesiens unterrichtet war. Läßt sich schon im Allgemeinen sagen, daß ein solches Unternehmen in ein fremdes Land nicht ohne die nöthigen Erkundigungen nach den Pässen desselben, nach den Wegen und der Stimmung der Einwohner unternommen werden kann, so lag für Mansfeld die Frage nach der Ernährung seiner Truppen im fremden Lande um so näher, als er selbst an der untern Elbe von der bittersten Noth geplagt war. Es wird berichtet, daß seine Reiter sogar die dänischen Proviantzüge wegnahmen[1]). Mansfeld wußte zu gut, daß ein Heer nur dann zusammenbleibe, wenn es zu leben habe. Es mußte leicht sein, Erkundigungen darüber einzuziehen. Schon beim Beginn[2]) des dänischen Krieges hatten sich Flüchtlinge genug auch aus Schlesien zum dänischen König gewendet und ihn aufgefordert, in ihr Land zu kommen. Auch Mansfeld hatte Verbindungen daselbst; denn er spricht wiederholt von „einigen Edelleuten dieses Landes 2c., die ihn bei einem Marsche nach Schlesien unterstützen würden[3])." Unter ihnen wird besonders Zierotin in Meseritz in

[1]) Jahn, S. 148. [2]) Khev. X, 801.

[3]) Rusdorf, Mémoires et négotiations secrètes pour servir à l'histoire de la guerre de trente ans. I, 703.

Mähren als sein Vertrauter bezeichnet[1]). Die Zierotin waren ein in Böhmen, Mähren und Schlesien begütertes Geschlecht; leicht konnte Mansfeld von ihnen erfahren, was er von Land und Leuten zu erwarten hatte. Der Appellationsrath David von Rehe stand auch in dem Rufe, mit den Feinden des Kaisers zu correspondiren[2]). Nimmt man hinzu, daß der gewöhnlich sehr wohl unterrichtete Kaiser Anfang 1626 die Grafschaft mit starken Garnisonen besetzen ließ, weil „Mansfeld dort Intelligenzen habe"[3]), so wird Georg Rudolf nicht ganz Unrecht haben, wenn er sagt, daß der feindliche Einbruch Mansfelds „durch allerhandt privat-intelligentien und Verständnisse voranlasset worden[4])."

Einen viel schlagenderen Beweis aber von der Kenntniß Mansfelds, wie es mit Schlesien stand, besitzen wir in dem Umstande, daß Mansfeld gerade das, was Schlesien fehlte, sich verschaffte, ehe er die Grenze dieses Landes überschritt. Wir hören nämlich, daß er vor dem Betreten des schlesischen Bodens seinen Truppen befahl, sich auf 14 Tage mit Proviant zu versehen[5]). Will man nun nicht annehmen, daß Mansfeld dies aus übergroßer Rücksicht für die kaiserlichen Erbländer that, so ist das eben ein Beweis dafür, daß Mansfeld wußte, daß in Schlesien selbst mit Gewalt nichts zu erlangen war.

Es wird später bei der Schilderung des schlesischen Zuges noch Gelegenheit sein, zu zeigen, daß Mansfeld sich diesen vierzehntägigen Proviant nicht schon vor seinem Aufbruch von der Havel, etwa um die Mark Brandenburg zu schonen, verschafft habe, sondern erst in der südlichen Mark vor dem Ueberschreiten der schlesischen Grenze.

Allerdings könnte man einwenden, Mansfeld habe die Schlesier schonen wollen, um sie desto leichter für sich zu gewinnen. Es mag dies auch ein Grund gewesen sein, aber nicht der einzige. Schlesien war ein Land, welches gewöhnlich noch viel Erzeugnisse nach dem Auslande schaffte. Wenn daher die mansfeldschen Soldaten bei gleicher Bescheidenheit — ein Umstand, auf den ich noch zu sprechen kommen werde — unter gewöhnlichen Verhältnissen auch noch mehr als blos Brot und Käse[6]) verlangt hätten, so wäre Mansfeld noch nicht Gefahr gelaufen, für einen Feind gehalten zu werden. Er rechnete und mußte so wie so auf Verproviantirung durch Schlesien selbst rechnen, denn der mitgenommene konnte nicht lange reichen.

---

[1]) Heermann, Johann Ernst von Weimar. Weimar 1785, nebst Nachlese dazu. Weimar 1786. S. 93.

[2]) Londorp: Acta publica II. Ausgabe von 1630. S. 119.

[3]) Merc. franç. XII, 119. Gualdo Prior. Ferd. III. S. 149.

[4]) Patent Georg Rudolfs vom 2. Sept. 1626. Raths-Arch.

[5]) Th. Eur. I, 929. [6]) Sagan. Chron.

Um so mehr fällt aber diese Verproviantirung in's Gewicht, als sie gerade in die Erntezeit (Juli 1626) fällt; in welchem Falle sie sonst am wenigsten nothwendig erscheinen würde. Aber viele Aecker waren unbebaut, und die Ernte schlecht; ein eindringendes Heer hätte den Leuten die eigene Nothdurft entziehen müssen. Da Mansfeld das nicht thun durfte, um sich die Schlesier nicht zu Feinden zu machen, und da keine Bestände von früheren Jahren da waren, so ist jene vorherige Verproviantirung in der Mark ein schlagender Beweis dafür, daß Mansfeld von Schlesien nicht viel erwartete, weil er wußte, daß Nichts da war [1]). Wußte Mansfeld doch später vor dem Betreten des ungarischen Bodens sehr genau, daß in Ungarn nicht viel zu holen war; warum sollte er es von Schlesien nicht gewußt haben, das ihm viel näher lag und für ihn viel wichtiger war.

Wenn also das der Zustand von Schlesien war, so könnte man zweifelhaft sein, ob es klug war, ein solches Land zur Basis weiterer Unternehmungen zu machen. Aber mir scheint, daß dem Mansfeld kaum etwas Anderes übrig blieb. Denn war man einmal entschlossen, von Norden her in die kaiserlichen Erbländer einzudringen, so kamen eigentlich nur die beiden Länder Böhmen und Schlesien in Frage; denn die westlichen kaiserlichen Gebiete waren zerstreut und durch die Länder der Liga völlig gedeckt. Aber auch Böhmen war schwer zugänglich; das durch die Oberpfalz vergrößerte Baiern deckte das Land im Westen, und von Kursachsen war es längst offenbar, daß es mehr zum Kaiser als zu den Protestanten hielt [2]). Schon einmal (Juni 1623) hatte der Kurfürst von Sachsen dem Christian von Braunschweig den Durchzug verweigert [3]); 1624 wollte man sogar wissen, daß Johann Georg dem Kaiser geschworen habe, sich in die vorhandnen Streitigkeiten nicht zu mischen, wenn man ihn im Besitz der geistlichen Güter lasse [4]); und er war bei seiner Gesinnung geblieben, zumal sein Sohn erst 1625 die Anwartschaft auf Magdeburg mit Zuthun des Kaisers erhielt [5]). So war Böhmen auch von Norden geschlossen, wenn man protestantischerseits nicht den Kurfürsten durch einen gewaltsamen Durchzug zum Feinde machen, oder einen höchst zweideutigen Freund im Rücken lassen wollte.

---

[1]) Ich war bei dieser Erörterung zuweilen gezwungen, als erwiesen anzunehmen, was erst später bei der Darstellung des wirklichen schlesischen Zuges bewiesen werden soll; aber es blieb mir nichts Anderes übrig.

[2]) Wir haben eine ganze Literatur von Flugschriften von 1620 ab, welche das Verhalten dieses Fürsten vertheidigen oder angreifen.

[3]) Capellen: Gedenkschr. I, 176. [4]) Söltl: III, 372.

[5]) Droysen: Gesch. d. preuß. Politik III, 1, 45, 46.

Dagegen war es bei Brandenburg umgekehrt. Georg Wilhelm hielt mehr zu den Protestanten als zum Kaiser. Er war unter Umständen bereit[1]), sogar zu den Feinden des Kaisers zu treten. Er stand mit ihnen in engen verwandtschaftlichen oder politischen Verbindungen; so namentlich mit England, Schweden, der Pfalz und Bethlen Gabor, welch letzterm der Kurfürst soeben seine Schwester Catharina verheirathet hatte, nicht ohne politische Absichten dabei zu haben. Wir werden noch erfahren, daß der brandenburgische Kurfürst eben bei Gelegenheit des beabsichtigten mansfeldischen Einfalls in Schlesien Anfang 1626 — ob mit oder ohne Absicht bleibt dahingestellt — den schlesischen Fürsten mit Rathschlägen zur Seite stand, die mehr den Feinden des Kaisers als diesem selbst zum Heile gereichten. Durch ihn hatte Schlesien allein von allen Ländern des Kaisers nach Norden einen Blick in's Freie; hier war die offne Stelle zum Angriff auf den Kaiserstaat.

Auch an sich betrachtet hatte Schlesien noch mancherlei Eigenschaften, die ihm in jenen Jahren den Vorrang vor Böhmen gaben. Die Noth mußte daselbst noch größer sein; denn dieselben Ursachen, die Schlesien in solchen Ruin gebracht, galten auch für Böhmen; aber bei diesem kamen noch hinzu die entsetzlichen Jahre des böhmischen Krieges und das das Land nicht minder ruinirende Strafgericht des Kaisers gegen die Rebellen. Ferner war der Eintritt eines Heeres nach Böhmen, abgesehen von der Schwierigkeit, die Kursachsen machen konnte, durch das Erzgebirge weit schwieriger als der nach Schlesien durch das flache Thal der Oder. Die Pässe des Erzgebirges konnten von Böhmen aus leicht vertheidigt werden und waren bei einem Rückzuge gefahrvoller als das Verlassen Schlesiens nach Norden zu. Dazu führten von Schlesien aus Straßen in alle benachbarten kaiserlichen Länder, und was für Böhmen die Elbe war, das war für Schlesien die Oder. Außerdem lag Letzteres von dem eigentlichen Centrum des Katholicismus, von dem der Kaiser und seine Partei die meiste Kraft schöpften, am entferntesten. Sowohl von Baiern durch Böhmen, als auch von Wien und Oesterreich her war ein weiter und beschwerlicher Weg bis Schlesien durch ausgesogene, zum Aufstand geneigte Länder, und die Schlesien nach den kaiserlichen Ländern zu umgebenden Gebirge machten die Vertheidigung des Landes gegen einen heranziehenden Feind einfacher und leichter. So wiesen mancherlei wichtige Gründe den denkenden Strategen gerade auf Schlesien hin.

---

1) Rusdorf: Mem. et neg. I, 565 u. ff. 653, 663, 683 u. a. Stellen. Droysen: Preuß. Pol. III, 1.

Mansfelds Plan.

Wenn Mansfeld also wußte, wie es mit Schlesien stand, wenn er es trotzdem für das am meisten für seine Pläne geeignete Land halten mußte, so fragt es sich, was konnte er thun, um dem Mangel, an dem jedes militärische Unternehmen zu scheitern pflegt, dauernd und durch sichere Zufuhr abzuhelfen, und was that er? Konnte Schlesien das einrückende Heer nicht ernähren, so mußte der Proviant von Auswärts herbeigeschafft werden; aber die benachbarten kaiserlichen Länder, Böhmen, Mähren, Ungarn, die Schlesien im Süden und Westen umgaben, hatten noch mehr gelitten als dieses; was in ihnen übrig war, oder überhaupt da war, ging zur Verpflegung der kaiserlichen Armee die Elbe hinab. Aus ihnen konnte der mangelnde Bedarf an Proviant und Munition für Mansfeld um so weniger befriedigt werden, als auch die geringen Besatzungen dieser Länder im Stande waren, jeden derartigen Versuch zu hindern. Von Polen war selbstverständlich Nichts zu erlangen; die an der Grenze streifenden Kosacken machten so wie so Handel und Wandel unmöglich: So blieb wieder nur der Norden übrig, von wo die Zufuhr für ein fremdes Heer in Schlesien stattfinden konnte.

Wenn wir nun die damalige Art der Kriegführung betrachten und sehen, wie die großen Heere sich stets an den großen Strömen hinauf und hinab bewegen wegen der leichteren und sicheren Zufuhr, wie der Dänenkönig dazu die untere Elbe und Weser, Wallenstein die obere Elbe benutzte, ohne welche er sich kaum hätte behaupten können, und wie Tilly deshalb so großen Mangel litt[1]), (Ende 1625 und Anfang 1626) weil er seine Zufuhr zu Lande von weit herschaffen mußte, und wenn wir ferner die Zeit berücksichtigen, in der Mansfeld bei der Ausführung seines ursprünglichen Planes nach Schlesien gekommen sein würde, den Frühling, wo die Wege schlecht und grundlos waren, und an die Ernte noch nicht zu denken war, so war — die Oder der einzige und auskömmliche Weg, auf dem Mansfeld sein Heer in Schlesien hätte versorgen können und müssen. Und in der That hören wir von ihm selbst[2]), daß er die Absicht gehabt habe, „sich an der Oder fest zu machen;" das heißt doch wohl, die wichtigsten „Päſſe" an der Oder besetzen und befestigen,

[1]) O. Klopp: Tilly I, 299.

[2]) Heermann: Nr. 24. Schreiben Mansfelds vom 20./30. Oktbr. 1626 von Teckow an Johann Ernst von Sachsen-Weimar. „Dann was den Punkten anlangt, sich an der Oder fest zu machen, stehet derselbe auf der Müglichkeit und weiln es schlechterding unmüglich zu thun war, man wolte sich dann vorsezlich ruiniren ists billig unterlassen worden."

um den Fluß zu beherrschen. Dreißig schwere Kanonen [1]), eine für die damalige Zeit und die Größe seines Heeres außerordentlich hohe Zahl, die für den Felddienst nicht zu gebrauchen waren, führte Mansfeld beim ersten Aufbruch von der Havel (Febr. 1626) zu dem bezeichneten Zwecke mit sich.

Was nützte aber das Festmachen an der Oder, die Sicherung der Oder in Schlesien, wenn der untere Lauf derselben gefährdet blieb, der für die Herbeischaffung des Proviants die Hauptsache war? denn in Schlesien war er ja nur in Empfang zu nehmen. Zwar Pommern und Brandenburg hätten Mansfelds Proviantschiffen keinerlei Schwierigkeiten in den Weg gelegt; aber anders stand es — mit Wallenstein, der jeden Augenblick über die Dessauer Brücke marschiren konnte; und ein Cornet Reuter konnte eine ganze mansfeldische Proviantflotte anhalten. Dann waren die Befestigungen an der Oder in Schlesien freilich vergeblich. Würde Wallenstein dem Mansfelder überhaupt Zeit gelassen haben, sich in Schlesien einzunisten? Das konnte Mansfeld weder erwarten, noch würde es Wallenstein gethan haben [2]). Der Schluß liegt also nahe: *Um sich in Schlesien festsetzen und behaupten zu können, wie er es wollte, mußte Mansfeld den Herzog von Friedland über die Elbe zurückwerfen und ihm das Ueberschreiten des Flusses dauernd unmöglich machen. Daher griff Mansfeld die Dessauer Brücke an* [3]).

Nur um diesen Preis würden die Schlesier dem Mansfeld zugefallen und Bethlen Gabor, der auf den Ausgang der Schlacht mit Wallenstein bereits wartete, auch ohne Vertrag bereit gewesen sein, „desto getroster an den Kaiser zu setzen [4])." Mit einem Siege an der Dessauer Brücke würde

[1]) Caraffa: G. s. r. 272. Oestr. Lorbeerkr. 923. Jahn II, 175, welcher meint, diese große Anzahl der Kanonen sei dazu, die Havel zu halten.

[2]) Aretin: Baierns auswärtige Verhältnisse. Urk. 38. Hurter: Zur Geschichte Wallensteins 55.

[3]) Das ist der Punkt, in welchem meine Auffassung der Dessauer Schlacht, der Umstände, die sie nothwendig machten, und der Folgen, auf die sie berechnet war, wesentlich von der derjenigen Historiker, die darüber geschrieben haben, abweicht. Ich verweise zurück auf das, was ich schon früher über die allgemeine Auffassung des mansfeldschen Thuns im Jahre 1626 gesagt habe.

[4]) Wir finden hierüber eine merkwürdige Nachricht in einer siebenbürgischen Chronik, abgedruckt in den fontes rerum Austriacarum Abth. I, Bd. III, 1862. S. 79: Bethlen Gabor sammt den Türken langt bei Galgoez alias Freistädtl an und lagert sich allda, zu erfahren, „wie es dem Graff Mansfeld, so bei der Dessauer Schantzen an der Elbe wider den Wallenstein und Altringer lag, abgehn würde, sintemahl er seine Correspondence mit ihm hatte und wußte, daß sie schon sich zu schlagen gerüst hatten, damit wo der Mansfeld obsiegen würde, er desto getroster an den Kaiser setzen möge ꝛc." Oestr. Lorbeerkr. S. 878. Vergleiche auch damit das Schreiben des Kaisers vom 21. März 1626 (Aretin, Nr. 38) worin es heißt: „daß zugleich der Manßfelder in Schlesien ziehn würde, der Betlehem auch einfallen werde."

Mansfeld also seinen angegebenen Plan erreicht und den siebenbürgischen Fürsten seine Partei gewonnen haben. Die Niederlage dagegen mußte den schlesischen Zug, wie ihn Mansfeld vorhatte, vereiteln. In einem spätern Schreiben deutet derselbe in der That diese Wirkung der verlornen Schlacht für ihn und seine Pläne in, wie mir scheint, unzweideutiger Weise an. Es heißt darin [1]): Er habe am Anfang des Jahres (1626) erst die Diversion nach Schlesien machen wollen, ohne jedoch dabei die Conjunction mit Bethlen zu beabsichtigen. „Hernacher aber alß ich daß Unglück vor der Deßauer Brücken gehabt und man so sehr auf mich getrungen, die Mark zu reimen, auch Ihre Churfürstliche Durchlaucht zu Brandenburg berichtet, daß ich ohne Ordre in ihr Land gezogen, da ich doch selbe noch jetzt aufzuzeigen hab, mich auch bereden wollen, ich solte dazumal im Früling, da die Zeit mit Kriegßvolk zu arbeiten da war, und da ich kurz zuvor einen Unfall gehabt, meine Tronppen überlassen und eine Legation auf mich nehmen etc., auch ganz nicht gut gefunden, daß ich den andern von mir fürgeschlagnen Weg durch Westphalen ins Elsaß gehen und eben Monsieur Quadt in solchen Troublen ankommen, hab ich mir nicht entgegen sein lassen in Schlesien mit Ihrer Fürstlichen Gnaden (Johann Ernst) zu ziehen, ja auch fernerß und biß so lang wir Ihrer Majestät in Ungarn conjungirt seien, welches Gottlob anjetzo geschehen." 2c. Das heißt also: Die Niederlage an der Dessauer Brücke verursachte die Aufgabe des ursprünglichen Mansfeldischen Planes nach Schlesien und nicht nach Ungarn zu ziehn, und die Annahme des anderen, ohne vorherigen Kampf durch Schlesien zu Bethlen Gabor zu gehen.

Damit ist der Zusammenhang des Zuges [2]) Mansfelds nach der Dessauer Brücke mit seiner Absicht auf Schlesien unzweifelhaft festgestellt.

Nicht um mich in schönen Hypothesen zu ergehen, sondern um die Bedeutung dieser Absicht Mansfelds für Protestanten wie für Katholiken hervorzuheben, seinen ganzen antikaiserlichen Plan zu entwickeln, von dem der eben besprochne schlesische Zug nur die Grundidee und der Anfang sein sollte, und um dem Urheber die Stelle unter den großen Männern seiner Zeit

---

1) Hellfeld, Nr. 24.

2) Mit einigen Worten muß ich doch des Marsches Mansfelds von der untern Elbe nach der Dessauer Brücke gedenken:

Mansfeld brach noch vor Mitte Februar 1626 auf, zieht in ziemlich langsamen Marsche über Dömitz, Lenzen, Havelberg, Sandow (den 12. Februar) in grader Linie nach Brandenburg, wo er am 2. März anlangt (Th. Eur. I, 922). Bis hierher hat der Zug nichts Auffälliges; die Richtung desselben wies noch auf Schlesien. Nun aber macht Mansfeld die entscheidende Bewegung, indem er sich nicht nach Süd-Osten, nach Schlesien wendet, sondern nach Süd-Westen, nach Zerbst und der Dessauer Brücke.

zu geben, die er verdient, ist es nothwendig die zunächstliegenden wahrscheinlichen Folgen eines an der Dessauer Brücke erfochtenen Sieges Mansfelds zu betrachten.

Wir sind dazu um so mehr berechtigt, als auch hierbei keineswegs Spuren Mansfeld'scher Einwirkungen fehlen.

Zunächst wäre an eine baldige Wiedereroberung der Schanzen zu beiden Seiten des Flusses durch Wallenstein wohl nicht zu denken gewesen. Mansfeld war ein ebenso großer Meister in der Befestigungskunst als Wallenstein und eine anderweitige Ueberschreitung der Elbe, etwa um Mansfeld zu umgehen, war auch nicht möglich. Denn in Kursachsen hatte der Kurfürst alle Elbbrücken abbrechen und die wichtigsten Elbpässe, namentlich Torgau und Wittenberg, besetzen lassen [1]). Und unterhalb Dessaus bei Tangermünde [2]) stand der dänische General Fuchs, der im Verein mit Mansfeld jeden etwaigen Flußübergang des Feindes hindern konnte.

Aber andererseits würde auch Mansfeld nicht haben wagen dürfen, seine Schanzen zu verlassen, denn das friedländische Heer war doch zu bedeutend stärker [3]), als daß ein Erscheinen im offnen Felde rathsam gewesen wäre.

Wollte nun Mansfeld mit dem größten Theile seiner Armee nach Schlesien gehen, so durfte die große feindliche Armee nicht in den sächsischen Stiftern bleiben, um nun ihn selbst in den eben eroberten Schanzen zu belagern; denn dann wäre ja diese Position, die Grundbedingung für seine weitere Unternehmung, in beständiger Gefahr geblieben. Der freiwillige Abzug der kaiserlichen Armee mußte also auf irgend eine Weise bewirkt werden. Und hierbei war der Mangel einmal der Verbündete Mansfelds; aber der bei der feindlichen Armee.

Ohne Zweifel wußte Mansfeld recht gut, wie es sich damit im feindlichen Lager verhielt. Weder Geld, noch Getreide, noch Vieh, noch Pferde [4]) gab es in den Quartieren der Kaiserlichen, die sich von der Elbe bis nach Hessen [5]) und Goslar [6]) ausdehnten. Im Januar 1626 waren sie bereits ausgezehrt [7]). Im Februar schreibt Wallenstein an seinen Verwalter Taxis aus Aschersleben, er solle ihm Proviant und Munition in großer Masse zuschicken und zwar bald, „denn wir dahier nichts mehr zu leben haben.“ Ungeheure Sendungen von Lebensmitteln, Kleidungs-

1) Merc. franç. XII, 120. 2) Ueiter. 677. Villermont: Tilly 336.

3) Mansfeld 20,000 Mann, Wallenstein gegen 40,000.

4) Opel: Wallenstein im Stift Halberstadt 1625/26. Halle 1866 an vielen Stellen. Archiv f. öster. Gesch. Bd. 19. Oberleitner: Beitrag zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges. S. 31.

5) Rommel: Gesch. v. Hessen. III, 607, 612, 618, 620. 6) Chlum. I, 1, 21.

7) Schreiben Wall. v. 5. Jan. 1626 bei Hurt. z. Gesch. Wall. S. 36.

stücken für das Militair und Munition werden auf der Elbe aus Böhmen hinab zum Heere geschafft[1]). Die Elbe war die Lebensader des kaiserlichen Heeres[2]).

Sie wurde unterbunden durch die Eroberung der Dessauer Brücke, selbst für den Fall des halben Sieges, daß Mansfeld nicht die Befestigungen zu beiden Seiten des Flusses eroberte, sondern nur die auf dem rechten Ufer, woran er bekanntlich sehr nahe war.

Nun hätte die Wichtigkeit der Stellung in den Stiftern und der Hinblick auf die unglücklichen Folgen eines Rückzugs nach Böhmen es wohl erfordert, den freilich bei weitem schwierigeren Weg zu Lande für die kaiserlichen Proviantzüge doch benutzen und die Energie Wallensteins würde wohl auch hierin Vortreffliches geleistet haben, — wenn zwischen ihm und seiner Nahrungsquelle Böhmen Länder von unzweifelhaft kaiserlicher Gesinnung gelegen hätten. Aber eben das war nicht mehr der Fall. Hier war der Punkt, wo Mansfeld ansetzen konnte, um dem Friedländer die Möglichkeit, sich doch noch in Norddeutschland behaupten zu können, gänzlich zu entziehen. Es schien nicht allzu schwer zu sein.

Johann Georg, der bis dahin zum Schaden der Evangelischen so treu zum Kaiser gehalten hatte, war jetzt auf's Höchste digustirt. Hatte er sich schon über die Besetzung der Dessauer Brücke und über das Einrücken Wallensteins in den obersächsischen Kreis beklagt[3]), so hatte das Treiben des wallenstein'schen Heeres seinen Unwillen noch mehr erhöht und Wallenstein geruhte nicht immer, ihm auf seine Klagen auch nur zu antworten[4]). Da hatte denn der Kurfürst nicht unterlassen, nun selbst dem Dänenkönige seinen Groll mitzutheilen[5]) und er hatte als Kreisoberster den Ständen seines Kreises sogar Selbsthilfe gegen die kaiserlichen Einquartierungen erlaubt noch vor der Versammlung des Kreistages[6]).

Konnte schon diese Selbsthilfe bei der allgemeinen Erbitterung gegen den kaiserlichen Feldherrn dessen Verbindung mit Böhmen erheblichen Eintrag thun, so war dies in noch höherem Grade der Fall und von entscheidender Wirkung, wenn zwischen Wallenstein und Böhmen ein neues Heer in's Leben gerufen werden konnte. Darauf hin richtete nun in der That Mansfeld sein Bestreben; in dieser Richtung finden wir ihn thätig.

---

1) Förster: Wall. als Feldh. u. Landesf. S. 392.

2) Chlum. I, 1, 29. Schreiben Wallensteins von Halberstadt den 19. Dezbr. 1625: „Darzu uns dann der Elbestrom, dessen wir uns bereits bemächtigt, wegen der Proviant ganz gelegen und bequem sein wird."

3) Förster: Wall. als Feldh. u. Landesf. S. 418. 4) Opel. 52.

5) Febr. 1626. Molbech: Kong Christian ꝛc. Breve ꝛc. 1848.

6) Röse: Bernh. v. S.-W. I, 120.

Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar nämlich hatte schon vordem beschlossen, sein Land gegen die Exaktionen der Kaiserlichen zu vertheidigen. Er hatte geworben und sogar dem König Christian Ende 1625 seinen Anschluß angeboten [1]). Anfang 1626 einigt er sich mit den thüringischen Staaten zur Aufstellung eines Heeres von 25,000 Mann [2]). Eben an ihn schickte Mansfeld einen seiner besten Offiziere, den Bruder Wilhelms, den später so berühmten Bernhard von Sachsen-Weimar. Ende 1625 war dieser unter Mansfelds Fahnen getreten; beim Aufbruch im Februar 1626 hatte er die Nachhut bis Brandenburg geführt; aber auf dem Marsche von da nach Zerbst trennte er sich vom Heere, um — nach Weimar zu gehen. Seine Instruktion kennen wir im Einzelnen nicht; aber es steht fest, daß der Zweck dieser Reise unter Anderem auch Aufträge Mansfelds an Bernhards Bruder waren, der eben den vorhin angegebenen Plan gefaßt hatte.

Ohne Zweifel wäre eine derartige Verbindung Wilhelms mit Mansfeld im Fall eines glücklichen Waffenganges des Letzteren zu Stande gekommen. Dann war freilich an einen freien Verkehr des kaiserlichen Heeres mit den kaiserlichen Erbländern nicht zu denken. Die böhmischen Proviantzüge wären niemals bei Wallenstein angelangt.

Sollte nun Wallenstein wie in seiner rechten Flanke von der Elbe, wie in seinem Rücken von Böhmen, so im Westen auch von Tilly zu gänzlicher Isolirung getrennt werden, so mußte an dem Punkte, wo die beiden katholischen Armeen sich die Hand reichten, im Harz Etwas gegen sie in's Werk gesetzt werden. Und das geschah durch Christian den Halberstädter. Auch dieser war mansfeld'scher Offizier. Ganz ähnlich wie Bernhard von Weimar und ungefähr gleichzeitig mit diesem hatte sich Christian vom mansfeld'schen Heere entfernt, dessen Vortrapp er beim Aufbruch im Februar 1626 geführt [3]) hatte. Er begab sich in den Harz, um dort den Bauernaufstand zu leiten, der bereits im vollen Gange war. Aufgestachelt von ihm hatten die Bauern bereits nicht ohne Erfolg gegen ihre Bedränger gekämpft [4]). Der wilde Braunschweiger zersprengte eine Compagnie der Ligisten nach der andern in ihren weitausgedehnten Quartieren [5]).

Diese gleichzeitige Entsendung seiner zwei bedeutendsten Offiziere, des einen zur Aufstellung eines neuen Heeres im Rücken der kaiserlichen Armee, des andern zur Organisirung eines Aufstandes in der Mitte zwischen den feindlichen Heeren ist doch ein bedeutsames Moment für den Umfang der mansfeld'schen Conceptionen, für die Pläne, die er im Sinne hatte.

1) Röse 121. 2) Ebenda 119. 3) Ebenda I, 344. Anm. 72.

4) O. Klopp: Tilly I, 300. 5) Ebenda.

Man sieht, wie mit der Eroberung der Dessauer Brücke durch Mansfeld, d. h. durch die Abschneidung der Lebensader, durch welche die wallenstein'sche Armee sich ernährte, in Verbindung mit Mansfelds Plänen zur gänzlichen Isolirung des kaiserlichen Heeres dem letztern die Möglichkeit benommen worden wäre, sich in Norddeutschland noch länger zu halten. Wallenstein hätte unter solchen Umständen froh sein müssen, mit dem größten Theile seines Heeres sich noch bei Zeiten nach Böhmen durchschlagen zu können.

Dieser Rückzug allein schon hätte der katholischen Sache unwiederbringlichen Schaden gethan. Es war auch Wallensteins eigne Ueberzeugung, daß, wenn er seine Stellungen an der Elbe verlassen mußte, auch Tilly sich retiriren müsse [1]), und als Entschuldigung seiner Nichtverfolgung Mansfelds führte er später an, daß, wenn er die Elbe verlassen hätte, dann viele und mächtige Feinde über Tilly würden hergefallen sein [2]). Daß dies in noch höherem Grade der Fall gewesen wäre, wenn Wallenstein geschlagen sich hätte nach Böhmen zurückziehen müssen, liegt auf der Hand.

Denn nicht weniger wie Wallenstein wäre dann auch Tilly von allen Seiten von Feinden umgeben gewesen. Christian von Braunschweig kämpfte, wie gesagt, auf dem rechten Flügel Tillys. Von vorn drängte der Dänenkönig [3]), der, merkwürdig genug, in denselben Tagen, in denen Mansfeld von der unteren Elbe aufbrach (Mitte Februar 1626), sein Hauptquartier von Rothenburg (Verden) nach Wolfenbüttel, d. h. näher an den Feind verlegte und seine Völker, die auf 30 Meilen zerstreut lagen, dorthin zusammenkommen ließ [4]).

Im April 1626 wurden die dänischen Besatzungen von Northeim und Göttingen verstärkt [5]), und Johann Ernst von Sachsen-Weimar kämpfte glücklich in Osnabrück und Münster [6]).

Dazu bereitete sich in Tillys Rücken keine geringfügige Verschwörung vor. Denn die für den Feldherrn der Ligisten feindseligsten Schritte hatte Moritz von Hessen-Kassel bereits gethan [7]). Längst stand er mit den

1) Förster: Wall. als Feldh. u. Landesf. 428. 2) Hurt.: Z. Gesch. Wall. 65.

3) Förster: Wall. a. F. u. L. 416. Schreiben eines Vertrauten Wallensteins aus dem dänischen Hauptquartiere an diesen vom 15. Februar 1626. Er hätte gehört, daß Fuchs rathe, Tilly vorerst zu lassen, die Friedenstraktation aufzuhalten und Wallenstein anzugreifen. Geräth es nicht, so könne man immer noch traktiren und „wird Herzog Christian an seinem proposito nit gehindert, als wird gewiß nach Befestigung solcher Arbeit von den Dänen etwas ins Werk gerichtet werden, da täglich viel Volk dahin zu marchiren aufgefordert."

4) Holberg: Dän. Reichshistorie S. 302. Schlegel. 286.

5) O. Klopp: Tilly 311. 6) Ebenda 299. Jarry I, 169.

7) Ueber Moritzens Treiben in dieser Zeit s. Rommel: Gesch. v. Hessen III, 588—593.

Feinden des Kaisers in Unterhandlung. Ende 1625 ermunterte er seine Städte sogar zum Widerstande gegen die Kaiserlichen und begünstigte kleinere Bauernaufstände. Hatte er schon im November 1625 allgemeine Bewaffnung zur Vertreibung des Kriegsvolks beabsichtigt, so wandte er sich jetzt um Unterstützung dazu an die Feinde des Kaisers und wurde von ihnen zum Haager Congreß förmlich eingeladen (zum 20. März 1626). Der König Christian versprach ihm im März Geld zur Werbung von 6000 Mann, und Moritz fordert seine Städte und Stände zur Abwehr der heranmarschirenden kaiserlichen Regimenter auf. Vergeblich fordert der Kaiser die Entwaffnung des Landgrafen. Bis Ende März hatte dieser bereits 3000 Mann geworben[1]). Dagegen war Tillys Heer in der äußersten Noth; bis auf wenig mehr als 6000 Mann war es zusammengeschmolzen[2]). Wie hätte sich Tilly da in Norddeutschland behaupten wollen, allein so vielen Feinden gegenüber, und von ihnen fast ganz umschlossen!

Dem Rückzuge Wallensteins würde der Tillys gefolgt sein und der Sieg Mansfelds an der Dessauer Brücke würde damit für die Feinde des Kaisers dieselben Erfolge gehabt haben, wie später der Gustav Adolf's bei Breitenfeld; vielleicht noch größere. Denn während in den Ländern der Ligisten der Dänenkönig gegen Tilly gestanden hätte, unterstützt von den protestantischen Fürsten Norddeutschlands, die nun — das wären die moralischen Folgen des Sieges gewesen — nicht gezögert haben würden, entschiedner Farbe zu bekennen[3]), konnte im Osten Mansfeld, nach Besetzung der Dessauer Brücke von allen Seiten sicher, das Gebiet des Kaisers in Schlesien betreten. Auch ein kleines Heer — so war es die Meinung selbst der Katholiken — würde in diesem Falle genügt haben, um in Schlesien einzudringen, und Mansfeld konnte dann durch die Schlesier sein Heer verstärken[4]), zumal wenn er es verstand, durch Schonung des Landes sich den Anstrich eines Befreiers zu geben.

Es war ihm dann möglich, sich ungehindert an der Oder festzumachen, die ihm nun nach Zurückwerfung Wallensteins hinter die Elbe ihrem ganzen Laufe nach zu Gebote gestanden hätte, und in Böhmen[5]) ein=

[1]) Klopp: Tilly I, 306. [2]) Ebenda. 299.

[3]) Wallenstein selbst sagt (Aret. Nr. 38) in einem Schreiben an Max von Baiern vom 21. März 1626: „Ihre Königliche Würden zu Dennemark nichts liebers dan unsern und des Herrn General Grauen von Tilly disiunction sehen thetten, damit die Kleinmüthigen ein Herz fassen und sich Dänemark anschlössen."

[4]) Schreiben Max's von Baiern an Wall. v. 7. Juli 1626 in Aret. I, Nr. 51. Söltl III, 192.

[5]) Ein merkwürdiges Zeugniß hierfür, daß nach Meinung der Sachverständigen — wozu auch der Kaiser zu rechnen war — der Marsch Mansfelds von Schlesien nach Böhmen und nicht nach Ungarn gehen werde, besitzen wir in der kaiserlichen Proposition zum schlesischen Fürstentage vom 24. Septbr. 1627 im St.-Arch. Da heißt es:

dringend, die nahe gelegenen Güter Wallensteins zu verderben und jenem dadurch selbst sowie auch seinem Heere, das von ihnen den größten Theil der Zufuhr bezog, den empfindlichsten Schaden zuzufügen. Auch zeigten die böhmischen Bauern in unaufhörlichen Aufständen, daß in ihnen noch Widerstandsfähigkeit gegen ihre Unterdrücker sei[1]).

Und während in Böhmen der Kampf zwischen Wallenstein und Mansfeld getobt hätte, würden die österreichischen Bauern mit um so besserer Aussicht auf Erfolg, durch Mansfeld angestachelt sich erhoben[1]) und Wien von Westen her bedroht haben, während von Osten her Bethlen Gabor die Gelegenheit ergriffen hätte, um mit den Türken und Tartaren in Ungarn einzufallen[2]).

Man sieht, daß dieser dänische Krieg einen unberechenbar andern Verlauf genommen haben würde, daß die Macht der katholischen Partei gleichsam von selbst zusammengesunken wäre, — wenn Mansfeld bei Dessau gesiegt hätte[3]). Die Folgen, die ich als Resultat dieses Sieges nachzuweisen suchte, zeigen durch die Maßregeln, die zu ihrer Herbeifüh-

---

Der Kaiser hätte zwar gern in Frieden und Ruhe regieren wollen, aber die Feinde hätten sich Nichts mehr angelegen sein lassen „alß durch allerhandt gefehrliche heimblich und öffentlich Praktiken den Krieg wieder in gedachtes unser Erbkönigreich Behaimb zu bringen rc., dannenhero auch entlichen mit einem zuesamben gelesnen Rauberischen Hauffen in unser Landt Schlesien, welches damalß rc. einen feundtlichen einsahl zue thun sich unterstanden." Um so merkwürdiger aber ist dieses Zeugniß, als zu einer Zeit abgegeben wurde, als Mansfeld schon von Schlesien nach Ungarn eingefallen war und der Kaiser trotzdem bei der Meinung blieb, daß Mansfeld ursprünglich nach Böhmen von Schlesien aus habe ziehen wollen. Andre Zeugnisse hierfür werden noch später im Laufe der Arbeit gebracht werden.

1) Söltl I, 347. Wuttke II, 11. Die österreichischen Bauern erhoben sich Ende Mai, also in der Zeit, als Mansfeld ungefähr hätte von Schlesien aus in Böhmen erscheinen können.

2) Siehe die bereits früher auf S. 24 Anm. 4 vollständig angeführte Stelle aus der siebendürgischen Chronik in den font. rer. Austr.

3) Bemerkenswerth und zur Bestätigung meiner Ansicht über die Erfolge des glücklich vollendeten Planes Mansfelds dienend ist, was Rusdorf, der in die Pläne Mansfelds vielleicht am tiefsten eingeweiht war, sagt über das, was man sich von Erkämpfung eines Sieges versprechen könnte: consilia et negotia politica: Consultatio politica de mediis restituendi res in Europa collapsas etc. scripta cal. Oct. 1625. Vorrede für englische Freunde vom 1. Febr. 1626. pag. 156: Victor autem progredi potest, ut lubuerit, et in Ligistarum terras late ingredi, ibique sedem belli, semper ulterius procedendo figere; nullo resistere audente nec vires tam cito recolligere valente, quia plures ad conservandum hunc exercitum, quem, ut res secundae continent, ita adversae et una aliqua magna victoria, cito dissolvent, contribuunt; et uno aut altero obtrito et victo, reliqui attoniti et in domesticis protegendis satis occupati. Merkwürdig genug ist das consil. im Oktober 1625 geschrieben und im Februar 1626 seinen Freunden übergeben.

rung ergriffen wurden, daß sie beabsichtigt waren. Die Absicht war: der Abzug der katholischen Armeen aus Norddeutschland, die Verlegung des Krieges in die Länder der Katholiken und die Vernichtung der Gegner in denselben. Das war der umfassende Plan, der größer nicht gedacht werden konnte, den ich am Anfang meiner Untersuchung andeutete und von dem ich gemeint hatte, daß zur Niederwerfung der katholischen Reaktion Nichts als dessen Ausführung gefehlt hätte. Freilich war das die Hauptsache und wohl wäre dieser Plan eines Königs würdig gewesen. Aber weil nicht König Christian ihn hegte und gutthieß, weil ein Abenteurer ihn hatte und mit abenteuerlichen Mitteln in Angriff nahm, mußte er scheitern. Mit der Niederlage Mansfelds — denn kein Anderer als er hatte diese große Combination — ging er zu Grabe, um nicht wieder aufzuerstehen.

Es ist dieser Plan überaus wichtig, weil er den Kern aller Gedanken Mansfelds in dieser Zeit bildet, und weil der mißlungene Versuch seiner Ausführung nicht nur für das weitere Leben des Urhebers der entscheidende Moment war, sondern auch lange über seinen Tod hinaus ihn nicht die Stelle unter den Männern seiner Zeit einnehmen ließ, die er verdiente.

Zwar nicht in demselben Maße schadete Mansfelds Niederlage der protestantischen Partei, wie es ein Sieg an derselben Stelle der katholischen Sache gethan haben würde, aber doch war sie das entscheidende Moment für die zweite Rückwärtsbewegung des ganzen dänischen Heeres und der Sache der Evangelischen [1]).

Verhalten des Kaisers und Maßregeln Wallensteins.

Wollen wir nun die Maßregeln verstehen, die der Kaiser gegenüber diesen für ihn so verderblichen Anschlägen ergriff, so müssen wir zunächst mit einigen Worten auf die Geschichte dieses mansfeld'schen Planes, so weit er sich auf Schlesien bezieht, zu sprechen kommen.

Verschiedene Schriftsteller wissen ganz genau anzugeben, von wem der Gedanke des Einfalls in Schlesien herrührt. Schlegel, der Lobredner Christians IV., schreibt diesem Könige diesen „großen Entwurf" [2]) zu; Hoffmann [3]) scheint den Grafen Thurn für den Urheber zu halten. Hellfeld [4]) schreibt ihn seinem Helden, dem Johann Ernst von Sachsen-Weimar, Andere dem Grafen von Mansfeld, Caraffa dem Bethlen Gabor zu, was Heermann für Recht hält [5]). Aus dieser Verschiedenheit der Meinungen sieht man schon, wie unsicher eine solche Behauptung sein muß. So weit

---

1) Die erste war die durch den Hameler Fall des Königs verursachte.

2) Schlegel: Gesch. d. dänisch. Kön. S. 125. 3) Gesch. Schles. III, 235.

4) Heerm. Beitr. z. Leb. Joh. Ernsts. S. 78. 5) Ebenda.

ich habe in diese Frage eindringen können, will es mir scheinen, daß es sich überhaupt nicht feststellen lasse, wer diesen Gedanken zuerst gehabt hat.

Der Grundsatz, den Feind da anzugreifen, wo er am meisten verwundbar ist, die Schlauheit, die Last des Krieges auf den Gegner zu wälzen, ist eine alte. Beim schlesischen Zuge war es nichts Anderes.

Als der Winterkönig nach der Niederlage am weißen Berge die usurpirten Länder hatte verlassen müssen, als Bethlen 1621 seinen Frieden mit dem Kaiser gemacht und bis Ende 1622 Mansfeld, Georg Friedrich von Baden und der Halberstädter die Länder der Ligisten hatten räumen müssen, fragte es sich von Neuem, auf welche Weise der Kampf mit dem Kaiser fortgesetzt werden sollte. Nun waren von sämmtlichen Ländern des Kaisers Böhmen und Schlesien allein von dem protestantischen Norden her, von wo aus die Gegner ansetzen wollten, zugänglich; es verstand sich eigentlich von selbst, daß sie vor allen andern in Betracht kamen.

Jedermann weiß, daß man sich damals nicht blos mit den Waffen, sondern auch mit Worten und mit der Schrift bekämpfte, daß man außer der Herabsetzung der Gegner auch nicht versäumte allerlei Mittel und Wege anzugeben, durch die man dem Feinde in's Herz treffen könnte. Man wird sich daher nicht wundern, daß die Streitschriften der Jahre 1622 und 1623 von einem Angriffe in „Böhmen und derorten" wie von einer Sache sprechen, die gar nicht anders sein könne. Schon aus dem gleichzeitigen Erscheinen dieser Flugblätter von den verschiedensten Publicisten, die alle denselben Gedanken in Betreff des Krieges mit dem Kaiser haben, sieht man, wie nahe derselbe eigentlich lag. Man wird in diesen Schriften keinen fertigen strategischen Plan für einen Angriff auf die kaiserlichen Länder finden; denn meistens waren diese Skribenten keine Strategen, und, wenn sie es waren, lag es nicht in ihrem Interesse, den Kaiser auf seine schwachen Stellen aufmerksam zu machen. Aber durch diese Flugschriften wurde jener Gedanke Gemeingut aller Gegner des Kaisers.

Für den Strategen freilich genügte diese Allgemeinheit nicht; es war für ihn schon ein großer Unterschied, ob der Marsch nach Böhmen oder nach Schlesien gehen sollte; der vielen Möglichkeiten hierbei nicht zu gedenken.

Ich habe schon früher nachzuweisen gesucht, daß für den Angriff auf die kaiserlichen Erbländer von Norden her der Marsch an der Oder der geeignetste und bequemste Weg war; ich verweise darauf zurück. Da ist es nun interessant zu beobachten, daß, wie das große Publikum für den Angriff auf den Kaiser die nördlichen Länder desselben ganz allgemein gefaßt in Anspruch nahm, so die bedeutendsten Strategen, die nur einen Punkt in's Auge fassen durften, zum überwiegenden Theil gerade Schlesien dazu außersahen. Schon 1623 finden wir den Gedanken des Angriffs der Gegner

in Schlesien bei mehreren Führern zugleich. Am 7. August 1623 schrieb Gustav Adolf an seinen Gesandten Rutgersius im Haag[1]): die Macht der Evangelischen sei gebrochen, der Kaiser stark. Nirgends sei noch ein Angriff auf die spanisch-österreichische Macht möglich, als durch Polen nach Schlesien und Mähren vorzudringen; diese Länder würden aufstehen, alle Fürsten Hoffnung fassen. Die Staaten sollten Mansfeld und Halberstadt überreden, daß Beide nach Polen rücken. An diese würde sich Alles anschließen und der Krieg in die kaiserlichen Lande gebracht 2c.

Indessen hatte Christian der Jüngere, der Halberstädter, (auf Mansfeld komme ich nachher zu sprechen) längst selbst diesen Gedanken gehabt und beabsichtigt, nach Schlesien durchzudringen[2]), von da aus den Aufstand zu dirigiren und sich schließlich mit Bethlen Gabor zu vereinigen. Man sprach sogar öffentlich von diesem Plane[3]), und Rusdorf klagt nach der Niederlage bei Stadtloo, daß er gescheitert ist[4]). Man sieht hieraus schon, daß von einer Autorschaft dieses Gedankens nicht eigentlich zu sprechen ist; es hatten ihn eben Viele zu gleicher Zeit, weil die Verhältnisse selbst auf ihn hinwiesen. Als nun 1624 Bethlen Gabor die Waffen gegen den Kaiser noch nicht niedergelegt hatte und der dänische Krieg bereits zu entstehen anfing, beschäftigten natürlich gerade solche Pläne lebhaft die Gegner des Kaisers. Die Staatsmänner drückten sich über einen Einfall in die kaiserlichen Erbländer allgemeiner[5]), die Truppenführer genauer (für Schlesien) aus[6]). „Wenn der König von Böhmen auch nur mit einem kleinen Heere sich Schlesien nähern könnte, so ist kein Zweifel, daß ganz Böhmen und die übrigen Provinzen uns wieder zufallen würden,“ schreibt Camerar am 21. August 1624[7]). In den folgenden Monaten dieses Jahres bemüht sich Rusdorf, den Schwedenkönig für diesen Plan zu gewinnen und durch England unterstützen zu lassen[8]).

[1]) Söltl III, 267.

[2]) Rusd.: Metam. Eur. 265. „Conferentz mit dem Fürsten in Siebenbürgen“ 2c. im Geh. St.-A. in Berlin. „Herzog Christian habe zugesagt in Schlesien zu kommen und es nicht gethan.“ Capellen 252.

[3]) „Warhaffte beschreybung der unlengst in Westphalen von der Kayserischen Armée wider den von Halberstatt erhaltnen sigreichen Victoria“ 2c. 1623 (mit Aktenstücken).

[4]) Rusd. Epist. S. 10. Schreiben an Camerar 1623 (Aug. od. Sept.). Nach der Klage über die Niederlage: sum enim persuasissimus, numquam bene rebus nostris consuli nisi bellum transferatur in terras Imperatoris et conjunctis cum Hungaris viribus, quorum motus semper fatales fuerunt Austriacis, res agatur.

[5]) Rusd. Consil. et neg.: consilium politicum, quo tres viae et modi demonstrantur etc. April 1624, welches diesen Gedanken weitläuftig ausführt.

[6]) Moser: Patr. Arch. V. Schreiben Oxenstirns vom 24. Aug. 1624.

[7]) Söltl III, 192. [8]) Epist. S. 54, 57.

„Um Deutschlands Katholiken in den eignen Nestern anzugreifen, sagte der König von Schweden Anfang 1625, gäbe es vier Wege: der erste längs der Weser durch Hessen, der zweite an der Elbe durch Sachsen nach Böhmen, der dritte die Oder entlang durch die Mark Brandenburg, der vierte durch Cassuben und Polen nach Schlesien [1]).“ Auch unter den dem Dänenkönige Anfang 1625 zur Kriegführung gegebenen Rathschlägen fehlte der, in Schlesien anzusetzen, keineswegs. „Die aus Böheim, Mähren, Schlesien und den österreichischen Ländern Entflohene haben ihr votum gegeben, man solle stracks auf Schlesien und Böheim zugehn“ ꝛc. [2]), und der König scheint in der That einen Augenblick daran gedacht zu haben; denn er reflektirte bereits auf die Contributionen, die „aus der Schlesie“ erhoben werden könnten [3]). Vielleicht wäre die Ausführung dieses Gedankens 1625 vor der Errichtung der wallenstein'schen Armee von großer Wirkung gewesen; aber der König ließ ihn sehr bald fallen, wohl aus Rücksicht auf seine unsicheren Bundesgenossen und die Beschaffenheit seiner Armee. Da nun der Däne sich weigerte, die Expedition nach Schlesien zu unternehmen, so beeilten sich die kalvinistischen Staatsmänner, den Schweden dafür zu interessiren, der auch nicht abgeneigt war [4]). Bereits im April 1625 bemühte sich Rusdorf, Gustav Adolf zur Ausführung des vierten seiner angegebenen Wege zu veranlassen [5]), und wurde nicht müde, die Wichtigkeit Schwedens und dieses Planes dem Könige von England vor Augen zu stellen [6]). Aber da der König von Dänemark dem Gustav Adolf den Rang in London ablief, und Karl I. nicht begreifen konnte, was ein Zug des Schwedenkönigs nach Schlesien eigentlich bezwecken sollte [7]), so würde auch jetzt noch Nichts aus demselben geworden sein, wenn nicht — Mansfeld Ende 1625 mit seinem Heere im Lager des dänischen Königs erschienen wäre mit der festen Absicht ihn auszuführen. Ich muß nun zeigen, welche Stellung Mansfeld der Ausführung dieses Planes gegenüber genommen hat.

In eigenthümlicher Weise war sein Name von Anfang an mit dem Gedanken des schlesischen Zuges verwoben. Als er nach seiner Entlassung vom Winterkönige im Juli 1622, von den Holländern gegen

---

1) Hurt. Ferd. II. 9. S. 395. 2) Khev. X, 801.

3) Moser V. Vortrag des brandenburgischen Gesandten Götz an Gustav Adolf den 4. Mai 1625.

4) Instruktion auf einen kurf. unben. Rath ꝛc. den 27. Okt. 1625. Geh. St.-Arch. Rusd. Mem. et neg. I an vielen Stellen.

5) Rusd. Mem. et neg. II, 49.

6) Ebenda I, 550. Memoire Rusdorfs f. Karl I. vom 11/21. April 1625. S. 632. Okt. 1625. Rusd. Consil. et neg. Consult. pol. 160.

7) Rusd. Mem. et neg. I, 632. Okt. 1625.

die Spanier gerufen [1]), sich hatte nach dem Norden zurückziehen müssen, und dann nach der Entsetzung von Bergen op Zoom in Ostfriesland Standquartiere genommen hatte, war es natürlich für den Kaiser eine wichtige Frage, wohin sich nun Mansfeld, als der letzte, wenn auch zurückgedrängte, so doch nicht zu verachtende Feind, von Ostfriesland aus wenden würde. Nach mancherlei Schwankungen über des Letzteren Absichten kam der Kaiser jedoch noch im Laufe des Jahres 1623 zu der Ueberzeugung, daß es wohl Schlesien gelten dürfte [2]). Ende 1623 [3]) schrieb er an die Infantin Isabella in Brüssel: Er habe sicher erfahren, daß Christian der Jüngere und Mansfeld, weil sie sich in Ostfriesland nicht mehr halten könnten, zu Wasser nach Bremen, von da nach Lüneburg „folgends in die Markh Brandenburg und also fortan unausgesetzt in Schlesien zu begeben um des Bethlen Gabor actiones zu sekundiren." Ueberaus merkwürdig erscheint uns diese Meinung des Kaisers, wenn man daran denkt, daß Mansfeld damals mit einem fast gänzlich aufgeriebenen Heere 100 Meilen weit von der schlesischen Grenze entfernt war [4]). Man merke wohl hierauf, um das Benehmen des Kaisers zwei Jahr später danach beurtheilen zu können. Die Gefahr ging für diesmal vorüber, weil das Heer in Ostfriesland zu Grunde ging, und Mansfeld darauf im Haag als Privatmann leben mußte. Aber schon im Frühjahre 1624 begab er sich an den französischen Hof, und die Unterhandlungen mit diesem und dem englischen Hofe, die Reisen hin und her füllen dieses Jahr aus. Auf verschiedene Weise dachten diese Höfe Mansfeld zu verwenden; auch er selbst hatte verschiedene Pläne. Im April versprach er in Frankreich [5]), ein Heer nach Lothringen und der Schweiz zu führen, und zwar durch das nördliche Frankreich; im September 1624 dagegen bezeichnet er als Ziel seines Feldzuges die Gegend zwischen Rhein und Donau, um von da in Tyrol einzudringen und das Valtellin den Spaniern zu entreißen [6]). Aber

---

[1]) Capellen I, 69.

[2]) Londorp II, Ausg. 1630. S. 119. Extrakt aus dem schwarzen Register am kaiserlichen Hofe.

[3]) Monum. Hung. hist. Diplomataria I. 4, 277. Es geschah am 22. Dezbr. 1623.

[4]) Auch die mecklenburgischen Herzöge fühlten sich in den Tagen jenes Briefes nicht sicher vor Mansfeld und treffen allerhand Vorsichtsmaßregeln gegen ihn. Apolog. der mecklenb. Herzöge, var. ad bell. tric. 35. (Berl. Bibl.) Schreiben Hans Albrechts von Güstrow den 29. Dezebr. 1623. Instruktion beider Herzöge für ihren Gesandten nach Lübeck vom 28. Dezbr. 1623. Johann Friedrich (dän. Prinz) an Adolf Friedrich vom 20. Dezbr. 1623. Diese sprechen sämmtlich von Mansfelds oben angedeuteter Absicht.

[5]) Rusd. Epist. S. 35. Vgl. auch Avenel: Lettres du Card. de Richelieu II, 41, 79.

[6]) Villerm. Mansfeld II, 234.

Richelieu ging darauf nicht ein, und nun sollte Mansfeld nach einem Uebereinkommen Frankreichs mit England sich gegen Baiern und den Kaiser wenden.

In England hatte man im März 1624 daran gedacht, durch Mansfeld Westphalen als Pfand für die Pfalz erobern zu lassen[1]); dagegen sagte Mansfeld im Mai, er wolle sich mit Gabor in Verbindung setzen, die unterdrückten Böhmen ermuthigen, um sich ihrer bedienen zu können, wenn es ihm gelingen sollte, sich diesem Lande zu nähern[2]). Im Oktober 1624 wollte er seinen Marsch gegen Baiern richten[3]). Das Ziel war die Gegend zwischen Rhein und Donau[4]), zu welchem Zwecke er einen Gesandten an die Schweizer schicken wollte[5]). Im Laufe des Jahres 1624 scheint Mansfeld an den schlesischen Zug noch gar nicht gedacht zu haben. Das Resultat jener Verhandlungen mit Frankreich und England war nun der Vertrag Mansfelds mit Letzterem am 7. November 1624. Es war ein eigenthümlicher Vertrag; denn nach ihm durfte Mansfeld mit seiner Armee Nichts thun, was Spanien und den Freunden und Verbündeten Englands zum Schaden gereichen könnte, und Nichts vornehmen gegen die Länder der Fürsten, die sich in rechtmäßigem Besitze derselben befanden[6]). Schon den Ort der Landung auf dem Festlande zu finden, machte große Schwierigkeiten, und erst nach mancherlei Intriguen und sehr gegen den Willen König Jakobs von England erfolgte endlich die Landung des mansfeldschen Heeres in Seeland gegen das Versprechen der Unterstützung der Holländer bei der Belagerung Bredas[7]). Als endlich Mansfeld nach mancherlei Verlusten mit dem elenden englischen Kriegsvolke bei dieser Stadt anlangte, war nur die noch größere Schwächung seines Heeres und Zeitverlust die Folge davon; denn die Belagerung zog sich in die Länge.

Aber auch ohne das hätte Mansfeld nicht viel ausrichten können; denn man sehe nur den Vertrag an: Mansfeld sollte die Pfalz wieder erobern, aber gegen die Spanier Nichts unternehmen, die doch den größten Theil derselben inne hatten; und er sollte den Kaiser bekämpfen, aber dabei die Länder der Freunde und Verwandten England's nicht berühren, und der Fürsten schonen, die sich im rechtmäßigem Besitz befinden; zu diesen aber gehörten unter Anderen auch Sachsen und Brandenburg, die den Kaiserstaat im Norden begrenzten. Der König Jakob richtete also mit diesem Vertrage selbst einen Schutzwall für die kaiserlichen Länder gegen seine eigenen Truppen auf.

[1]) Capellen, 255. [2]) Rusd. Mem. et neg. I, 292. [3]) Ebenda. S. 377.
[4]) Rusd. Epist. 57. [5]) Ebenda 56. Rusd. M. et n. I, 525.
[6]) Rusd. Mem. et neg. I, 393, 400, 401. Londorp I. 1627. S. 1143.
[7]) Rusd. Mem. et neg. I, 400, 401, 403, 494. Villerm. Mansf. II, 260.

Da war es denn für Mansfeld ein entscheidendes Ereigniß, daß König Jakob im März 1625 starb und Karl I. auf den Thron kam. Es hatte nun Mansfeld nichts Eiligeres zu thun, als sich an den nachfolgenden König Karl wegen Erweiterung seines Vertrages zu wenden [1]). Er erreichte es in der That noch im April 1625, „daß Soldaten und Offiziere seiner Armee befehligt wurden, ihm zu folgen und zu gehorchen in Allem, was er für gut halten würde, zur Wiedereroberung der Pfalz [2]).“ Da dachte man nun zuerst in Frankreich daran, Mansfeld auf einem ganz anderen Schauplatze zu verwenden. Auf die Nachrichten aus Niedersachsen hin wollte man ihn nämlich nach Böhmen und den benachbarten Ländern ziehen lassen [3]). Ob derselbe diesen Entschluß erfahren und darnach gehandelt habe, vermag ich nicht zu sagen.

Bei der Belagerung Bredas löst Mansfelds Armee sich fast gänzlich auf, so daß er selbst von den Holländern sichres Geleit nach Norddeutschland verlangen muß [4]). Nach der Uebergabe der Stadt am 11. Juni wendet er sich mit den Resten seines Heeres an den Rhein und setzt sich bei Wesel und Rees fest. Aber unterdessen hatte der Kaiser begonnen, unter Wallenstein eine eigene Armee aufzustellen, die bereits im fränkischen und schwäbischen Kreise sich zu sammeln anfing, und der von Tilly gegen Mansfeld entsendete Anhalt vermochte sogar allein, diesen in seinen Verschanzungen festzuhalten. Die kaiserlichen Truppen waren schon zahlreich genug, um jeden etwaigen Angriff Mansfelds auf den oberen Rhein zurückweisen zu können. Aber dieser dachte, wie es scheint, nicht einen Augenblick daran, den Rhein hinauf nach der Pfalz zu marschiren, wie man kaiserlicherseits glaubte. Vielmehr giebt er selbst zu verstehen, daß, als in den Niederlanden Nichts mehr zu thun war, er sofort seinen Blick nach Osten und zum Könige von Dänemark gewandt habe [5]). In der That hatte er noch im Juni 1625 den König von England um Verstärkung gebeten, mit der ausgesprochenen Absicht, zum Könige von Dänemark zu stoßen [6]), und er hatte den Obersten Ferenz zu Letzterem geschickt, um mit ihm über die Vereinigung zu verhandeln [7]). Aber weder kam Ver-

[1]) Rusd. Mem. et neg. I, 542. 11/21. April 1625: pour faire renouveler et continuer non seulement sa commission mais aussi pour la faire amplifier et étendre au délà les restrictions préjudiciables.

[2]) Ebenda: Que les soldats et les officiers auraient à suivre les commandements du Comte de Mansfeld et qu'ils auraient à lui obéir en ce qu'il trouverait expédient pour le bien du Palatinat.

[3]) Relationi Venete nel secolo XVII, 2, 193. Dispaccio 14 di aprile 1625 in Paris.

[4]) Rusd. Mem. et neg. I, 557. Mai 1625.

[5]) Heerm. 233. Schreiben Mansfeld v. 30. Okt. 1626. [6]) Villerm. Mansf. II, 307.

[7]) Dagboger. Den 5/15. Juli kam Ferenz zum Könige nach Windheim.

stärkung von England noch eine zusagende Antwort von Dänemark. Die Auflösung in Mansfelds Heere ging weiter. Er hat die größte Noth, von England auch nur etwas Geld zu bekommen; nur Frankreich läßt ihn nicht im Stich und schickt ihm Geld und Truppen. Daher zeigt sich Mansfeld Ende August scheinbar bereit, auf den französischen Plan, einen Einfall in's Elsaß zu machen, einzugehen [1]).

Unterdessen hatte der Krieg zwischen den feindlichen Armeen wirklich begonnen. Nach dem Falle des dänischen Königs zu Hameln, bald nach dem Eintreffen des mansfeld'schen Obersten, erfolgte der Rückzug der dänischen Armee unter mancherlei Verlusten, welche die Unterstützung durch eine andere Armee um so nöthiger machten, als Wallenstein nun heranzog und Miene machte, sich mit Tilly zu vereinigen. Da that Christian nun selbst Schritte zur Herbeiziehung Mansfelds, um dem neuen feindlichen Heere ebenfalls eine zweite Armee entgegensetzen zu können Es ist auch ganz glaublich, daß Christian IV. seinen Verbündeten erklärt habe, er werde sich dem Kaiser akkommodiren, wenn Mansfelds Armee von ihnen nicht gehörig unterhalten werde [2]), und daß er sich bei den Holländern gegen Ende September 1625 bemüht habe, daß sie den Transport der mansfeld'schen Armee zu ihm erleichtern und unterstützen möchten [3]); und die „im Haag residirende Ambassadores" begehrten ebenfalls von Mansfeld, seinen „Fürschlag (zum dänischen Könige zu stoßen) inß Werck zu setzen und vor ein Zeitlang bei Ihrer Majestät verharren" ꝛc. und er ging darauf ein, „weiln er verstanden, daß solches seinem Herrn nicht zuwieder sein, welche Beliebung er für einen Befelch genommen [4])."

In der That unterstützten ihn die Holländer [5]). Da brach denn die mansfeld'sche Reiterei am 3. October 1625 von Emmerich auf, das Fußvolk ein wenig später, und es langte am 26. Oktober in Bremen an, um sich über Lüneburg nach Lauenburg zu wenden. Am 14. November 1625 fand zu Nienburg eine Unterredung zwischen Mansfeld und König Christian statt [6]). Anfang Dezember wandte sich Ersterer vom Hauptquartiere des Königs weiter nach Osten; am 11. Dezember überschritt er sogar die Elbe und bezog Winterquartiere im Hamburg- und Lübeck'schen Gebiete.

Es ist also klar, daß auch Mansfeld keineswegs für den Erfinder des Gedankens des schlesischen Zuges zu halten ist, sondern sein Verdienst hierbei

[1]) Villerm. Mansf. II, 318, 320.

[2]) Villerm. Mansf. II, 321. Depesche Richelieu's an d'Espesse im Haag vom 21. Sept. 1625.

[3]) Villerm. Mansf. II, 326. [4]) Heerm. 233. Schreiben v. 30. Okt.

[5]) Villerm. Mansf. II, 321. [6]) Dagboger König Christian IV., herausg. v. Nyerup.

liegt in der genialen Umbildung desselben zu jenem grandiosen Plane, den ich vorhin als den seinigen nachzuweisen suchte.

Natürlich wurden alle diese Bewegungen Mansfelds kaiserlicherseits mit Argusaugen überwacht und man hatte auch Grund dazu.

Als Mansfeld im Juni 1625 nach dem Abzuge von Breda am Rhein stand, zeigte sich der Kaiser noch keineswegs besorgt; seinen Ländern drohte noch keine Gefahr [1]). Zwar verlangte er schon am 11. Juni 1625 [2]), „das fremde und verdächtige Kriegsvolk abzuschaffen," aber man glaubte in dieser Zeit in Wien noch, daß Mansfeld in die Pfalz und Elsaß einfallen wolle; dann sollte ihn Maximilian von Baiern verfolgen, event. bis Paris [3]). Aber die Sendungen Mansfelds zum Dänenkönig und seine Reisen nach dem Haag, nach Paris und andern Orten konnten seinen wohlunterrichteten [4]) Gegnern nicht verborgen bleiben. Ende Juli

---

1) Schreiben des Kaisers an den schwäbischen und fränkischen Kreis v. 27. Juni 1625.

2) Siehe über diesen ganzen Passus Londorp III und die sonst häufig gedruckten braunschw. Traktaten und deren Vorverhandlungen.

3) Khev. X, 1045.

4) Jedermann weiß, wie leicht in dieser Zeit die Gegner genaue Nachrichten über die gegenseitigen Absichten erlangten, wenn sie es nur der Mühe werth hielten, einige Kosten für Spionage zu verwenden. Das that der Kaiser und vor allen Andern Wallenstein und er war daher stets sehr gut unterrichtet. Auf verschiednen Wegen erreichten sie dies. Khevenhiller selbst gesteht (X 801), daß der Kaiser „um alle diese Vor- und Anschläge durch heimliche Correspondenz gute Wissenschaft" gehabt habe. Vom Dänenkönig erhalten wir eine Andeutung, auf welche sichre Weise seine Gegner diese Wissenschaft zu beziehen pflegten. „Es sind welche von Tillys Offizieren, schreibt derselbe an seinen Kanzler Friis am 5/15. Juli 1625 (Schlegel: Christian IV. S. 259. Anm.), die Besoldung bei mir haben; ich zweifle nicht, daß auch er welche hier haben wird, die ihn wissen lassen, wie es hier zugeht." Der ominöse Kniphausen, den man schon einmal beschuldigt hatte, durch seine Verrätherei die Niederlage bei Stadtloo herbeigeführt zu haben (Sebald: breviarium historicum S. 264), und der sich bis zur Dessauer Schlacht bei Mansfeld befand, wurde nachher wieder der Verrätherei geziehn und vielleicht nicht ohne Grund; denn er trat nach jener Niederlage sofort in kaiserliche Dienste (Jahn II, Anm. 502). Was aber der Kaiser nicht auf diesem direkten Wege erfuhr, kam ihm auf indirektem zu. In Paris bemerkte Bellin, der brandenburgische Gesandte (1625), daß von dem, was er verhandle, nach Wien und München Meldung gemacht sei; er sei verrathen und verkauft (Droysen: Preuß. Politik III, 1. 42). Die Furcht, dem Kaiser verrathen zu werden, ging auf protestantischer Seite so weit, daß der brandenburgische Gesandte, der zu der Conferenz im Haag (Dezember 1625) geschickt werden sollte, keine „Credenzen" erhielt, sondern nur ein Patent, das er zu lesen geben könne, aber wieder an sich nehmen und sich damit entschuldigen solle, „daß so gar nichts verschwiegen bleibe, wovon man Beweise habe, daß der Kaiser alles erfahre." (Aktenstück im Geh. St.-A. in Berlin. „Instruktion auf ꝛc.") Auch Rusdorf spricht dies häufig aus (z. B. Epistolae 88) und er sagt gradezu, daß die gute Kenntniß des Kaisers von allen

1625[1]) will Tilly bereits wissen, daß Mansfeld sich mit dem Könige von Dänemark konjungiren werde und Wallenstein schrieb am 30. August an Colalto, Mansfeld werde sich nach dem niedersächsischen Kreise wenden[2]). Aber weil sich Mansfeld noch nicht rührte und er auch seiner desorganisirten Armee wegen nicht allzu gefährlich scheinen konnte, wurde seiner bei den Kreistagsverhandlungen zu Braunschweig im August und September noch wenig gedacht[3]); Wallenstein selbst scheint sich noch mit Tilly vereinigen zu wollen. Aber als nun Mansfeld in den ersten Oktobertagen sich ostwärts wandte von den Holländern unterstützt, da änderte sich mit einem Male die ganze Sachlage. Betrachtungen besonderer Art mochten sich den Kaiserlichen dabei aufdrängen. Wenn der Kaiser erwog, daß Mansfeld den Rhein verließ um nach Bremen zu gehen, und erwog, daß die Weser durch zwei feindliche Armeen bereits in Anspruch genommen war, so blieben für eine andere Armee nur die Elbe und Oder als Basis übrig, Flüsse, welche beide in die kaiserlichen Erbländer hinaufführten. Und schon seit drei Jahren trug man sich ununterbrochen auf der einen Seite mit der Absicht, auf der andern mit der Furcht, daß ein Angriff auf Schlesien gemacht werden solle. Und noch dazu machte Mansfeld Miene, denselben Weg einzuschlagen, von dem der Kaiser schon früher einmal gemeint hatte, daß er nach Schlesien führen werde.

Es war also kluge Vorsicht und nicht bloßer „Vorwand"[4]) von Wallenstein, als er sich von Göttingen aus der Nähe Tillys schnell nach Osten

Plänen seiner Feinde mit ein Hauptgrund für deren Scheitern sei. (Metamorphosis Europae Dec. 1627.)

Es war nothwendig, mit einigen Worten diesen Umstand näher zu erörtern, weil ich beim Mangel andrer Nachrichten zuweilen die Nachrichten werde zu Hilfe nehmen müssen, die der Kaiser über seine Gegner hatte.

[1]) Schreiben Tillys an die Fürsten des niedersächsischen Kreises vom 18/28. Juli 1625. Khev. X, 778.

[2]) Hurt.: Ferd. II. 9, S. 420.

[3]) Propositio Tillyscher Abgesandten auf dem Tage zu Braunschweig d. 9. Aug. 1625. Aehnlich in der Antwort der Kreisgesandten vom 24. Aug. 1625 und die folgenden Schreiben der verschiedenen Parteien.

[4]) Hurt: Ferd. II, Bd IX, 426. Es spricht auch dafür, daß es nicht bloßer Vorwand war, ein Schreiben eines N. N. an Adolf Friedrich von Mecklenburg den 29. Okt. 1625, (in der Apologie der mecklenburgischen Herzöge in den varia ad bell. tric. Vol. 35 in Berl.) worin es heißt: Man höre, daß Christian von Braunschweig und Mansfeld sich vereinigen wollen und ihr Volk die Elbe hinaufzuführen vorhabens sein; sie würden zu Schiffe kommen, in Hamburg landen und „alsdann von dar einen Orth, worselbst sie am bequemsten ein Lauffplatz zu bekommung mehrers Volkes aus Beheimen, Schlesien und Mehrern nehmen und sich alldar einquartieren werden." So gut wie die Mecklenburger wird auch Wallenstein darüber Nachrichten erhalten haben.

wandte, weil Mansfeld darnach trachte, durch die Mark Brandenburg in Schlesien einzufallen [1]). Die Gefahren, die dem Kaiser bei einem Einfalle in seine Länder drohten, waren unberechenbar groß, und der kaiserlichen Armee kam es wohl vor allen Dingen zu, die kaiserlichen Erbländer zu schützen. Während Wallenstein am 6. Oktober [2]) noch bei Göttingen stand, kam er „eilends und über verhoffen" den 9. Oktober vor Halberstadt an [3]), nahm die Stadt und ging schnell gegen Aschersleben, das er den 11. Oktober besetzte. Den 12. ist er in Kalbe.

Es ist ein Beweis von dem strategischen Scharfblick Wallensteins und davon, wessen man sich von Mansfeld versah, daß Ersterer noch im Oktober eilte die Dessauer Brücke zu besetzen [4]) und in der folgenden ungünstigen Jahreszeit nichts unterließ, sie mit festen Schanzen zu versehen; denn diese Position setzte den kaiserlichen Feldherrn in den Stand, nicht nur Böhmen zu decken, sondern gewährte ihm auch freie Bewegung nach der Oder zur Deckung Schlesiens.

Es war also gleichsam nur eine Bestätigung dessen, was man kaiserlicherseits lange gefürchtet hatte und wovon man längst überzeugt war, wenn Anfang Dezember 1625 Wallenstein von Christian, dem Aelteren, Herzog von Braunschweig-Celle, nun ganz zuverläßige Nachricht über Mansfelds Absichten auf Schlesien erhielt.

Wir haben nämlich ein Schreiben Wallensteins von Halberstadt den 17. Dezember 1625 [5]) an den genannten Herzog, worin es heißt: Er hätte die Schreiben Christians vom 26. November und 3. Dezember (st. v.)

---

[1]) Hurt.: Ferd. II. 9, S. 426. Es soll nicht gesagt sein, daß es der einzige Grund dieser Bewegung war; vielmehr geben Ranke (Wallenstein, S. 40 u. 41) und Opel (S. 6) noch andere Gründe an. Es wird Wallenstein so häufig vorgeworfen, daß er sich nur aus persönlichen Gründen nicht habe schon Okt. 1625 mit Tilly vereinigen wollen. Mag immerhin eine gegenseitige Eifersucht zwischen beiden Feldherrn bestanden haben, so wurde die Trennung der Armeen in diesem Falle doch durch sehr gewichtige sachliche Gründe unterstützt. Auch forderte die Jahreszeit so wie so, die Winterquartiere aufzusuchen, die schon der Verpflegung wegen in nicht allzu großer Nähe bei einander sein dürften, und nehmen wir hinzu, daß die Bisthümer Magdeburg und Halberstadt auch noch den Vorzug der bequemen Zufuhr aus Böhmen auf der Elbe boten, so war dieses Benehmen Wallensteins nicht nur zu entschuldigen, sondern sogar nothwendig.

[2]) O. Klopp: Tilly I, 280. [3]) Sebald: Brev. hist. 272.

[4]) Krause: Urkunden, Aktenstücke rc. zur Gesch. d. anhalt. Lande I, 63. Schreiben Christ. Wilh. an Christ. v. Anhalt v. 18. Okt. 1625. Es sei ihm eben Nachricht gekommen, daß Wallenstein einen Anschlag auf die Elbbrücke bei Dessau gemacht haben soll rc.

[5]) v. d. Decken: Georg v. Lün. I, 341. Die Abschrift vom Original ist jedenfalls schlecht und nachlässig. Aehnlich Chlum I, 1, 29. Schreiben Wall. v. 19. Dezbr. 1625.

erhalten, „Haben hierauf alsbaldt diesen Ihrer Kaiserlichen Majestät unserm allergnädigsten Herrn durch eignen Curier berichtet, welche eil unterlassen worden, die praeparation vorzunehmen, daß die (dem?) Mansfelder, die (da?) er in Schlesien oder selbige Orten zu ziehn beginnen wollte, wolgefaßt begegnet werde“ rc.

Jetzt erst beginnen die eifrigsten Bemühungen des Kaisers und seines Feldherrn, dem Plane Mansfelds auf Schlesien in jeder Weise entgegenzuarbeiten.

Zunächst auf dem Congreß zu Braunschweig spielt Mansfeld nun eine große Rolle. In jedem Schriftstück wird nun sein Name genannt; die Kaiserlichen fordern dringend seine „Abschaffung und Vertilgung“ als „Aechter“ und wollen ihn in den Waffenstillstand nicht mit inbegriffen wissen. Der König von Dänemark dagegen, obwohl er ihn officiell keineswegs als Verbündeten anerkennt, will[1]) „dasjenige, was mit dem von Mansfeld vorgegangen, als er in des Kurfürsten Pfalzgrafen Diensten gewesen, an seinen Ort gestellet sein lassen.“ Mansfeld sei von den Königen von Frankreich und England zum Nutzen des Kreises, der unbilligerweise von zwei feindlichen Armaden bedroht sei, zu Hilfe geschickt worden und könne nicht als ein Aechter vom Stillstande ausgeschlossen werden. Als nun derselbe immer weiter nach Osten zog und dann gar die Elbe überschritt, verlangten die kaiserlichen Gesandten „vor allen Dingen zum dritten, das der Reichsächter der Maunßfelder aus dem Reichs- und Kreisboden getrieben werde[2]).“

So eindringlich werden die Vorstellungen der Gesandten, daß auch König Christian nicht mehr umhin kann, die Beseitigung Mansfelds unter den ersten Gegenbedingungen anzuführen, was er bis dahin vermieden hatte, und freilich nur den Fall des Friedens, im Bewußtsein, daß die Ausführung des Beschlusses doch nicht erfolgen würde und zu einer Zeit, als Mansfeld schon aus seiner Nähe hinweg und auf dem Wege nach Südosten[3]) war. Dagegen wieder verlangt Tilly am 5. März 1626 sofortige „Vertilgung“ Mansfelds und „nicht nur im Fall erfolgender Pacification.“ Weil nun jeder der Gegner bei seiner Meinung blieb[4]), kam man natürlich zu keinem Resultate. Vergeblich

[1]) Schreiben Christians vom 10. Dezember 1625 an den versammelten Kreis.

[2]) Gegenresolution der friedländischen Abgesandten auf die Friedensmittel den 31. Dezember 1625. Ebenso die tillyschen.

[3]) Endliche Resolution der Kreisgesandten den kurfürstlichen Herrn Interponenten übergeben. Braunschweig den 15/25. Febr. 1626.

[4]) Resolution der Kreisgesandten an die Interponenten vom 28. Febr. 1626: „Wegen Graf Ernst von Mansfeld verbleiben Fürsten und Stände bei deren früher gethanen Resolution.“

mahnte der Kaiser in reichspatriotischen Patenten von Mansfeld ab; aber mit der Feder war dieser nicht zu beseitigen. Freilich hatten auch die Waffen unterdessen nicht geruht.

Wurde schon der Waffenstillstand zwischen den feindlichen Hauptheeren nicht streng gehalten, so war er natürlich für Mansfeld gar nicht vorhanden. Wallenstein betrachtete diesen als in den Stillstand nicht inbegriffen und Mansfeld kehrte sich ebensowenig an jene Abmachung. Ganz gegen seine Gewohnheit ließ der kaiserliche Feldherr seinen Leuten während des Winters keine Ruhe. Er schanzte unaufhörlich zu beiden Seiten der Dessauer Brücke[1]); er streifte die Elbe hinab, besetzte feste Punkte[2]), „trennte" feindliche[3]) Musterplätze; bis tief in die Mark hinein, bis Kyritz, den Mansfeldern so nahe als möglich schob er seine Posten[4]) vor.

Am Anfang scheint Wallenstein der Meinung gewesen zu sein, daß Mansfeld von der untern Elbe direkt nach Schlesien ziehen werde. Er schreibt nämlich am 17. Dezember 1625 an Christian von Celle und am 19. Dezember an Spinola[5]), sobald er hören werde, „wo der Mansfelder seinen Zug hinausnehme," werde er demselben auf dem Fuße nachziehen. Er hat schon die Truppen bestimmt, mit denen er eintretenden Falls aufbrechen und die, die er in den Stiftern zurücklassen wolle. Dem nach Schlesien oder Böhmen marschirenden Mansfeld konnte Wallenstein offenbar nur dann nachziehen, wenn dieser, die Dessauer Brücke rechts liegen lassend, durch die Mark direkt nach Süden zog. An einen Angriff der Dessauer Brücke durch Mansfeld denkt er also noch keineswegs. Noch ungenauer ist Tilly in derselben Zeit über Mansfeld unterrichtet. Er schreibt an Max[6]): „Mansfeld sei über die Elbe gesetzt und stärke sich täglich durch

---

[1]) Krause: Urkunden. Einl. VII. Sebald: Breviar. 274.

[2]) Zarry I, 159. Libor. Voturn. Kurz Erzähl. 2c. 1631.

[3]) Sebald. Breviar. 275. Anfang Februar Trennung des feindlichen Musterplatzes im Jerichow'schen Winkel. Jahn II, 172. Den 9. Februar vernichtet Wallenstein den Musterplatz Christian Wilhelms, des Administrators von Magdeburg, bei Jüterbock.

[4]) Chron. v. Kyritz. Mscpt. der Berl. Bibl. Herbst 1625 wurde Kyritz mit einer Compagnie Wallensteiner unter Lafontaine belegt. Sie blieb so lange, bis Mansfeld sie an die Dessauer Brücke zurücktrieb. Locceiius: Marchia illustrata. 626.

[5]) Chlum: I, 1, 29. Schreiben Wallensteins an Spinola vom 19. Dezember 1625.

[6]) Villerm. Tilly II, 344. ohne Dat. u. Ort. Da indeß der Uebergang Mansfelds über die Elbe am 11. Dezbr. 1625 (Schreib. Wall. v. 19. Dezbr. 1625 bei Chlum. I, 1, 29) erfolgte, Tilly die Vereinigung Mansfelds mit Halberstadt, welche im Jan. 1626 erfolgt sein muß, da sie Anfang Februar vollzogen ist, noch nicht kennt, da wir ferner einen Brief Tillys an Max aus der Zeit der Vereinigung Beider, aber vor deren Aufbruch geschrieben, haben, so ist der oben erwähnte wahrscheinlich Ende Dezbr. 1625 geschrieben. Denn nachher geht Mansfeld wieder über die Elbe zurück.

Nieder- und Schottländer; Frankreich und England hätten ihm auf vier Monate Sold gezahlt; nun soll er sich entweder mit den Dänen und dem Halberstädter conjungiren wollen, oder eine Diversion nach Böhmen und Schlesien anstellen." Tilly theilt hier mehr ein Gerücht als eine Nachricht mit. Mehr Aufschluß giebt ein wenige Tage später von Tilly an seinen Kriegsherrn abgegangenes Schreiben[1]); aber auch in ihm erscheinen der Zug nach Schlesien und der Angriff auf Wallenstein noch als zwei neben einander laufende Gerüchte.

Die weiteren Ereignisse bis zur Entscheidungsschlacht kennen wir bereits. Sie mußten zunächst Wallenstein die Augen aufthun über das, was sein Feind gegen den Kaiserstaat plante.

Daß man an Manfelds Plan auf Schlesien fest glaubte, als dieser in ziemlich gerader Richtung dahin, nach Alt-Brandenburg zu, zog, darüber kann man sich nicht wundern; aber daß Wallenstein auch dann noch daran fest hielt, als Mansfeld schon die Richtung auf Schlesien aufgegeben, am 6. März[2]) Zerbst genommen und schon 14 Tage vor dieser Stadt gelegen hatte, ist höchst auffallend[3]). Wäre Wallenstein noch seiner früheren Meinung gewesen, wie sie etwa aus Tillys zuletzt angeführtem Briefe hervorleuchtet, daß nämlich Mansfeld entweder nach Schlesien gehen oder ihn angreifen wollte, so hätte er, nachdem Mansfeld die Richtung auf Schlesien verlassen hatte, annehmen müssen, derselbe wolle den letzteren Plan ausführen, die Dessauer Brücke erobern, ihn nach Böhmen[4]) treiben und den schlesischen Zug aufgeben. Wie nahe diese Meinung lag, geht daraus hervor, daß ein neuerer Schriftsteller wirklich annahm, daß Mansfeld zwar nach Schlesien gewollt, aber seinen Plan geändert und den Friedländer angegriffen habe[5]). Wallenstein

---

[1]) Villerm. Tilly II, 346. Es trägt nur die Jahreszahl 1626. Friedland habe ihm angezeigt, daß Mansfeld „vorhabens sei, nach Schlesien sich zu wenden und hat des Obersten Gallas Auskundschafter soviel auch reportirt, daß der Dänemärker mich, der Mansfelder aber neben dem Halberstädter den Herzog zu Friedland angreifen und persequiren wollen." Der Brief ist also Ende Januar, Anfang Februar 1626 geschrieben. Siehe darüber die Anm. 6. S. 44.

[2]) Oestr. Lorbeerkr.

[3]) Aret. Nr. 38. Schreiben Wallensteins an Max vom 21. März 1626. „Den Manßfelder belangent, thuet er in der Mark Brandenburg, wie auch im Stifft Magdeburg ienseit der Elb liegen; hat sich erst vor wenig Tagen Zerbst impatronirt." Mansfeld stärke sich täglich vielleicht mit Zuthun Anhalts und es laufe ihm viel Volks zu und „sein intention noch gegen Schlesien zu ziehn gerichtet ist ꝛc."

[4]) Adlzreiter: Annal. gentis boicae. pars III, pag. 140 und etliche andere Stellen in den gleichzeitigen Berichten.

[5]) Villerm. Mansf. II, 330. Der König habe Mansfeld unterstützt (was beiläufig in der hier angegebenen Ausdehnung unrichtig), so daß dieser 12,000 Mann hatte.

aber dachte anders. Selbst als in der ersten Hälfte des April Mansfeld wiederholt die Dessauer Brücke angegriffen [1]) hatte, blieb er bei seiner Ueberzeugung. Den 16. April [2]) schrieb er an den Kaiser von Aschersleben aus, Mansfeld habe die Dessauer Schanze attaquirt, „da er aber mein auf den Oberst Fuchs zuziehn vernommen, hat er sich von der Schanz alsbald reterirt und zweifelsohne ihm Oberst Fuchsen zu sukkuriren willens gewesen." Jetzt aber, da er (Wallenstein) wieder in den Quartieren sei, werde Mansfeld nicht wagen, die Brücke wieder anzugreifen. „Gleichwohl warte er nur auf Verstärkung und auf drei Regimenter Schotten, alsdann wäre er noch gewiß entschlossen, sich näher Boheim und Schlesien zu begeben." Es konnte dem kaiserlichen Feldherrn wohl kein Gedanke näher liegen als die Frage: wenn Mansfeld nach Schlesien will, warum bleibt er dann drei Wochen unthätig [3]) bei Zerbst, also in der

---

D'accord cette fois avec le roi de Danem il modifia son plan en ce sens, qu'il se chargea d'opérer sur l'Elbe, afin d'attirer l'attention de Wallestein, tandisque le roi profiterait de l'isolement de Tilly pour attaquer l'armée de la Ligne etc. Villerm. Tilly 333.

[1]) Uetter. 677 u. a. [2]) Förster: Wall. 422.

[3]) Trotz meiner Bemühungen kann ich das Räthsel dieser langen Unthätigkeit Mansfelds nicht lösen. Indes lassen sich doch manche Gründe dafür anführen. Khev. (X, 922) meint, Mansfeld hätte in dieser Zeit „auf Mittel und Wege getrachtet, wie er der Dessauer Schanz und Brücken" ꝛc. sich bemächtigen könnte. Es kann wohl sein, daß Mansfeld die Festigkeit der feindlichen Stellung unterschätzte; denn nach den glaubwürdigsten Berichten hatte er Anfangs nur 12,000 Mann und erst nach den ersten Kämpfen an der Brücke Verstärkung an sich gezogen; auch bat er den König von Dänemark um Hilfe, der am 22. März resp. 1. April 1626 dem General Fuchs befahl, Mansfeld unter Umständen zu unterstützen (Jahn II. 187). Aber Mansfeld konnte auch damit — und zwar ist dies wohl das Wahrscheinliche — Bernhard von Weimar und Christian dem Jüngern zur Ausführung seiner Aufträge mehr Zeit geben wollen, damit der Plan, den er hatte, an allen Orten gleichzeitig und mit vereinten Kräften ausgeführt werden könne.

Aehnlich verhält es sich mit Wallensteins Unthätigkeit in derselben Zeit. Man kann sich wundern, daß er, über die Elbe marschirend, die so geringe feindliche Macht nicht seinerseits angriff. Wenn man indes erwägt, daß der König von Dänemark sein Heer bei Wolfenbüttel concentrirt hatte, einer Stellung, von der aus er nach rechts sich wendend Tilly in der Front, nach links gewendet Wallensteins linken Flügel treffen konnte, während Mansfeld die Schanze angriff, und auch daran denkt, daß Wallenstein den unwilligen Kurfürsten von Sachsen, die Bewegungen in Thüringen und im Harz überwachen mußte, so ist vielleicht damit eine Erklärung dieses Zögerns gegeben. Erst als sich Wallenstein überzeugt hatte, daß der Dänenkönig ihn nicht angreifen werde, wandte er sich mit aller Kraft gegen Mansfeld und brachte ihm die Niederlage bei. Vielleicht paßt hierher ein Brief Tillys an Max vom 14. März 1626 (Westenrieder: Gesch. des dreißigjähr. Krieges S. 78 Anm.): „Wallenstein verlange, er solle sich mit ihm vereinigen, oder Friedland wolle sich retiriren," und ein andrer Wallensteins an Tilly bei Hurt.: Z. Gesch. Wall. 57. vom Jahre 1626 ohne

Nähe der Dessauer Schanze liegen, und warum greift er dann wiederholt die feindliche Stellung an? Die Beantwortung dieser Frage mußte dem kaiserlichen Feldherrn, der die Verhältnisse genau kannte, den feindlichen Plan vor Augen stellen; der Zusammenhang von Mansfelds Thun und Absicht mußte ihm dann klar werden.

Verhalten der Schlesier Anfang 1626 und dadurch hervorgerufene Maßregeln des Kaisers.

Hatte der Kaiser auf dem Tage zu Braunschweig versucht, durch Geltendmachung seiner Autorität, d. h. durch Ausführung der Reichsgesetze gegen den „Aechter" Mansfelds Plan schon im Entstehen zu vernichten, und hatte sein Feldherr Nichts unterlassen, einem feindlichen Anzuge so zeitig als möglich zu begegnen, so durfte natürlich an der verwundbarsten Stelle des Kaiserstaates, in Schlesien, Nichts verabsäumt werden, was dem feindlichen Beginnen Hemmung bereiten konnte. Eigenthümliche Verhältnisse walteten hier ob.

Man gestatte, daß ich die schlesischen Verhältnisse stets ein wenig genauer betrachte, als vielleicht angemessen erscheint. Der Grund davon ist der, daß sie bisher noch nicht in dieser Weise behandelt worden sind und bisher noch unbenutzte Quellen des hiesigen Staatsarchivs dazu benutzt werden konnten.

Ich habe schon früher darzulegen versucht, wie Schlesien für einen von Norden her eindringenden Feind eigentlich die einzige offene Stelle war, die zum Herzen des Kaiserstaats führte, und ich habe ferner gezeigt, von wie ungemeiner Bedeutung und wie geeignet das Land zur Basis weiterer Unternehmungen sein mußte. Nun drohte von Norden her ein nicht zu verachtender Feind, von dem man gewiß wußte, daß er es gerade auf Schlesien abgesehen habe. Man hätte also glauben sollen, daß der Kaiser der Gefährlichkeit der Sache entsprechende Maßregeln ergreifen würde; und wirklich that er, was er konnte. Aber gerade dieser schwächste Punkt seiner nördlichen Grenzen war für ihn am schwersten zu vertheidigen — aus politischen Gründen.

Der Dresdner Akkord gewährte nämlich in einer seiner Bestimmungen den schlesischen Fürsten und Ständen das Recht, daß Schlesien ohne ihre Zustimmung mit Einquartierungen nicht dürfe beschwert werden, und

---

Datum, aber unzweifelhaft aus dem Anfange des Jahres: Er könne keine Hilfe schicken, er sei nicht sicher von den Dänen und Mansfeld vereint angegriffen zu werden.

Vergleiche auch Chlum. I, 1. 33. Schreiben Wallensteins vom 6. Mai 1626 und Förster: Wallenstein, S. 424. Schreiben vom 7. Mai.

nach einem andern Privileg gaben die schlesischen Fürsten und Stände ihre jährliche Contribution nur „freiwillig und gutherzig, ohne Präjudiz, versang und Nachtheil der Privilegien [1];" und sie behielten sich vor, die Zahlung der bereits bewilligten Gelder einstellen zu dürfen, wenn Einquartierungen, Werbungen, Musterungen rc. besondere Ausgaben erheischten [2]). Der Kaiser durfte sich also hier nicht selbst vertheidigen, oder wenigstens nicht innerhalb seiner Provinz, und in dem, was er von derselben zur Vertheidigung verlangen konnte, war er äußerst beschränkt. Denn bei Ausgaben für den Kaiser hatten die Fürsten und Stände natürlich kein Interesse höher zu gehen, als die Summen sich beliefen, die sie ihm bewilligten. Allerdings waren sie verpflichtet, sich selbst zu vertheidigen, aber die Energie, mit der sie es thun wollten, hing wieder ganz von ihnen ab. So stand die Deckung Schlesiens, dieser Achillesferse für den damaligen Kaiserstaat, einzig und allein bei dem guten Willen der schlesischen Fürsten und Stände, d. h. bei Leuten, die sich schon einmal zu den Feinden des Kaisers geschlagen hatten.

Auch jetzt war der Augenblick für den Kaiser noch nicht gekommen, mit Schlesien zu verfahren, wie mit den andern Provinzen geschehen war. Er mußte sich noch an die Gesetze halten, vor allen Dingen an den sächsischen Akkord, um nicht auch Kursachsen vor der Zeit in die Arme der Feinde zu treiben. So erging denn bereits am 27. Dezember 1625 [3]) an den Oberlandeshauptmann Georg Rudolf die Aufforderung, das Nöthige zur Deckung der brandenburgischen Grenzen zu thun; denn Mansfeld wolle einbrechen. Am 3. Januar 1626 langte der Brief in Schlesien an; den 4. erschien das Patent Georg Rudolfs, welches die Vertheidigungsanstalten anbefiehlt.

Es fragte sich nun, ob die Schlesier die große Aufgabe, nicht nur sich selbst und Schlesien, sondern mittelbar auch den ganzen Kaiserstaat und ihren Kaiser zu vertheidigen, mit großem Sinne erfassen würden. Aber wo sollte der gute Wille dazu herkommen? Schlesien war unter allen Erbländern des Kaisers das einzige, welches zur Zeit noch seine Privilegien bewahrte; aber nicht wegen besonderer Verdienste seiner Bewohner oder aus des Kaisers eigener Güte, sondern gezwungen durch die augenblickliche Lage der Dinge hatte der Letztere jene Privilegien auf's Neue bestätigt. Nun verlor eins der Nachbarländer nach dem andern Recht und Religion, und wenn auch in Schlesien der Kaiser selbst die wiederholt gewährleisteten Rechte noch nicht anzutasten wagte, so erlaubten sich doch die Fürsten, auf die er Einfluß hatte, und seine Diener mancherlei bedenkliche Uebergriffe. Seit einigen Jahren glaubte man schon

[1]) Fürstentagsschlüsse im St.-Arch. [2]) Fürstentagsschl. v. 9. Mai 1625. [3]) St.-Arch.

zu wissen, „daß der Kaiser die Religionsfreiheit nicht halten könne, weil Ihre päpstliche Heiligkeit es nicht gut fänden" [1]); man war daher trotz des sächsischen Akkordes nicht ruhig. Oeffentlich [2]) sprach man davon, Seine Kaiserliche Majestät werde „nach erhaltenen völligen Sieg und bezwungnen Widerwertigen die Evangelische Lehr allerdings auffheben und alle Reichsstände zur Päbstischen mit Gewalt zwingen," und „wenn man mit den andern allen fertig ist, werde man auch die beyden Churfürsten von Sachsen und Brandenburg wissen zu finden." Was sollte dann aus Schlesien werden? Siegte der Kaiser, so stand Alles auf dem Spiele; siegten seine Feinde, so behielt man das, was man hatte. Die Pflichten der Schlesier gegen ihren Erbherrn standen mit ihren eigensten Interessen in unlösbarem Widerspruche; der gute Wille, mit ganzer Seele und allen Kräften für ihren Kaiser einzutreten, konnte gar nicht groß sein; denn die Erhaltung des noch augenblicklich begünstigten Zustandes in Schlesien schien nicht durch Dienste für den Kaiser gesichert. Dazu kam die Noth des Landes, das Fehlen aller Mittel. Werbungen, Musterplätze, Einquartierungen waren fürchterliche Worte.

Schon die nächsten Tage nach dem Erscheinen des ersten Aufrufs zur Vertheidigung des Landes boten dem Kaiser Gelegenheit, die Gesinnung seiner Unterthanen zu prüfen. Sie entsprach der, welche ich schilderte.

Bethlen Gabor hatte Ferdinand II. um freien Durchzug für seine brandenburgische Braut durch Schlesien ersucht; und seinen freundlichen, devoten Briefen gegenüber konnte es Jener nicht gut verweigern [3]). Im Februar 1626 sollte die Durchreise erfolgen und der Burggraf von Dohna den Kaiser dabei vertreten. Den schlesischen Fürsten und Ständen kam die Stellung des Ehrengeleites zu. Während nun der Kaiser angstvolle Briefe [4]) an verschiedene Fürsten und Beamte in Schlesien schreibt, voll Besorgniß, was unter dem bräutlichen Durchzuge Alles verborgen sein könne, während er verlangt, man solle die Ritterschaft so stark als möglich aufziehen lassen, „insonderheit da, wo die Braut reise," markten und feilschen die Fürsten und Stände wegen Aufbringung der geringen Kosten zur Stellung der erforderlichen Mannschaften [5]). 200 Reuter, die sie selbst

---

[1]) Sölll III, 97. Schreiben über die Gegenreformation in Schlesien von 1623.

[2]) Unter anderen Flugschriften namentlich: Polit. discurs. Von des Königs in Dennemark und N. S. Kreyses Kriegsverfassung &c. 1626. (Anfang des Jahres erschienen, weil noch von keiner Unternehmung die Rede.)

[3]) Londorp I. 1627. S. 1559, 1563 u. f. w.

[4]) Vom 9. Jan. 1626 an Georg Rudolf und von demselben Datum an Oppersdorf u. a. aus diesen Tagen.

[5]) „Memorial was bey der Cantzley auf der Sibenbürgischen Braut ein Zug zu bestellen d. 11. Jan. 1626" im St.-Arch.

nicht für genügend halten, sind ihnen zu viel. Sie erhoben allerlei kleinliche Bedenken und Einwände und suchten sich auf jede Weise ihren Pflichten zu entziehen.

Wenn in dieser kleinen Sache die schlesische Regierung auf des Kaisers ängstliche Wünsche so wenig Rücksicht nehmen zu dürfen glaubte, was konnte er da für die Vertheidigung seiner Länder gegen Mansfeld von ihr erwarten! In Schlesien aber sich schwach zeigen, hieß für den Kaiser soviel, als den Feinden Gelegenheit bieten, ihn selbst tödtlich zu treffen; denn der bloße Einmarsch Mansfelds, wenn ihm auch das kaiserliche Heer auf dem Fuße folgte, konnte ganz unberechenbare Folgen haben und brachte sichern Ruin für bereits völlig erschöpfte Länder. Und nun sah sich der Kaiser an dieser gefährlichen Stelle zum Verlassen auf Andere verurtheilt, deren Mangel an gutem Willen und Energie bei erster Gelegenheit zu Tage trat. Die Gedanken, welche die schlesischen Fürsten und Stände zu ihrem Nichtsthun bewegen mochten, lagen zu nahe, als daß sie nicht auch Ferdinand II. hätten bekannt sein müssen. Er traute ihnen nicht; das wußten[1]) sie recht gut, und doch fanden sie es nicht für nöthig, ihre offenbare Pflicht zu thun.

Es läßt sich annehmen, daß die schlesischen Fürsten und Stände ihre Aufgabe in dem ganzen Umfange ihrer Wichtigkeit begriffen und gewußt haben, daß nicht blos Schlesien, sondern vielleicht der ganze Kaiserstaat auf dem Spiele stände, wenn sie nicht kräftige Maßregeln ergriffen[2]). Jedoch waren die eigenen Interessen mit denen des Kaisers zu unvereinbar, als daß sie sich hätten für das allgemeine Wohl aufopfern sollen, von dem nur der Kaiser den Vortheil, sie selbst eher Schaden hatten. „Wir erlangen doch eitel Spelt," heißt es in einem Schriftstücke, das von der Werbung handelt. Thaten sie es aber nicht um des Interesses am allgemeinen Wohle willen, so waren sie doch verpflichtet, dem Kaiser zu gehorchen, und die Selbstvertheidigung gegen die Mansfeldschen Räuberschaaren mußte doch auch die Rüstung gebieten; und dessen waren sie sich völlig bewußt. „Daß nemlich die Gefahr dubia, heißt es in einem Gutachten, dann eo ipso daß sie dubia ist umb so viel desto mehr ihrentwegen wachsam zu sein. Nam felix civitas, quae tempore pacis timet bella.

[1]) Ersichtlich aus etlichen Aktenstücken im St.-Arch.

[2]) Diese ganze Darstellung ist aus einem Convolut einzelner Aktenstücke und Blätter, die bezeichnet werden als: Protokoll der engen Zusammenkunft zu Liegnitz 1625, im St.-Arch.; allein die Aktenstücke sind aus den Jahren 1620—1626, meist sehr schlecht und mit Bleistift geschrieben. Es sind theils Concepte, theils Aufzeichnungen von Gedanken eines oder mehrerer Fürsten über die augenblickliche Lage, daher sehr wichtig, aber, weil meist ohne Datum, mit Kritik zu behandeln. Nur die unzweifelhaft in diese Zeit gehörenden sind benutzt worden.

Ueber dies ist Ihrer Kayserlichen und Königlichen Majestät Zuschreiben und allergnädigster Befehl vorhanden. Ihrer Kayserlich Königlichen Majestät Armée ist dem Einkommenen Bericht nach hinter dem Feinde, derowegen zu praecaviren, damit nicht sedes belli ins Land transferiret werde 2c. Dann daß es mit den Spesen schwer zugehen möchte, auch daß die Stende in gemein arm und sonsten große Beschwerden auf sich haben, sey nit ohne interim sey in solchen Fällen, ubi versatur salus patriae, daß extremum lieber zu tentiren, alß mit dem wenigen Vorrath, Leib und Leben und alles auf einmal in die schanze zu schlagen 2c." „Ihre Fürstliche Gnaden wollten gern ausgaben verhüten es sey aber besser etwas geben, als alles verlieren ab exemplis." Aber trotz aller dieser weisen und patriotischen Beschlüsse konnten doch ein Paar Worte des Kurfürsten von Brandenburg eine völlig entgegengesetzte Meinung hervorbringen. Nach Verlauf etlicher Tage nämlich nach jenen pomphaften Redensarten meinte man plötzlich: „Die Gefahr erforderts Nichts als der Churfürst zu Brandenburg geschrieben [1])." Man glaubte also den Worten des zweideutigen Brandenburgers, zu dem man freilich schon im November 1625 verdächtige Sachen in Sicherheit zu bringen für gut gefunden hatte [2]), mehr, als den dringenden Mahnungen des eigenen Oberherrn; man glaubte ihnen viel zu gern, weil sie sagten, was man wünschte. Denn rüsteten die Fürsten und Stände mit der Energie, wie der Kaiser sie verlangte, stark genug, um den Feind abzuwehren, so stärkten sie den Kaiser, schwächten sich selbst und erreichten nichts. Weil nun die Gefahr nach der Aussage des brandenburgischen Kurfürsten nicht so groß schien wie der Kaiser sie machte, so glaubte man sich berechtigt, den eignen Interessen nachgeben zu dürfen.

Um jedoch dem kaiserlichen Befehl scheinbar zu gehorchen, warb man zwar, aber mit solcher Lässigkeit, daß es offenbar ist, daß die Fürsten nur Zeit gewinnen, wenig Geld ausgeben und auf die Entscheidung des Krieges warten wollten. Man fand, „Ihre Majestät haben eine starke Armée bieten Aufschub wollen bei begebender Gefahr sich schon weisen [3])."

---

1) St.-Archiv. In einem Gutachten ohne Datum, aber sicher aus dieser Zeit, wie aus andern Nachrichten in demselben hervorgeht.

2) Schreiben Johann Christians, d. d. Brieg den 18. November 1625 an Hans Sommer, Rathsverwandten zu Frankfurt: Wegen der Kriegsgefahr möge er seine zu Frankfurt im Gewölbe hinterlassne und ihm nicht wenig angelegne Sache nach Küstrin schaffen. Und ein zweites Schreiben Johann Christians von demselben Datum an Georg Wilhelm, worin er diesen bittet, jene „Sache" in Küstrin sicher unterbringen zu lassen.

3) Votum der Erbfürstenthümer.

Dieses war die Richtschnur ihres Handelns. Man ging nun sehr schwerfällig in die „Verfassung." Man betrachtete erst die „modi defensionis," die im Lande üblich gewesen, und kam zu dem Resultate, daß die Werbung am besten sei, aber „nur ad defensionem vor dismal, zum andern wann die Gefahr sich mehr eräugnete mußte man persönlich zuziehn, darumb auch davon zu reden." Man beschloß endlich, „daß nicht durch Inwohner, sondern geworben Volk for diesmal nebst gott wegen des Mansfelder die Grenze zu verwahren," und fragte sich nach längerem Zögern selbst, „ob man nicht zu der Verfassung nunmehr wolle schreiten Oder zusehn, daß entweder dem Feind zu entlichem Verterb das Land beseitgesetzt Ihrer Kaiserlichen Majestät endlichen Befehl offen gelassen. Oder das kaiserliche Volk unter dem General dem Herzog von Friedland zu quartier eingenommen werde," aber „die letzteren Zwey werden nicht unbillich den Ständen bedenklich vorkommen, daß eine darumb, daß es for gott der höchsten Obrigkeit und der posteritet nicht zu verantworten, das andre darumb, daß es doch auch des Landes ruin mit sich bringt. Ergo So bleibet nichts mehr übrig, als die Verfassung[1])." 1000 Knechte und 500 Reuter auf drei Monate geworben, sollten für den Anfang genügen. Aber auch das hielt man bald für zuviel. Da nämlich der angedrohte Einfall Mansfelds nicht erfolgte, wurde man der Ueberzeugung, „daß die Gefahr dubia; daß Ihre Kaiserliche Majestät eine starke Armee; man habe keine Mittel zu werben; periculum sei so groß nicht zu werbung zu schreiten, da große Spesen geführt werden müssen. Diese Werbung hindere die Steuern, bieten um Entschuldigung, daß sie sich auf die Werbung nicht verstehen können;" d. h. man kam auf den persönlichen Zuzug zurück, offenbar wohl, weil dieser erst aufzog, wenn der Feind schon im Lande war; und weil man diesen Fall nicht mehr befürchtete, glaubte man auf diese Weise sich alle Kosten ersparen zu können. Es kam nur darauf an, dies auch dem Kaiser plausibel zu machen. Man beschloß daher eine Absendung an den kaiserlichen Hof, deren „motiva" waren: „1) Ihrer Majestät gefallen, 2) Vermeidung derselben misfallen, 3) zu vermeidung der suspicion." Dem Kaiser gegenüber wollte man als Grund für den persönlichen Aufzug anführen, „daß die Bereitschaft stärker, daß es doch dazu kommen müsse, non difficultas der Spesen, penuria der Stände, die Aussaugung des quartier, die Verhinderung der contributionen;" „man wolle sich entschuldigen und dero resolution erwarten, aber an allem schaden entschuldiget sein."

Als dann gegenüber dieser unverantwortlichen Energielosigkeit der

---

[1]) Im St.-Arch.

Kaiser in der That den Ständen die Zumuthung machte[1]), das kaiserliche Heer oder einen Theil desselben aufzunehmen, geräth man in große Aufregung und schickt sogleich den Herrn von Dohna zum Herzog von Friedland, um die Einquartierung abzuwenden. Man findet, „daß des Generals intent wider Ihrer Kaiserlichen Majestät synceration lauffe[2]) und daß diese Einquartierung Ihrer Majestät gemessner Befehl nicht wehre, daß land ginge übern Hauffen, da ihm sollte succurriret werden commercia fielen Zölle würden gesperret, Plünderungen im Land geheget. Ihre Majestät wollen den dresdischen accord halten der sagt daß kein einquartierung ins land geschehen solle." In besondrer Absendung dankt man dem Herzog nachher für die erlangte Nichteinquartierung, „Straßen wehren unsicher und Ihrer Majestät intraden erloschen. Es setze dieses alles Ihrer Majestät promiss zurück."

Zwar schreibt Wallenstein am 21. März[3]) 1626 an Max, der Kaiser wolle auf den „persohnlichen Außzug in Schlesien" sich verlassen, aber das Thatsächliche widerspricht dem, und die schlesischen Fürsten meinten selbst, „wird auch ohne guarnison dem Lande nicht trauen." Weshalb die Verlegung der kaiserlichen Armee unterblieb, ist nicht mit Sicherheit anzugeben; aber es ist wohl wahrscheinlicher, daß das baldige Erscheinen Mansfelds vor der Dessauer Brücke, das Drängen des Halberstädters und des Dänenkönigs, der eben damals (Mitte Februar) sein Heer zusammenzog, und die Folgen, die ein Rückzug Wallensteins in die kaiserlichen Erbländer namentlich für Tilly haben mußte, die Ursache dieses Unterbleibens war, als daß die Bitten der Schlesier und der gesetzliche Sinn des Kaisers ihn davon abgehalten haben.

---

[1]) Ersichtlich aus mehreren Aktenstücken im hiesigen St.-Arch. Ueber die Zeit dieser Absicht, Schlesien mit dem kaiserlichen Heere zu decken, läßt sich nur Annäherndes sagen. Aus dem öfter angeführten Schreiben Wallensteins vom 21. März (Aretin Nr. 38) geht soviel hervor, daß er um diese Zeit nicht mehr an einen Marsch nach Schlesien denkt; denn er schreibt, daß der Kaiser sich auf seine schlesischen Truppen verlassen wolle. Es müßte sonach diese Absicht des Kaisers mindestens in den Februar fallen. Bestätigt wird dies auch durch die Zeit, in welche die Sendung der Schlesier an Wallenstein zur Abwendung dieser Einquartierung fallen muß. Dohna übernahm die Gesandschaft. Da er nun im Januar (St.-Arch.) noch in Schlesien war, im März aber nach Polen ging (Merc. franç. XII, 120) und im April wieder in Schlesien war (Ann. Glog. III), so bleibt für die Sendung an Wallenstein nur der Februar übrig. Auch stimmt damit ein Brief Tillys vom 3. März 1626 überein (Hurt.: Z. Gesch. Wall. S. 55): Er werde sich der friedländischen Hilfe, da Wallenstein sein Auge stets auf Schlesien gerichtet habe, wenig getrösten können.

[2]) Das votum der Erbfürstenthümer ist immer das am schärfsten gefaßte.

[3]) Aret. Nr. 38.

Erst Ende März 1626, als Mansfeld schon wochenlang bei Zerbst lag, begannen die Musterungen allerorts; aber in welcher Weise! Hin und wieder hatte ein Patent[1]) Georg Rudolfs und der Kreishauptleute zur Rüstung gemahnt; officiell führte man die Gefahr stets im Munde, dagegen geschehen war noch Nichts[2]).

Den 26. März hielt man in Sagan[3]) Musterung; den 27. März ordnete in Glogau[4]) der Herr von Dohna die Landesmusterung an; „den 16. April 1626 in der Osterwoche haben etliche Fähnlein Knechte Fußvolk allhier (Bunzlau[5])) sollen gemustert werden, weil aber die Obersten uneins gewesen und allein den Fürsten und Ständen dienen und dem Herrn von Dohna nicht schwören wollen, als seynd sie mehrentheils wieder davon gezogen und etliche wenige bei dem Lieutenant Kehraus geblieben." Weniger ängstlich hatte es der breslauer Rath gehabt. Auch er hatte bereits einige Patente ergehen lassen und „das Generalaufbot verordnet bei Tag und Nacht ins Werk zu setzen[6])," aber wir sahen, wie noch am 21. März so viel wie Nichts geschehen war[7]). Man verwies die Eintheilung der Truppen auf den nächsten Kreistag, der auf den 27. März angesetzt war. Hier ist dem Rath jede Leistung zu viel[8]). Der Kaiser hatte ganz Recht, wenn er, dieser allgemeinen und notorischen Schlaffheit gegenüber trotz aller seiner Bitten und Drohungen, bei der nicht geringen Gefahr die Initiative für die Rüstung ergriff und die Werbung zum Theil

---

[1]) So den 10. u. den 20. März 1626.

[2]) Liber ad principes im Bresl. R.-Arch. Schreiben des Breslauer Raths vom 21. März 1626 ist hierfür merkwürdig. Es ist an den Kreisobersten, Herzog Heinrich Wenzel von Bernstadt, gerichtet und lautet im Auszuge: Der Rath hätte heut vormittags mit den kgl. Mannen und Sechsern vom Lande, welche auf die Patente Georg Rudolfs hereingefordert gewesen, kommunicirt; die Gefahr sei ihnen herzlich leid, man wolle Alles dagegen thun. „Soviel aber die Unterstellung unter gewisse Fahnen und Fähnlein anbelangt und sich gleichwol dabei noch allerhandt difficultät ereignen will müsse man dies auf einem Kreistage besprechen." Wie wenig ernst man die Sache nahm, geht auch daraus hervor, daß die Rüstungs-Patente keineswegs zu Aller Kenntniß kamen, wie man aus der oft geringen Anzahl der unterzeichneten Kreisinsassen ersehen kann; so beim Patent des Breslauer Raths vom 18. März und 4. April.

Uebrigens erstrecken sich die Nachrichten über Werbungen und Musterungen, die wir besitzen, nur über den ersten und zweiten Kreis d. h. Niederschlesien und Breslau. Ebenso sind die geschilderten Berathungen nicht auf allgemeinen Fürstentagen, sondern wahrscheinlich nur auf Kreistagen vor sich gegangen. Nur hin und wieder wies man auf gemeinsame Berathung hin.

[3]) Möllers Chron. v. Sagan. [4]) Ann. Glogav. III. [5]) Bunzlauer Chron.

[6]) Siehe das Patent vom 15. April 1626. [7]) Siehe oben Anm. 2.

[8]) Lib. ad princip. Schreiben vom 3. April 1626.

selbst in die Hand nahm. Den 21. März [1]) schrieb er an Georg Rudolf, daß er „um bevorstehender diesem Lande annähernder Gefahr willen dem Durchl. Herzog Heinrich Wenzel auf 1000 Archibusier Reuter, beynebens dem Wolgebornen Herrn Dohna auf 500 Archibusier-Reuter, sowol ein Regiment von 3000 zu Fuß und dann dem Wolgebornen Herrn Johann Ulrich Schofgotsch auf 500 Archibusier Reuter Bestallung in der Fürsten und Stände des Landes Schlesien Zahlung ausgegeben." Da nun bereits die Kreise Werbungen angestellt hatten, so wurde zur Vermeidung von Confusion für gut gehalten, „hierüber mit den nächstangesessnen Stenden eilfertig Unterredung zu pflegen, welche auf den 6. April zu Neumarkt stattfinden solle." Allerdings beschäftigte man sich auf dem Fürstentage zu Neumarkt (Anfang April) nur mit der Landesvertheidigung; bereits am 8. kam das Memorial zu Stande, aber die Fürsten und Stände beabsichtigten nicht, mit den neuen Beschlüssen energischer vorzugehen als mit den alten.

Am 1. April [2]) erst war man in Jauer auf einem Kreistage zusammengekommen wegen „dabei fürfallenden deliberationibus die Kreisverfassung betreffend" und zu berathschlagen, was aus devotion gegen den Kaiser „als auch des allgemeinen Vaterlandes höchsten Angelegenheit wegen des Mansfeld allen einkommenden avisen nach Vorhabenden einbruchs in diese Ihrer Majestät gehorsambe Lande rc. erfordert." In Betreff der Werbung fand man hier noch allerhand dubia, die man erst auf der Neumarkter Zusammenkunft ausgetragen wissen wollte.

Erst am 15. April [3]) ordnet der breslauer Rath auf Grund des neumarkter Fürstentagsschlusses eilfertige Musterung an, die am 29. April stattfinden sollte. Am 17. [4]) streitet man noch in Breslau über den Musterplatz der 1000 Archibusier-Reuter, die Heinrich Wenzel, Kreisoberster im zweiten Kreise, werben sollte; und erst am 24. April ernennt die Stadt die Musterkommissarien. In den ersten Maitagen hadert man noch über den Musterplatz, den die Breslauer nicht zu nahe an der Stadt [5]) haben wollten. Anfang Mai traf man in Glogau „wegen Ausrüstung des 10. und 20. Mannes" die nöthige Vorkehrung [6]). Den 12. Mai mustert man noch in Bunzlau.

Wieder griff der Kaiser ein und befahl am 23. April [7]) Vermehrung des Fußvolks um 1000 Mann; und er berief zum 6. Mai einen neuen

[1]) Memorial etzlicher geschlossener Landespunkten zu Neumarkt den 8. April 1626. im St.-Arch.

[2]) Landtagsakten von 1626. [3]) Patent des Bresl. Raths. [4]) Lib. ad princ.

[5]) Ebenda. [6]) Ann. Glog. III.

[7]) St.-Arch. Propositio des kais. Oberamts vom 5. Mai 1626.

Fürstentag. In der Instruktion für seine Gesandten vom 30. April [1]) zu demselben fordert er Unterhalt für das Kriegsvolk auf fernere drei Monate. Er behauptet, Schlesien befinde sich im Wohlstande, zumal gegen andre Länder. Die Fürsten und Stände dagegen fürchten nur, daß sich „auf das gezielte reservat nicht würde zu verlassen sein [2]); der vorhin geworbene miles will sich nicht mehr unterhalten lassen, sondern plündert das Land [3])." Der Kaiser konnte Gott danken, daß Mansfeld bereits am 25. April geschlagen war; die Schlesier würden ihm in keinem Falle Widerstand geleistet haben. Als um den 10. Mai die frohe Botschaft nach Schlesien kam, daß der Mansfelder „gedämpft," hielt man weitere Musterung für unnöthig, zu kostspielig und beschwerlich gegenüber den kaiserlichen Rüstungen und man beschloß, Ihre Majestät zu bitten [4]), die Kosten für fernere Rüstungen entweder in Anrechnung zu bringen, oder sie ganz einzustellen. In diesem Sinne erließ man den 13. Mai ein „bewegliches" Schreiben an den Kaiser, in welchem demselben die ganze Noth des Landes noch einmal vor Augen gestellt wird; die Gefahr sei „abgestillet," man bittet um Nachsicht und Erlaß.

Schon am 12. Mai [5]) hatte man beschlossen, „daß mit der Musterung aus gewissen Ursachen aller orten innen gehalten werden sollte." Am 14. Mai ist man sich klar, daß es sich mit der Musterung „lange verziehen wird." Obwohl Wallenstein dem Kaiser noch am 7. Mai, also schon nach dem Siege, gerathen hatte [6]), das schlesische Volk mustern zu lassen, dasselbe nach Crossen zu verlegen und ihm „unterzugeben," gestattet dieser doch am 17. [7]) die Abdankung der schlesischen Söldner; jedoch versieht er sich, „daß wenn je über Verhoffen von gedachten Aechter wiederumb ein Gefahr zustehen sollte, die schlesischen Fürsten und Stände derselben begegnen und auf die Grenzen ein wachendes Aug haben werden." Als am 21. Mai diese „resolution" in Schlesien eintraf, wußte man hier bereits, „daß der Manßfelder sich wieder stärke [8])." Nichts desto weniger glaubte man sich der ungestörtesten Ruhe hingeben zu dürfen.

Schauen wir einen Augenblick zurück auf das Thun des Kaisers und

---

1) St.-Arch. Der Kaiser wußte vom Siege über Mansfeld noch Nichts.

2) Die Zurückhaltung der kaiserlichen Einnahmen bei stattfindenden Werbungen ist damit gemeint; gemäß der propos. vom 5. Mai 1626.

3) Ebenda. 4) Den 12. Mai 1626. 5) Oberamtsschreiben vom 12. Mai 1626.

6) Förster: Wall. 424.

7) Kaiserl. Majestät Resolution an die Fürsten und Stände in Schlesien, d. d. Wien d. 17. Mai 1626. im St.-Arch.

8) Brief des Herrn Henelius aus Breslau an Herrn Christoph Stark vom 21. Mai 1626, im St.-Arch. „Das aber wil man in gemein ausgeben, daß der Mansfelder sich wieder stärken ꝛc. solle."

der Schlesier in diesen in der That Großes entscheidenden Monaten, so sieht man, daß der Kaiser, wie es die Sache erforderte, es an Nichts [1]), die Schlesier dagegen es an Allem haben fehlen lassen. Sobald der Kaiser erkannte, — und wir sahen, daß dies sehr zeitig geschehen sein muß — daß Schlesien ihn im Stich lassen und keine Maßregeln ergreifen würde, die im Stande wären, einen eindringenden Feind aufzuhalten, mußte er daran denken, seinerseits Schritte zu thun, die den Feind, wenn er einmal in Schlesien sich befand, wenigstens am weiteren Fortschreiten hindern könnten.

Da ist es nun für die Auffassung des Kaisers von den Plänen Mansfelds charakteristisch zu sehen, daß er vor allen Dingen nicht die ihm zunächst liegenden südlichen Grenzen Schlesiens, sondern — die westlichen zuerst zu decken sucht.

Der Natur der Sache nach und im Hinblick auf frühere Begebenheiten [2]) mußte eigentlich der Gedanke an die Verbindung Mansfelds mit Gabor um so mehr der zunächst liegende sein, als man längst wußte, daß derselbe gerüstet habe, und man ihm trotz seiner freundlichen Briefe nicht traute [3]). Diese Idee lag so nahe, daß der alte Tilly, als er nur hörte, Mansfeld wolle nach Schlesien, auch gleich der Meinung war, er wolle dahin, um „sich mit Bethlen zu konjungiren [4]).“

Ganz anders Wallenstein und der Kaiser; diese schrieben von Anfang an Mansfeld eine andre Absicht zu. Zwar heißt es noch in dem Schreiben vom 17. Dezember 1625, das den Plan Mansfelds auf Schlesien berichtet [5]): „Gegen einen Streich Gabors werde der ungarische Palatin stark genug sein,“ und in dem vom 21. März 1626 [6]): „daß zugleich der Manßfelder in Schlesien ziehn würde, der Bethlehem auch einfallen werde;“ aber es ist hieraus keineswegs zu schließen, daß der Kaiser meinte, jene beiden Feinde würden ihre Heere gegen ihn vereinigen, wie Tilly annahm; denn niemals sagt der Kaiser oder sein Feldherr im

---

1) Wenn Oxenstiern Recht hat (Schreiben an Camerar vom 16. April 1625. Moser: Patriot. Arch. V.), daß der Kaiser ad continendos in obsequio Silesios et Moravos metu Cosaccorum potissimum abutatur, so hat er vielleicht auch dieses Mittel Anfang 1626 nicht unversucht gelassen. Dohna sei nach Polen gegangen, um 6000 Cosacken aufzutreiben, heißt es in einem Briefe eines Kaiserlichen aus Nürnberg vom 1. April 1626. Merc. franç. XII, 120.

2) Auf die häufigen Kriege Bethlens, der stets gegen den Kaiser losgeschlagen, wenn er an anderen Punkten beschäftigt war, und auf den Plan des Halberstädters von 1623.

3) Khev. X, 694, 764. Th. Eur. I, 894.

4) Villerm.: Mansf. II, 333. Schreiben Tillys an Max, welches ich vorhin in das Ende des Dezbr. 1625 setzte.

5) v. d. Decken I, 341. 6) Aret. Nr. 38.

Anfang des Jahres, daß Mansfeld nach Ungarn wolle; vielmehr ist ihre Meinung über des Letzteren weitere Absichten von Anfang an die, daß Mansfeld[1]) „vorhabens sei, durch das Land Schlesien ins Königreich Böhaimb einzufallen." Alle Schreiben Ferdinands und Wallensteins aus der ersten Hälfte des Jahres 1626, wenn sie diesen Punkt berühren, sprechen stets nur von einer Diversion Mansfelds nach Schlesien und Böhmen[2]).

So ist es also erklärlich, daß der Kaiser von allen seinen Schlesien begrenzenden Ländern nicht die Pässe des Erzgebirges — denn an die Möglichkeit eines Eindringens in Böhmen von Norden her, etwa über die Dessauer Brücke, dachte er gar nicht —, noch Mähren, noch die Jablunka zuerst decken ließ, sondern — die Grafschaft Glatz, die schon am 14. März vom Obersten Preuner mit seinem ganzen Regiment besetzt wird, weil man „mansfeldsche Intelligenzen" dort vermuthete[3]).

Erst am 23. April befahl der Kaiser[4]), „weil Herr von Dona etzliche Compagnien übrig hätte, sollten 4000 Mann z. F. geworben und die Jablunka besetzt werden." Am 5. Mai ist der Befehl noch nicht ausgeführt[5]).

Wollen wir nun einmal auf Grund der vom Kaiser ergriffenen Maßnahmen auf die Meinung zurückschließen, die er von den Anschlägen Mansfelds hatte, so ergeben sich daraus die Umrisse für den Plan, den

---

1) Schreiben des Kaisers von Wien den 27. Dezbr. 1625 an Oppersdorf, Hauptmann des Fürstenthums Glogau; im St.-A. Ebenso auch das Schreiben des Kaisers von demselben Datum an Georg Rudolf und des Letzteren Patent vom 4. Jan. 1626.

2) Kaiserliche Patente im Bresl. St.-Arch. Decken: a. a. O. Schreiben Wallensteins an Christian von Celle den 17. Dezbr. 1625. Villerm.: Tilly II, 344. Tilly an Max, Ende Dezbr. 1625. u. S. 346. Tilly an Max, Ende Jan. oder Anfang Febr. 1626. Chlum: I, 1, 314. Colalto an Wallenstein, Pirnitz (Mähren) den 18. März 1626. Aret. Nr. 38. Schreiben Wallensteins vom 21. März 1626. Kaiserl. Rescr. vom 21. März 1626 im Bresl. St.-Arch. Förster: Wall. 422. Wallenstein an den Kaiser den 16. April 1626. Siehe auch die bereits citirte Fürstentags-Proposition vom 24. Septbr. 1627. Die älteste gleichzeitige Quelle, die fam. Austr. durch Casparn Enß 1627, von der nachweislich die Nachfolgenden mehr oder weniger abgeschrieben, aber die Sache verdreht haben, sagt ebenfalls völlig richtig: Allerley Warnungen deßwegen einkommen, ob solte er seinen Zug in Böhmen nehmen wollen, als ist deßwegen in Schlesien große Furcht entstanden und Alles in guter Bereitschafft, wie dann auch Herr Oberster Preuner am 14. Mart. sein Regiment auf Glatz zu führen entschlossen. Diese Nachricht stimmt also völlig mit der oben angeführten kaiserlichen Meinung davon überein.

3) Oestr. Lorbeerkr. 924. Merc. franç. XII, 119: ou on prejugeois que Mansf. avoit des intelligences. Gualdo: Gesch. Ferd. III. S. 149, der den Mercure wörtlich abschreibt.

4) St.-Arch. 5) Proposition vom 5. Mai 1626.

ich vorhin als den mansfeldschen nachzuweisen suchte: der Kaiser ist überzeugt, daß Mansfeld nach Schlesien marschiren werde; er hält auch dann noch daran fest, als die Richtung auf Schlesien aufgegeben und wiederholt an der Dessauer Brücke gekämpft worden war und er meint, daß sein Gegner dann von Schlesien aus durch die Glatzer Pässe nach Böhmen eindringen werde, wodurch Bethlen Gabor zum Kriege bewogen werden könne. Denkt man daran, wie vorzüglich der Kaiser stets über die Absichten seiner Feinde berichtet war, so darf ich diese Meinung des Kaisers wohl als keine geringe Bestätigung meiner Auffassung derselben Sache betrachten.

Christian IV. in seinem Verhältniß zu Mansfelds Plan.

Ich habe bisher stets von Mansfelds Plane gesprochen und die Frage, ob derselbe in dieser Sache allein zu entscheiden hatte, dahingestellt sein lassen. Wenn wir uns aber erinnern, daß nach der allgemeinen Annahme Mansfeld unter den Befehlen des Königs von Dänemark stand, und jedenfalls doch ein gewisses Zusammenwirken der befreundeten Heere statthaben mußte, so entsteht die zum allgemeinen Verständniß nützliche wie nothwendige Frage: wie verhielt sich König Christian IV. zu dem von Mansfeld beabsichtigten Plane? Nur sehr schwache Andeutungen liegen zur Beantwortung derselben vor. Es wurde schon gesagt, daß Anfang 1625 König Christian selbst daran gedacht hatte, nach Schlesien zu marschiren [1]), daß er es aber unterließ, weil Tilly ihn bereits drängte und wegen der Unzulänglichkeit seiner Mittel. Es wurde ferner gezeigt, daß der König später durch die Lage der Dinge gedrängt die Herbeiziehung Mansfelds wünschte und durchsetzte und daß nach Vollendung der Vereinigung der beiden Armeen am 14. November 1625 zu Nienburg eine Unterredung zwischen Mansfeld und dem Könige stattfand [2]). Nun wandte sich Mansfeld nach derselben noch weiter nach Osten, ein Umstand, der das Einverständniß beider Feldherrn in diesem Punkte kaum in Abrede stellen läßt. Da kam der Gesandte Bethlen Gabors und erklärte auf der Haager Versammlung Anfang Dezember 1625, daß sein Herr gegen den Kaiser losbrechen wolle, wenn eine gewisse Anzahl deutschen Fußvolks zu ihm stieße [3]); und bald darauf bot Mansfeld dem dänischen Könige in

---

[1]) Moser V. Vortrag des brandenburgischen Gesandten Götz vor Gustav Adolf am 4. Mai 1625.

[2]) Dagboger König Christian IV.; herausgeg. v. Nyerup.

[3]) Moser VI, 69. Instruktion für Camerar, der Ende Dezbr. 1625 an Gustav Adolf geschickt wird, um ihn zum Bunde einzuladen. Ich werde später noch Gelegenheit haben, es als eine Täuschung des Königs von Dänemark zu bezeichnen, daß es Gabor

jenem Ende Januar 1626 übergebenen Memoire an, nach Schlesien zu ziehen, um auch Bethlen Gabor zur Betheiligung am Kampfe zu bewegen. Da wir nun wissen, daß dem Letzteren die Unterstützung zugesagt wurde[1]) und kaum eine andre Armee als die mansfeldsche hierzu verwendbar war, so ist nicht daran zu zweifeln, daß der König mit dem Anfang 1626 auszuführenden schlesischen Zuge Mansfelds, ganz allgemein gefaßt, einverstanden war. Zwar hätte er zu dieser Hilfeleistung gern den König von Schweden gehabt[2]), an den noch Ende 1625 Camerar deshalb gesendet wurde; allein ein darauf zielendes Uebereinkommen mit Schweden lag doch in zu weiter Ferne[3]), als daß man sofort hätte darauf rechnen dürfen, zumal Gustav Adolf auf der Haager Versammlung keinen officiellen Vertreter hatte[4]).

Unter solchen Umständen hat der gewöhnlich auf Grund des Mercure françaisc angenommene Kriegsplan Christians IV. um so mehr Anspruch, für den wahren gehalten zu werden, als die Ausführung nachher ihm ganz entsprach[5]). Der Plan ist nämlich der: Der dänische König wollte sich der Unerfahrenheit seiner Armee wegen in keine entscheidende Schlacht einlassen, weil auch ein Sieg ihn erheblich schwächen müßte; man sollte vielmehr suchen, die Kräfte der Kaiserlichen zu theilen, indem man durch etliche kleinere Abtheilungen den Krieg in die kaiserlichen Erblande zu spielen sucht. Daher sollte die eine Armee unter Johann Ernst von Weimar in Westfalen gegen Tilly kämpfen, die andere und zwar die

---

nur darauf angekommen wäre, Unterstützung an Leuten zu bekommen. Das in obiger Instruktion gar nicht erwähnte Geld war ihm die Hauptsache, und die Nichtzahlung desselben der Grund des Nichteintrittes in die Allianz und der späten Betheiligung am Kriege. Da indes der Dänenkönig nur an die Sendung von einigen 1000 Mann zu Gabor dachte, so mußte ihm die Erfüllung der Forderungen desselben allerdings ausführbarer erscheinen.

[1]) Was ich später noch genauer darlegen werde.

[2]) Instruktion der Verbündeten für Camerar bei seiner Sendung an Gustav Adolf, Ende 1625, um diesen zum Bündniß einzuladen. Bei Moser: Patriot. Arch. VI, 69.

[3]) Rusd.: Consil. et neg.: examinatio etc. von Anfang Febr. 1626: Diximus tuto et cum honore vix posse Sueeum ete. in hoe foedus nomen dare; quia articuli non satis firmi nee pacta tali fundamento fulta sunt, quale tantae rei momentum requirit. (Seite 203 der Folioausgabe, die hierzu stets benützt worden ist.)

[4]) Droysen: Gust. Adolf. Leipzig 1868. I, 249.

[5]) Ein beglaubigtes Aktenstück über diesen Plan habe ich nirgends gefunden. Wahrscheinlich ist die Quelle hierfür der Merc. franç. XII, 115 und wörtlich davon abgeschrieben Gualdo: Gesch. Ferd. III. pag. 148. Auch Schlegel bringt nichts Andres darüber.

Hauptmacht unter dem Könige selbst zwischen Elbe und Weser operiren. Die dritte dagegen jenseit der Elbe [1]) nach Schlesien zu dringen suchen.

Wenn wir demnach als sicher annehmen können, daß Christian mit dem Zuge Mansfelds nach Schlesien einverstanden war, so fragt es sich jetzt, in welcher Weise er diesen Zug realisirt wissen wollte, ob in der Weise, wie ihn Mansfeld Anfang 1626 ausführen wollte, oder so, wie ihn derselbe später, im Juli, auf Befehl Christians wirklich ausgeführt hat, d. h. ob mit oder ohne vorherigen Kampf mit Wallenstein.

Ich habe nirgends eine Andeutung finden können, daß der König Mansfelds Pläne getheilt, oder auch nur eine Maßregel ergriffen habe, welche mit Sicherheit blos als Unterstützung des mansfeldschen Planes angesehen werden könnte; denn die gleichzeitig mit Mansfelds Aufbruch erfolgte Verlegung des königlichen Hauptquartiers von Rothenburg nach Wolfenbüttel, näher an den Feind, und die Zusammenziehung der Truppen daselbst wird ebensowohl auch dahin gedeutet werden können, daß der König in der Meinung, Mansfeld wolle direkt nach Schlesien ziehen, nach Wallensteins Abzuge gleich über Tilly herfallen wollte. Vielmehr möchte ich mich entschieden dafür erklären, daß der König Mansfelds wirkliche Pläne **nicht** kannte, oder wenigstens nicht billigte. Ging ihm schon seit seinem Falle zu Hameln alle Initiative in der Leitung des Krieges ab, wie hätte der König da in einen so kühnen Plan willigen sollen, der allein auf den Erfolg einer Schlacht gestellt war, die, wenn sie verloren ging, ihn möglicherweise wieder allein zwei mächtigen Feinden gegenüberließ. Der direkte Zug nach Schlesien dagegen — wie ihn Christian IV. etliche Monate später wirklich befahl — bot weniger große aber sichere Resultate. Dazu kam, daß der König auf Mansfeld nie großes Vertrauen gesetzt [2]) hatte, und daß sein Verhältniß zu ihm höchst ärgerlicher Natur war [3]). Ein positives Zeugniß aber für meine Behauptung finde ich in dem bereits öfter erwähnten Briefwechsel Johann Ernsts mit Mansfeld, der Ende Oktober 1626 in Ungarn zwischen Beiden geführt wurde. Es heißt nämlich darin [4]): „Auf Bethlens Begehren sei es dahin geschlossen worden, gedachtem Fürsten eine gewisse Anzahl teutschen Volkes zuzusenden, welches Volk solange Dero vertröstete diversion wehren würde bei Deroselben verbleiben und von Ihr dependiren

[1]) Vom dänischen Hauptquartiere aus gerechnet, also auf dem rechten Elbufer. (Merc. franç. XII, 115.)

[2]) Villerm.: Mansf. II, 206.

[3]) Villerm.: Tilly 343. Mansfeld warf dem Könige vor: de repousser tous les conseils et de n'écouter que lui-même (Anfang 1626).

[4]) Heermann Nr. 23 u. 24.

sollte. Mansfeld hätte selbst den dänischen König gebeten, es wollten Ihre Majestät Deroselben was von Volke mitgeben und zu dem Fürsten schicken, Ingleichen wie Sie sich hierauff auf die marche begeben die Instruction von ihrer Majestät angenommen ꝛc., welche in allem genugsame Maße giebet, daß wir zu obgedachtem Ende anhero geschicket." Mansfeld nun erwiedert darauf: Allerdings hätte er den König gebeten, ihm etlich Volk bis auf die schlesische Grenzen zu geben und ihn alsdann lassen fortgehn und eine diversion machen; aber „damalß und in der erst" habe er nicht begehret, nach Ungarn zu gehn, es auch nicht können [1]), sondern dem Gabor nur Ursach geben wollen, etwas zu tentiren. Dann habe er das Unglück an der Dessauer Brücke gehabt und man hätte ihm eine legation angeboten; aber weder diese legation noch den andern von ihm vorgeschlagnen Weg (nämlich nach dem Elsaß) habe er für gut gefunden, sondern, da eben Monsieur Quaad in solchen Troublen angekommen, habe er es sich nicht entgegen sein lassen, nach Schlesien und weiter nach Ungarn zu Bethlen zu gehen; wobei er die vom Könige erhaltene Instruktion ausgeführt habe.

Hieraus erkennen wir, daß die Auffassung Johann Ernsts von Mansfelds Plänen nur dem Plane entspricht, den dieser erst nach der Dessauer Schlacht hatte und ausführte, daß er dagegen den ursprünglichen Plan Mansfelds nicht kannte, sondern nur die allgemeine Ansicht darüber theilte. Da nun aber dieser Prinz in die dänische Politik tief eingeweiht war, auch seine Auffassung von Bethlens Begehren mit der dänischen Auffassung desselben, die wir noch kennen lernen werden, ganz übereinstimmt, und er überhaupt den schlesischen Zug nur so verstand, wie ihn der König später befahl, so haben wir in seiner Darlegung die dänische Auffassung von der Ausführung des im allgemeinen Kriegsplan beabsichtigten und von Mansfeld auszuführenden schlesischen Zuges, d. h. mit der Armee direkt nach Schlesien und von da zu Bethlen Gabor zu dringen, um Wallenstein vom Könige abzuziehen und den Krieg auf diese Weise in die kaiserlichen Erbländer zu tragen.

Meine Ansicht über das Verhältniß des dänischen Königs zu den Ereignissen vor und bis zur Dessauer Schlacht zusammenfassend, komme ich daher zu folgendem Resultate: Mansfeld schlug dem dänischen Könige vor, er wolle eine diversion nach Schlesien machen, von der „eine der fürnembsten Motiven" gewesen, dem Gabor Ursache zu geben, wider den allgemeinen Feind etwas zu tentiren; dänischerseits dagegen glaubte man in der Voraussetzung, daß Mansfeld Bethlens Begehren kannte [2]), er

---

[1]) Die Stelle wurde bereits vollständig citirt auf Seite 11.

[2]) Heerm. Nr. 23. Johann Ernst an Mansfeld: Mansfeld würde sich erinnern,

wolle eben auf dieses Anerbieten Bethlens in der Weise eingehen, wie es die Dänen verstanden, nämlich direkt nach Schlesien ziehen.

Die beiden Feldherrn, Mansfeld und Christian IV., verstanden sich also nicht und der König hielt Mansfelds anfänglichen Plan, der zur Dessauer Schlacht führte, für eine Abweichung von den ihm von Mansfeld dargelegten Absichten. Der Letztere wird also aus guten Gründen dem Könige nicht Alles gesagt haben, was er vorhatte.

Wenn man nun an die schlimmen Folgen der Dessauer Schlacht denkt und erfährt, daß König Christian insofern unschuldig daran ist, als er den ganzen Plan Mansfelds nicht wußte und wollte, wenn man ferner hieraus ersieht, daß einer der hauptsächlichsten Feldherrn der protestantischen Partei selbstständig einen großen Plan fassen und ausführen konnte, ohne ihn den andern genau mitzutheilen, so erscheint die Frage, ob Mansfeld überhaupt dazu berechtigt war, um so weniger überflüssig, als nach gewöhnlicher Annahme derselbe gar nichts zu beschließen, sondern nur den Befehlen Christian IV. zu gehorchen hatte, und ihre Erörterung allein das spätere Verhältniß Mansfelds zum Dänenkönig erklären kann.

Zunächst müssen wir uns erinnern, daß Mansfeld Niemandes Unterthan, sondern souverainer Herr, ein Fürst ohne Land war. Wenn er sich also in Jemandes Dienste begab, so handelte er nicht auf dessen Befehl, sondern gemäß eines abgeschlossenen, gleichsam völkerrechtlichen Vertrages, der für die Dauer einer Unternehmung geschlossen, doch jeden Augenblick gelöst werden konnte. Es folgt daraus, daß Mansfeld ohne gefragt zu werden nicht wie jeder andere General unter den Oberbefehl irgend eines Anderen gestellt werden, oder beliebig anders, als dem Wortlaute des Vertrages gemäß verwendet werden durfte; und war der Vertrag aufgelöst, so hatte ihm sein früherer Contrahent Nichts mehr zu sagen. Ganz mit Recht wies Mansfeld daher Mitte 1625 die Zumuthung zurück [1]), sich unter das „Direktorium" des Pfalzgrafen zu stellen [2]), von dem er bereits seit Jahren entlassen war [3]). Mehr Rücksicht hatte Jener

---

daß er von Frankreich und England dem Könige von Dänemark untergestellt worden. „Könndten Sie sich auß der im Haag aufgerichteten Allianz und mit angehenkten Punkten informiren lassen, das auf Ihre Durchl. des Bethlen Begehren" 2c.

1) O. Klopp: Tilly I, 271. Juni 1625 schreibt Camerar: „Mansfeld habe offen erklärt, er werde die Oberleitung Friedrichs nicht anerkennen." Eine Nachricht, welche um so glaublicher ist, als Camerar fortfährt in der Bemühung, dem Mansfeld „Oberkommando" und Geld zu nehmen. (Villerm. Mansf. II, 308. Schreiben Camerars vom 12. Juni 1625 an Rusd.)

2) Söltl III. Schreiben Camerars an Rusdorf vom 3. Juni 1625 (n. St.). Nach Villerm. Mansf. II, 305 geschah es den 3. Mai 1625.

3) Und zwar schon im Juli 1622. Uetter. 462.

auf diejenigen Mächte zu nehmen, denen er, wenn nicht vertragsmäßig, so doch moralisch verpflichtet war für die Zahlung jährlicher Beiträge. Ich denke außer England hierbei namentlich an Holland und Frankreich; aber auch von Seiten der beiden letzteren habe ich keinerlei Spuren besonderer Beeinflussung Mansfelds finden können.

In Hollands Diensten hatte Mansfeld kurze Zeit gestanden [1]). Als er aber nach dem Vertrage vom 7. Nov. 1624 mit England Anfang 1625 endlich in Holland landen durfte gegen die Verpflichtung, Breda entsetzen zu helfen [2]), erklärten die Holländer nach seinem Abzuge, Nichts mehr mit ihm gemein haben zu wollen [3]). Nur auf besondere Bitten des Dänenkönigs unterstützen sie seine Passage nach Osten im Oktober 1625 [4]). Mit dem schlesischen Zuge mochten die Holländer übrigens gern einverstanden sein; sie hatten schon längst daran gedacht, den Kaiser in jenen Gebieten angreifen zu lassen [5]).

Nicht so klar ist das Verhältniß Mansfelds zu Frankreich. Es ist mir kein Aktenstück bekannt, welches ihn etwa in der Weise, wie England gegenüber auch Frankreich verpflichtet hätte [6]). Zwar wird Mansfeld in französischen Aktenstücken [7]) hin und wieder genannt, aber in einer sehr unbestimmten Weise, woraus sich Nichts schließen läßt. Aus den einzelnen Andeutungen über das Verhältniß Beider läßt sich nur auf die allgemein geltende Annahme zurückkommen, daß Mansfeld von Frankreich zu keinem bestimmten Plane, sondern nur ganz allgemein zu dem Kampfe gegen den Kaiser mit Geld unterstützt wurde [8]). Häufig genug dachte Richelieu daran [9]), ihn zu eigenen Zwecken und zu beson-

---

1) Capellen 108. Ende 1622.

2) Villerm.: Mansf. II, 260. Rusd.: Mem. et neg. I. Die Briefe und Aktenstücke von Anfang 1625.

3) Villerm.: Mansf. II, 309. O. Klopp: Tilly I, 271.

4) Villerm.: Mansf. II, 325, 326. Den 29. Sept. 1625 verpflichtet sich Holland zur Stellung von 15 Compagnien Reiter unter Hatzfeld für Mansfeld.

5) Khev. X, 723. Schreiben des venetianischen Gesandten an seine Republik den 12. Oktbr. 1624.

6) Rusd.: Mem. et neg. I, 392. Okt. 1624. Hier gibt Rusdorf sogar als Grund des abermaligen Zögerns Jakobs, auf Mansfelds Pläne einzugehen, an: le refus du papier connu, d. h. schriftliche Anweisung auf Geld durch Frankreich für Mansfeld.

7) Uetter.: 609 meint, das Bündniß von St. Germain en Laye vom 6. Sept. 1624 zwischen Frankreich, England, Venedig, Savoien habe besonderen Einfluß auf Mansfeld geübt. Ich habe das nicht finden können. Jener Vertrag ging Mansfeld gar Nichts an. Von dem Vertrage vom 7. Novbr. scheint Uetter. Nichts zu wissen.

8) Capellen: 175. Raumer: Briefe aus Paris I, 45. Rusd.: Mem. et neg. II, 7. Villerm.: Mansf. II, 318.

9) Rusd.: Mem. et neg. I, 526. Villerm.: Mansf. II, 234. Relazioni etc. Siehe Seite 65 Anm. I.

deren Unternehmungen zu benutzen, aber es waren dies nur vorübergehende Gedanken. Ausgeführt hat Mansfeld niemals einen von Frankreich gewünschten Feldzug; und doch waren die französischen Subsidien die pünktlichsten. Auch den schlesischen Zug hatte man in Frankreich lange vor seiner Ausführung ins Auge gefaßt [1]); nachher — Ende August 1625 — hatte Richelieu für Mansfeld wieder andere Dinge vor [2]), und er protestirte [3]) sogar gegen den Marsch zum Könige von Dänemark; aber Mansfeld blieb bei der einmal gefaßten Idee, die nach Osten gerichtet war; und von Paris, wohin er nach jenem Proteste gegangen war, zurückgekehrt, sehen wir ihn sofort Maßregeln ergreifen, die seinem vorgenommenen Plane entsprachen und er erhielt sogar von Frankreich vier Monatsold ausgezahlt [4]). Da nun Mansfeld schon damals die Absicht hatte nach Schlesien zu gehen, so kann man aus dem nunmehrigen Verhalten Richelieus schließen, daß er nicht nur mit dem Marsche zum Könige von Dänemark, sondern auch bereits mit dem schlesischen Zuge einverstanden war. Es konnte auch im Ganzen Frankreich ziemlich gleichgültig sein, an welchem Punkte der Erde der Kaiser durch Mansfeld bekämpft wurde. Und dieser hielt es auch nie für nöthig, an einem andern Orte, als in London, Genehmigung für diese oder jene vom Vertrage abweichende Maßregel nachzusuchen.

Ganz anders also stellt sich sein Verhältniß zu England. Nach mancherlei Verhandlungen Mansfelds im Laufe des Jahres 1624 mit König Ludwig von Frankreich und Jakob von England [5]) war endlich am 7. November 1624 ein Vertrag zwischen Letzterem und Mansfeld zu Stande gekommen [6]). Die lächerlichen Bedingungen dieses Vertrages, den wir bereits kennen, änderte Jakobs Nachfolger, König Karl I, im April 1625 [7]) dahin, daß die englischen Truppen befehligt wurden, Mansfeld zu folgen in Allem, was er „für gut halten würde zur Wiedererwerbung des Palatinats." Dieser Vertrag, der ihm völlige Freiheit des Entschlusses gab, wurde die Norm für Mansfelds weiteres Handeln. Zwar blieb er wegen der Unzulänglichkeit seiner Mittel gerade von England

[1]) Relazioni Venete nel secolo XVII. II, 193. Paris. Dispaccio vom 14. April 1625. Auf die Nachrichten aus Niedersachsen habe die französische Regierung beschlossen di far passare il Mansfeld nella Bohemia o in qualche altra provincia ivi vicina in luogo dell Alsazia etc.

[2]) So sollte er Ende Aug. 1625 nach dem Elsaß zu dringen suchen. Villerm.: Mansf. II, 320.

[3]) Villerm.: Mansf. II, 320.

[4]) Villerm.: Mansf. II, 321. Depesche Richelieu's vom 21. Septbr. 1625.

[5]) Hierüber ausführlich Rusdorfs Mem. et neg. I u. II.

[6]) Rusd.: Mem. et neg. I, 392 ff. [7]) Ebenda I, 542.

am meisten abhängig, weil zu größern Unternehmungen die ausgesetzten Gelder nicht reichten und der König von England bei außerordentlichen Zahlungen durch die Bedenken, die er erhob, für Mansfelds Absichten mehr hemmend als fördernd war; ja Anfang Februar 1626 wäre man in England den Mansfeld am liebsten ganz los gewesen[1]). Als er sich nun im Dezember 1625 wieder einmal an Karl um Unterstützung seines schlesischen Planes wandte, war die Antwort zwar unentschieden[2]); aber als er dann trotzdem nach Süden aufbrach und Rusdorf dies dem König Karl anzeigte, zeigte sich Letzterer ganz zufrieden, freilich blos, wie Rusdorf meint, um sich damit beim Parlament rechtfertigen zu können[3]). Aber gleichviel aus welchem Grunde es geschah, England ließ Mansfeld völlige Freiheit des Handelns, wie es im Vertrage ausgemacht war.

Dem König Christian war Mansfeld weder durch einen Vertrag noch durch Geldzahlungen verpflichtet und doch wird gerade er als derjenige bezeichnet, der Mansfeld am meisten zu sagen gehabt haben soll.

Von officieller Seite, vom König von England, wird in einigen in Parenthese eingeschlossenen und in einem Zusatzartikel des Vertrages vom 9. Dezember 1625 enthaltenen Worten das Verhältniß Mansfelds zum Dänenkönig in der Weise aufgefaßt[4]), daß „die Armee des Grafen Mansfeld mit der dänischen vereinigt und zur Disposition Christians IV. sein und bleiben solle bis zu anderweitigem Beschlusse der Conföderirten.“ Man achte zunächst darauf, an wen diese Worte gerichtet sind. Indem nämlich für Karl I die, welche Mansfeld Geld gaben und die, welche mit ihm selbst im Bündnisse standen, so ziemlich identisch waren, konnte derselbe von einem Beschlusse der Conföderirten, nach welchem sich Mansfeld zu richten habe, D ä n e m a r k gegenüber sprechen[5]), aber nicht zu Mansfeld; denn für diesen war nicht die Haager Allianz und deren Beschlüsse, die ihn an sich gar nichts angingen, sondern nur sein vertragsmäßiges Verhältniß zu England maßgebend, das ihm völlige Freiheit

---

[1]) Rusd. Mem. et neg. I, 607. Von einem Beschlusse der englischen Regierung, Mansfeld nach Schlesien zu schicken, wie Hurter es berichtet, verlautet Nichts.

[2]) Rusd. Mem. et neg. I, 666. Schreiben vom 20/30. Dezbr. 1625.

[3]) Rusd. Mem. et neg. I, 677. Schreiben vom 23. Februar resp. 5. März 1626.

[4]) In einem geheimen Artikel des Haager Vertrages vom 9. Dezbr. 1625 heißt es darüber: Que l'armée du Comte de M. tandis qu'elle demeurera conjointe ou en la disposition du roi de Dan. (comme elle est à présent, et s'entend devoir continuer jusques à une autre resolution prise par les Confédérés) etc. Die eingeklammerten Worte gehören also nicht zum Vertrage, sondern dienen nur zur näheren Beleuchtung des bereits bestehenden Verhältnisses.

[5]) Zumal die Zusatzartikel geheim bleiben sollten.

ließ. Mochten immerhin die Conföderirten in Betreff Mansfelds Beschlüsse fassen, so konnte doch die Ausführung derselben von diesem nur auf den Wunsch des Königs von England und nach einem besondern Uebereinkommen oder Abänderung des alten verlangt werden, was jedoch nie auch nur versucht wurde. Schon die Art der Vereinigung beider Armeen zeigt, daß an eine militärische Unterordnung Mansfelds unter den dänischen König im strengen Sinne des Wortes nicht eigentlich zu denken ist. Bekanntlich dachte Mansfeld nach dem Abzug von Breda im Juni 1625 von selbst daran, sich nach dem niedersächsischen Kreise zu wenden [1]) und er ließ dem Könige durch den Obersten Ferenz seine Vereinigung mit ihm anbieten [2]). Christian weigerte sich noch darauf einzugehn. Als sich aber bald nachher das Kriegsglück gegen ihn gewandt hatte und er von zwei mächtigen feindlichen Armeen bedrängt war, verlangte er nun selbst inständigst das Herbeiziehen Mansfelds [3]) und er bemühte sich bei den Holländern um freien Durchzug für denselben. Und dieser gewährte durch das Eingehen auf die Wünsche Christians demselben schon genug, um nicht noch auf Rechte im Kommando verzichten zu müssen. So kann das Verhältniß der beiden Führer zu einander in der That nichts Anderes bedeuten, als was Mansfeld selbst später darüber sagt [4]): Er hätte selbst vorgeschlagen zum Könige zu gehen und sich erboten, Ihrer Majestät in Allem zu gehorsamen, so lange er bei derselben bleiben würde, weil er verstanden, daß solches seinem Herrn nicht zuwider sei. Nicht auf Befehl also, sondern freiwillig ist Mansfeld zu Christian IV gegangen, und ohne Aenderung des Vertrages mit England — und das ist die Hauptsache — war eine unbedingte militairische Unterordnung Mansfelds unter den König von ihm gar nicht zu verlangen. Das „Gehorsamen" hatte um so weniger zu bedeuten, als es in eine Zeit fiel, wo Nichts zu befehlen war, in den Winter, in welchem die Heere Standquartiere zu beziehen pflegten. Mansfeld war am wenigsten der Mann, der sich selbst ohne Noth in seiner Freiheit des Willens beschränkte oder durch Andere ungerechtfertigter Weise beschränken ließ.

Nun wird aber von damals bis jetzt einstimmig behauptet [5]), eben der

---

[1]) Villerm.: Mansf. II, 307.

[2]) Villerm.: Mansf. II, 311. Nach dem Dagboger kam Ferenz am 5. Juli zum Könige. Heerm. Nr. 24. Schreiben Mansfelds vom 20/30. Oktbr. 1626 an Johann Ernst.

[3]) Capellen 371. Villerm.: Mansf. II, 321 ff.

[4]) Heerm. Nr. 24. Schreiben Mansfelds an Johann Ernst vom 20/30. Okt. 1626.

[5]) Um nur einige Beispiele anzuführen: Villerm. Mansf. II, 326. Schlegel: Christian IV. 279. Röse: Bernh. v. S.-W. I. 64. Uetter. 654. Goldschmidt: De liga evang. anni 1625. 92. "Regis Daniae auctoritati et Christianum et Mansfeldium

Haager Vertrag habe Mansfeld dem Könige völlig untergestellt; aber ich habe in dem ganzen Vertrage nicht eine Bestimmung finden können, die dies ausspricht. Die Mansfeld betreffende Stelle in den geheimen Zusatzartikeln besagt nur [1]), „daß die Armee Mansfelds, so lange sie mit dem Dänen vereint oder zur Disposition des dänischen Königs sein werde, in die Zahl der Soldaten eingerechnet werden solle, die im zweiten Artikel des Hauptvertrages dem Könige von Dänemark zugestanden wurde." Es kann wohl sein, daß England, um nicht den mit Mansfeld geschlossenen Vertrag ändern und allen Einfluß auf diesen aufgeben zu müssen, für die vielleicht verlangte Unterstellung Mansfelds unter den Dänenkönig diese Form des bestimmenden Einflusses Christians auf Jenen gewählt habe; es kann auch sein, daß England die Last der mansfeldschen Armee auf diese Weise von sich abwälzen wollte.

Ich habe vorhin das Verhältniß Mansfelds zu Christian IV dargelegt und brauche daher an dieser Stelle nur darauf hinweisen. Ich gebe gern zu, daß jene Uebertragung der Unterhaltung der mansfeldschen Armee von England auf Dänemark eine mehr faktische als rechtliche Unterordnung des Führers der genannten Armee unter den König Christian zur Folge gehabt haben würde. Aber wenn sich auch Mansfeld selbst vielleicht in dieses neue Dienstverhältniß gefunden hätte, so fragt es sich doch noch sehr, ob denn dem — König Christian damit gedient war.

Jener Zusatzartikel machte die mansfeldsche Armee zu einem Theile der dänischen, die im Ganzen nach dem zweiten Artikel des Hauptvertrages 37—38,000 Mann betragen sollte, d. h. die Streitkräfte der Protestanten hätten damit nur die Stärke der wallensteinschen Armee erreicht; und dann blieb noch die tillysche übrig. Der Artikel gedachte also in entscheidender Weise die Widerstandskraft des Dänenkönigs zu schwächen. Dazu kam, daß die erstgenannte Armee doch einen sehr bedeutenden Theil der dänischen ausgemacht haben würde, ohne daß die letztere dadurch an Einheit und Kraft gewonnen hätte; denn wer weiß, ob Mansfeld wirklich sich zum dänischen Offizier hätte degradiren lassen.

---

m. Jan. 1626 subjectos esse Slange (Schlegel) refert, id quod secundum quartum articulorum secretorum Hagensium m. Dec. a. 1625 jam factum erat; ceterum quin omnino subjecti sint non dubitatur.

[1]) Dumont: Corps universel diplomat. V, II, S. 485. Que l'armée du Comte de Mansfeld, tandis qu'elle demeurera conjointe ou en la disposition du roi de Dan. (hier folgen die bereits Anm. 4 S. 66 citirten Worte in Parenthese) doit être prise et mise en ligne de compte du nombre de gens tant de Cavallerie que d'Infantrie specifié dans le deuxième article du dit traité etc. Der zweite Artikel verspricht Dänemark den Unterhalt für eine Armee von 28,000 — 30,000 Mann zu Fuß und 7000—8000 Mann zu Roß. Außer in der angeführten Stelle wird Mansfeld im Vertrage gar nicht erwähnt.

Der Last, welche ihm diese zweite Armee aufbürden mußte, entsprachen keineswegs sichere Vortheile; der König hätte sie zu bezahlen gehabt, ohne der Verfügung über sie sicher zu sein. Die englische Unterstützung wäre bei Ausführung jenes Artikels fast wieder illusorisch gemacht worden.

Aber die Bedingung für die Ausführung desselben war das Verbleiben der mansfeldschen Armee bei der dänischen; denn nur so lange die erstere mit der letzteren vereinigt blieb, sollte jene Einrechnung in die Hauptarmee statthaft sein. Ein Abzug der einen von der andern bot also dem König die Aufhebung dieser überaus lästigen Verpflichtung, gestattete ihm die Verwendung der ganzen von England bewilligten Summe für die eigne Armee. Geschah diese Entfernung Mansfelds mit seiner Armee vor der für die Ratification bestimmten Zeit, dem 10. März 1626 [1]), so war eine Ratification dieses Artikels von vornherein unnütz, denn dann fehlte eben die Bedingung der Ausführung. Der Aufbruch Mansfelds im Februar stellte also dem König nicht nur die Vortheile des schlesischen Zuges selbst in Aussicht, sondern bot ihm durch die Nichtratificirung jenes Artikels noch die Möglichkeit, die eigne Armee um ein Bedeutendes vermehren, dem Feinde statt einer Armee zwei entgegenstellen zu können. Schon aus diesem Grunde konnte Christian gegen den Abzug Mansfelds nichts einzuwenden haben.

So geschah es in der That, daß der König jenen Mansfeld betreffenden Zusatz-Artikel geschweige bis zum festgesetzten Termin ihn weder im Mai 1626 [2]), wo Mansfelds Absichten bereits gescheitert waren, noch auch im folgenden September [3]), wo Mansfeld bereits in Ungarn stand, ratificirt hatte. Es mochte nicht wahr sein [4]), daß Mansfeld „von der Haager Allianz nebst angehängten Punkten nie keinen einigen Buchstaben gesehn und wußte nicht, was es sei und was sie enthielte und daß erst das Salveschißen am 1. Januar ihm das Vorhandensein derselben angezeigt habe;" aber das wird wahr sein, daß ihm officiell, zumal von Seiten Däne=

---

[1]) Nach Dumont V, II, 483 war der 10/20. März 1626 als Termin für die Unterzeichnung des Vertrages nebst Zusatzartikeln festgesetzt.

[2]) Rusd.: Mem. et neg. I, 695.

Den 26. Febr. resp. 8. März 1626 ratificirt der König von Dänemark den Traktat, dagegen den zweiten, dritten, vierten Zusatzartikel nicht, welche darauf berechnet waren, die dem Könige bewilligten Subsidien wieder zu schmälern. Der Mansfeld betreffende ist der vierte. Als er den übrigen Vertrag ratificirte, wollte Christian über jene Artikel noch besonders verhandeln. Dies geschieht im Mai 1626.

[3]) Moser: Patr.=Arch. VI, 89. Schreiben Camerars vom 15/25. Sept. 1626. Dano quidem promittit (Anglus) praeteritorum solutionem sed in futurum recusat, quia hic arcanos in foedere articulos nondum omnino ratos habuerit.

[4]) Heermann: Joh. Ernst, Nr. 24. Brief Mansfelds vom 20/30. Oktbr. 1626.

marks, Nichts davon mitgetheilt wurde; denn eine derartige Mittheilung hätte die Ratification dieses Artikels zur Voraussetzung oder Folge haben müssen. Wurden aber jene Artikel nicht unterzeichnet, so wurden sie nicht Vertrag, und wurden sie das nicht, so hatte der Dänenkönig weder Geld an Mansfeld zu zahlen und über ihn zu verfügen, noch Mansfeld in dieses neue Verhältniß zu treten; und geschah dies nicht, wie es in der That bis auf Weiteres der Fall war, so blieb Mansfeld in seinem alten Verhältniß zu England, das ihm völlige Freiheit des Entschlusses und Handelns gestattete: er war also völlig berechtigt, einen Plan wie seinen auf Schlesien gerichteten zu fassen und auszuführen, ohne sich weiter mit dem Dänenkönige verständigen zu müssen. Es war gar nicht daran zu denken, daß Christian den Mansfeld für seine Expedition im Februar 1626 hätte mit Instruktionen versehen dürfen; und Mansfeld erhielt auch keine [1]).

Nun versteht man Christians IV. Unwillen darüber, daß Mansfeld den schlesischen Zug von einem Kampfe mit Wallenstein abhängig machte; denn das brachte ihn in Gefahr, an die Ratification jenes Zusatzartikels erinnert zu werden, was in der That geschah [2]). Daher nahm er die Niederlage Mansfelds nicht mit dem Bedauern auf, das doch das Scheitern eines großen Planes einflößt, noch mit dem Wunsche, den Schaden durch neue Anstrengungen zu repariren, sondern — er tadelte Mansfelds „Unbesonnenheit und Hitze [3])“ und er machte ihm den für einen General höchst beleidigenden Antrag, das Heer einem Andern zu überlassen und eine Legation anzunehmen [4]); denn eine derartige Selbstständigkeit eines Führers drohte ihm im Falle der Anerkennung jenes Artikels, um die man ihn drängte, nicht nur die ohnehin spärlichen Mittel zur Kriegführung durch die Unterhaltung auch dieses Heeres zu beschränken, sondern auch die Verfügung über einen bedeutenden Theil seiner Armee illusorisch zu machen. Zwar wies Mansfeld jenes Anerbieten entrüstet zurück [5]); aber er mußte sich, wie wir noch sehen werden, in Folge jenes Unglücks nun wirklich eine Beschränkung seines Oberbefehls gefallen lassen, die ihm die Ausführung umfassender Pläne allerdings unmöglich machte.

---

[1]) Zwar spricht Jahn II, 187 von des Königs „vortrefflichen Anordnungen, deren Nichtbefolgung durch Mansfeld das Mißlingen des Operationsplanes herbeigeführt hätte“, aber mit solcher Allgemeinheit und ohne Quellenangabe, so daß es, wie vieles Andere bei diesem Schriftsteller, nur eine hohle Phrase zur Herabsetzung Mansfelds und zur Verherrlichung Christians sein wird. Aus dem öfter erwähnten Briefwechsel bei Heermann geht auch mit Gewißheit hervor, daß Mansfeld nur für die zweite wirklich ausgeführte Expedition nach Schlesien eine Instruktion annahm.

[2]) Moser VI, 89. Schreiben Camerars vom 15/25. Septbr.

[3]) Jahn II, 187. [4]) Heermann Nr. 24. [5]) Ebenda.

Dieses Benehmen des Königs charakterisirt ihn selbst sehr deutlich und sein Verhältniß zu Mansfelds großer Idee [1]).

Nun stellt sich auch eine andere Frage ganz anders, die bisher stets zu Mansfelds Ungunsten entschieden wurde [2]), nämlich die, wer an den unglücklichen Folgen Schuld sei, die sein einseitig gefaßter Plan durch sein Mißlingen für die protestantischen Mächte hatte.

Hatte Mansfeld das Recht, seinen Plan zu fassen und auszuführen, haben wir ferner gesehen, daß das Gelingen desselben nicht nur seinem Vertrage mit England in Betreff der Restitution des Pfalzgrafen völlig genügt, sondern auch der ganzen protestantischen Partei zu ungeheurem Nutzen gereicht hätte, so liegt auf der Hand, daß jene unglücklichen Folgen für die ganze Partei nicht dem beigemessen werden können, der jenen Plan mit Fug und Recht faßte und ausführte, sondern dem- oder denjenigen, die an dem Mißlingen desselben Schuld waren. Da nun das Gelingen dieses Planes auf der Eroberung der Dessauer Brücke beruhte, so spitzt sich die Frage nach der Schuld an jenen unglücklichen Folgen zu der Frage zu: Wer war Schuld an jener Niederlage?

Ich kenne weder das Schlachtfeld, noch bin ich Stratege genug, um nach der Beschreibung beurtheilen zu können, ob die Maßregeln Mansfelds zweckentsprechend waren; aber soviel scheint mir wenigstens aus den glaubwürdigsten Berichten hervorzugehen, daß Mansfeld zu keiner Anstrengung verdrossen war, die zum Siege führen konnte. Als er nach dem ersten mißlungenen Angriffe am 1. April sich überzeugt hatte [3]), daß die Befestigungen des Feindes nicht ohne Gegenarbeiten zu nehmen waren, warf er Verschanzungen auf, die den feindlichen Brückenkopf weit umfaßten. Nach Heranziehung der Truppen Christian Wilhelms, wodurch sein Heer auf 20,000 Mann gebracht wurde, folgen abermalige, wiewohl vergebliche Angriffe, bis Mansfeld endlich am 25. April einen Hauptsturm anordnet. Und mit solcher Energie und Verwegenheit führt er seine Colonnen gegen die feindlichen Wälle, daß der mittlerweile mit dem ganzen Heere angelangte Friedländer selbst ungeheure Anstrengungen

---

[1]) Ich muß hier noch erwähnen, daß ich einen anderen (uns übrigens unbekannten) Plan, der auch mit Schlesien und Gabor zusammenhing und der von Johann Ernst gehegt wurde, ganz überging. Nur andeutungsweise ist er in einem datumslosen Schreiben Christians (Molbech 225) vorhanden. Aber da der König selbst nicht besondere Lust dazu zu haben scheint, die Bemühungen Johann Ernsts dieserhalb in London in dieselbe Zeit mit der Ausführung von Mansfelds Plane fallen (Rusdorf schreibt nach mem. et neg. I, 683 den 17/27. März 1626, daß England auf die wiederholten Pläne Johann Ernsts nicht eingehe) und überhaupt nicht der geringste Einfluß dieser Idee zu spüren ist, so habe ich ihn ganz übergangen.

[2]) So Jahn II, 187 ff. Jarry, der diesem nachbetet, I, 162. [3]) Uetter. 677 ff.

machen muß, um sich zu halten, ja sogar einen Augenblick daran denkt, über die Brücke zurückzugehen und dem Himmel eine fromme Stiftung gelobt für den Fall, daß er siege. Da gelang es dem kaiserlichen Feldherrn, unbemerkt einen großen Theil seines Heeres über die Brücke zu bringen, Mansfelds linke Flanke zu umgehen und ihn im Rücken zu fassen. Die im Rücken des mansfeldschen Heeres auffliegenden Pulverwagen zeigen demselben, was geschehen war. Die Reiterei läßt das Fußvolk im Stich; das Fußvolk wird umringt und zusammengehauen. Wir sehen also: der Umstand, daß Wallenstein die Möglichkeit erhielt, sein doppelt so starkes Heer gegen Mansfeld entfalten zu können, ist der Grund der Niederlage. Mögen immerhin die mit Zelttüchern überspannte Brücke, die Feigheit der französischen Reiterei, die Verrätherei Kniphausens [1]), die vorzüglichen Befestigungen der Kaiserlichen ihren Theil mit dazu beigetragen haben, so ist doch wahrscheinlich, daß die Divertirung eines ansehnlichen Theiles des kaiserlichen Heeres dem Tage zum mindesten keine so entscheidende Wendung gegeben haben würde. Aber diese Divertirung blieb aus. Drei Heeresabtheilungen wären ihrer Stellung nach im Stande gewesen, sie zu leisten: Christian der Halberstädter, König Christian und General Fuchs. Aber der Erstere hatte wichtige Unternehmungen in Hessen vor [2]). Der König Christian wollte den Abzug des ganzen wallensteinschen Heeres; er hatte kein Interesse daran, auch nur einen Theil desselben von dem seiner Meinung nach direkt nach Schlesien ziehenden Mansfeld auf sich abzulenken und festzuhalten; und wir sahen schon, daß Christian IV. mancherlei gute und geheime Gründe hatte, vor der Hand noch Nichts zu hasardiren. Bei der Nähe beider feindlichen Armeen [3]) konnte er mit seinen jungen ungeübten Truppen sich nicht entschieden gegen den Einen wenden, wenn er nicht von dem Andern im Rücken gefaßt werden wollte. Auch mußte er fürchten, bei einer Wendung nach Osten mit dem in Westfalen operirenden Johann Ernst die Fühlung zu verlieren. So blieb nur der General Fuchs übrig, der Mansfeld hätte Erleichterung verschaffen können. Von vorn herein hatte Mansfeld erkannt, daß dies nöthig sein würde, und den König um die eventuelle Unterstützung durch Fuchs gebeten; und dieser hatte in der That am

---

[1]) Merc. franç. XII, 132. Die Dänen schrieben merkwürdiger Weise der Waffenniederlegung Kniphausens die Niederlage zu.

[2]) Rommel III, 620, 628.

[3]) Den von etlichen Schriftstellern behaupteten Marsch des Königs nach Thüringen lasse ich aus Mangel an glaubwürdigen Quellen dahingestellt. Diese berichten im Gegentheil, daß er bis zum Mai unthätig in Wolfenbüttel blieb. Er hätte andernfalls gradezu mitten zwischen die feindlichen Armeen hineinrennen müssen. Schlegel 286 u. a.

22. März resp. 1. April 1626[1]) den Befehl erhalten, Mansfeld zu helfen, wenn es dieser verlangen würde; aber im entscheidenden Augenblicke blieb er doch aus; man weiß nicht aus welchem Grunde. Es mag Wahrheit, wenn auch nicht die ganze sein, wenn Mansfeld in seinem Schreiben an den König vom 1. Mai 1626[2]) die Schuld der Niederlage auf die Reiterei und auf General Fuchs schiebt, weil dieser ihm nicht die Verstärkungen gebracht, die er dringend verlangt hatte. Hätte dieser mit seinen 10 Regimentern[3]) ebensoviel feindliche engagirt, so hätte der Kampf bei Dessau zum mindesten nicht so entscheidend werden können.

Ein anderer Hauptgrund für seine Niederlage ist die mangelhafte Unterstützung von Seiten Englands gewesen[4]), wovon Mansfeld aus guten Gründen Nichts sagt. Der König von Englang konnte in seiner Vornirtheit nicht einsehen, wie man die Pfalz in Schlesien erobern könne[5]); er ließ Mansfeld daher ununterstützt und erfüllte nicht einmal seine Verpflichtungen. Man könnte einwenden, daß, wenn dieser Mangel ein so entscheidender gewesen wäre, Mansfeld nicht an die Ausführung eines so großen Planes mit seinem auf 20,000 Mann verstärkten Heere hätte gehen dürfen; aber nicht so verhält sich die Sache, sondern ich meine, wenn Mansfeld im Stande gewesen wäre, die Hilfe, die ihm Fuchs bringen sollte, durch eigene mit englischer Unterstützung geworbene Truppen weniger dringend zu machen, so würden diese ihm statt einer unverlaßbaren Hilfe eines Anderen eine verlaßbarere eigene geboten haben, die um so entscheidender hätte sein müssen, als Mansfeld auch ohne sie und die Truppen des General Fuchs dem Siege ziemlich nahe gewesen ist. Und handeln wollte und mußte Mansfeld.

Nicht also dieser, sondern die Disciplinlosigkeit, der Mangel der Protestanten an Energie und Verständniß für das Nothwendige waren Schuld an der Dessauer Niederlage, an dem Mißlingen des großen mansfeldschen Planes und an allen unglücklichen Folgen davon für die protestantische Partei. Es ist ihr nur zu Theil geworden, was sie verdiente.

---

1) Jahn II, 187. Anm. 2) Ebenda 187 ff. 3) Jarry I, 155.

4) Rusd.: Mem. et neg. I, 666. Schreiben v. 20/30. Dezbr. 1625; ebenso S. 670, 679. Schreiben vom 17/27. März, wo er sich bitter darüber beklagt.

5) Rusd.: Mem. et neg. I, 632. Schreiben vom 1/11. u. 2/12. Oktbr. 1625. Ebenso S. 700. Schreiben vom 2/12. Juni 1626: Sa Majesté (von England) me répondoit la-dessus qu'Elle ne pouvoit pas comprendre pourquoi le dit Comte marchoit en Silésie; car cependant le Palatinat demeuroit perdu.

Mansfeld und der Dänenkönig nach der Niederlage und bis zur Ausführung des zweiten schlesischen Zuges.

Es liegt nicht im Bereiche meiner Aufgabe, ausführlich die Wirkungen der Dessauer Schlacht für Katholiken und Protestanten darzulegen; es ist dies oft genug geschehen. Für mich handelt es sich nur um die Folgen der Niederlage für Mansfeld selbst.

Auch für ihn konnten sie nur niederschlagender Natur sein. Denn hatte Mansfeld vorher das Recht und die Macht, nach eigenem freien Willen zu handeln, so blieb ihm jetzt wohl der freie Wille, aber nicht die Macht, ihn auszuführen. Mit der Vernichtung seiner Armee war auch sein Plan zu Nichte gemacht worden; die Art und Weise, wie das neue Heer geschaffen wurde, sollte auch für seine weitere Thätigkeit entscheidend werden. Schon die nächsten Tage nach der Schlacht zeigten dies. Wenn es auch nicht wahr ist, daß Mansfeld bei Dessau sein ganzes Heer verlor, wie Villermont, Onno Klopp, Hurter u. A. behaupten, so genügte auch der Verlust von zwei Dritttheilen [1]), um die Streitmacht der Protestanten auf ihrem linken Flügel zu gefährden, nicht nur dadurch, daß dieser geschwächt wurde, sondern vor allen Dingen, weil zu erwarten war, daß Wallenstein nun auch seinen Sieg verfolgen werde. Es mußte bald etwas geschehen.

Hatte der König von Dänemark gehofft, durch den direkten Zug Mansfelds nach Schlesien die mächtigere der beiden feindlichen Armeen, die wallensteinsche, von sich abzuwenden, so war er durch die Dessauer Niederlage in seiner Hoffnung allerdings auf das Bitterste getäuscht worden. Mansfeld war nach furchtbaren Verlusten zu ihm zurückgetrieben worden; drohender und mächtiger als je standen ihm die Feinde gegenüber. Es wird in diesen Tagen gewesen sein, daß der König im Unwillen getäuschter Erwartung Mansfeld den schnöden Antrag machte, seinen Oberbefehl einem Anderen zu übergeben und eine Legation zu übernehmen. Mansfeld aber hatte Ehrgefühl genug, eine solche Zumuthung zurückzuweisen [2]). Und da er es nicht für gut fand, „den andren von ihm fürgeschlagnen Weg durch Westfalen ins Elsaß zu gehn," blieb ihm Nichts übrig, als zu bleiben, wo er war. Nach den ungeheuren Verlusten jeglicher Art konnte eine Neuwerbung, zumal bei seinen spärlichen Einkünf-

---

[1]) So ist zu schließen aus den verschiedensten Berichten. Nach Wallensteins Brief vom 30. April 1626 an Brandenburg (bei Förster 423) ist nur etwas über die Hälfte verloren gegangen. Aehnlich sein Schreiben vom 6. Mai 1626 bei Chlum I, 1, 33. Schlegel. 285.

[2]) Jahn II, 207. Heermann Nr. 24.

ten, nicht sofortige große Resultate haben, wie es nöthig gewesen wäre, und um so weniger, als er durch die Niederlage viel von seinem guten Ruf bei der Soldateska verloren hatte[1]). Lag Mansfeld daran, die Scharte wieder auszuwetzen, so genügten die 3000 Schotten[2]) nicht, die zu ihm stießen; weitere Verstärkungen waren nöthig, die sogleich nur von dem Dänenkönige kommen konnten, und dieser, wenn er mit Mansfeld nicht auch die Reste des geschlagenen Heeres noch verlieren wollte, mußte sich wohl oder übel dazu verstehen, diesen nun selbst zu unterstützen. Gegen eine solche freiwillige Verstärkung durch den Dänenkönig mußte aber auch Mansfeld Etwas bieten, und das konnte nur darin bestehen, daß er den König vor ähnlichen Fährlichkeiten, wie sie eben eingetreten, einigermaßen sicher stellte, d. h. er mußte Christian IV. einen größeren Einfluß auf sich und sein Heer einräumen.

So scheint es zwischen Beiden zu einem Compromiß gekommen zu sein, nach welchem Mansfeld zwar das Oberkommando behielt, aber mit Johann Ernst, der als dänischer General mit 5000 Dänen[3]) zu ihm stieß, die Kriegssachen berathen, dagegen Beide Nichts ausführen sollten, ohne Mitzlaff's, eines dänischen Kriegscommissars, Rath zu hören[4]). Schon sehr bald scheint Mansfeld in dieses neue Verhältniß zum Dänenkönige getreten zu sein; denn schon in den ersten Maitagen[5]) weiß Wallenstein von dänischen Verstärkungen, die zu Mansfeld gestoßen, und Mitte Mai ist Johann Ernst bereits bei Letzterem angelangt[6]). Natürlich wurde die Entschlußfreiheit Mansfelds erheblich hierdurch beschränkt; denn erstens war er bei jedem Beschlusse auf das Gutachten der beiden Anderen angewiesen und andererseits hatte er, indem der dänische Theil der Armee unter den direkten Befehlen Johann Ernst's stand, über einen großen Theil seines Heeres Nichts zu sagen. Ich werde später noch Gelegenheit haben, darauf hinzuweisen, wie verderblich diese Beschränkung des mansfeldschen Oberkommandos wirken sollte. Indes erhielt Mansfeld auf diese Weise doch wenigstens neue Kräfte und die Möglichkeit, von Neuem eine nutzbringende Thätigkeit zu entfalten.

Auch die Noth drängte, die Quartiere zu verlassen. War die Ernte

---

1) Khev. X, 1239.

2) Lotich: lib. XV. cap. 5. § 12. Merc. franç. XII, 132. Jahn II, 205 u. a. Schlegel 285.

3) Th. Eur. I, 929. Andere geben mehr an, wie Heerm. S. 78, der 7000 Mann und Schlegel S. 285, der 6000 Mann angiebt.

4) Jahn II, 208. Was aus dem Briefwechsel Beider bestätigt wird. Heerm. Nr. 23, 24.

5) Schreiben Wallensteins vom 6. Mai 1626. Chlum. I, 1, 33.

6) Heerm. Nachlese 31.

des Jahres 1625 eine bis zu seltenem Grade schlechte gewesen, so daß schon im folgenden Winter der Mangel an Proviant allerorts groß gewesen war, so wird es wahr sein, daß nach vier weiteren Monaten in den Quartieren des mansfeldschen Heeres Nichts mehr zu finden war[1]). Es fragte sich nur, wohin Mansfeld sich wenden sollte. Es blieb natürlich kein anderer Marsch als der nach Süden übrig. So wandte sich denn, nachdem seine Armee einigermaßen wieder kriegstüchtig geworden war, Mansfeld bereits Ende Mai und Anfang Juni 1626 an den König von England mit der Bitte um Geld[2]), um nun „gradewegs" nach Schlesien in die Länder seiner Feinde zu gehen, wo ihm Alles zufallen würde[3]). Auch der König von Dänemark sei nicht gegen diesen Plan[4]). Rusdorf unterstützte ihn mit allen Kräften. Es entspricht dieses „Nichtdagegensein" des Dänenkönigs, ohne gerade schon einverstanden zu sein, ganz den Absichten, die Christian IV. damals verfolgte.

Empfindlich genug für ihn wurde die Roßlauer Niederlage gleich in den ersten Tagen nach der Schlacht; sie lähmte ihm beide Flügel. Denn nicht nur schwächte der große Verlust der geschlagenen Armee seine linke Flanke, sondern auch die rechte, von der Johann Ernst aus Westfalen und Hannover zur Unterstützung Mansfelds herbeieilte. Und wenn die Feinde nun auf sein junges ungeübtes Heer, mit dem er sich in keinen Kampf einlassen wollte, und auf das eben geschlagene mansfeldsche losgingen, dann konnte der Krieg schon jetzt eine sehr schlimme Wendung nehmen. Nur durch eine anderweitige erhebliche Verstärkung schien man dem Verderben Einhalt gebieten zu können.

Da traf es sich, daß gerade in jenem Augenblicke Gustav Adolf, der König von Schweden, im Begriff war, mit voller Rüstung gegen Polen einen neuen Kriegszug zu unternehmen. Kein Anderer wie er war im Stande sofort zu helfen, wie es nöthig schien; gelang es, ihn zu gewinnen, so konnte man auf's Neue Vertrauen fassen. Alle frühere Eifersucht Christians wich vor der Nothwendigkeit der Gegenwart und er gewann es über sich, nun seinen alten Rivalen um Hilfe zu bitten. Auf

---

1) Rusd. I, 700. Schreiben vom 2/12. Juni 1626. Mansfeld gefleht Rusdorf Ende Mai 1626, daß selbst seine Freunde sich gegen ihn auflehnen und ihn wegjagen würden.

2) Ebenda.

3) Ebenda. Es ist merkwürdig genug, daß Mansfeld hier für gut findet tout-droit en Silésie zu sagen. Man kann es leicht für einen Gegensatz gegen seinen ersten Plan halten.

4) Rusd.: Mem. et neg. I, 700. Schreiben vom 2/12. Juni 1626: que même le roi de Dannemarck n'étoit pas alienus ab hac opinione.

doppelte Weise suchte man auf diesen zu wirken: durch den Schwager Gustav Adolfs, den Kurfürsten von Brandenburg und durch eine eigne Gesandtschaft. So eilte denn bald nach der Schlacht bei Dessau [1]) von Georg Wilhelm gesandt Winterfeld zum Schwedenkönige mit der Bitte, sein Heer nach Deutschland überzusetzen. Auch König Christian sei damit einverstanden; der König schlage zum Landungsplatze Kamin, zum Marsch die Oder, der brandenburgische Kurfürst Wismar und die Elbe vor [2]). Dagegen machte Georg Seheseld, von Christian IV. selbst geschickt, dem Schwedenkönige keinen geringeren Vorschlag, als daß dieser durch Polen nach Schlesien dringen und sich mit Bethlen Gabor zum Kampf gegen den Kaiser vereinigen solle [3]).

Christian IV. wollte also abermals die Expedition nach Schlesien, aber dieselbe wie das erste Mal lieber durch Gustav Adolf als durch Mansfeld ausgeführt. Unsicher über den Erfolg bei Schweden konnte er nicht gegen den mansfeldschen Vorschlag sein, ohne ihn jedoch gutheißen zu können, ehe die schwedische Antwort eintraf. Aber spätestens das Schreiben Oxenstierns an Camerar vom 6. Juni wird dem Könige keinen Zweifel mehr gelassen haben, daß Gustav Adolf nicht geneigt sei, auf derartige Anträge einzugehen. Er lehnte ab, wenigstens für dieses Jahr [4]).

Als diese Nachricht im dänischen Hauptquartier eintraf, hatte sich die Lage des Königs schon sehr verschlimmert. Zwar nicht Wallenstein, aber Tilly hatte den Sieg an der Dessauer Brücke benutzt. Kaum von Johann Ernst befreit, hatte er sich auf Hessen geworfen und begonnen, die festen Plätze des Landes zu besetzen [5]). Ende Mai war Münden gefallen, und Tilly begab sich auf den Weg gegen Göttingen. Ein weiterer Schlag für den König war der Tod des tapfern Christian von Braunschweig [6]). Im Juni begannen die Unterhandlungen Friedrich Ulrich's von Wolfenbüttel durch Christian von Celle mit Tilly über seine Unterwerfung [7]), und andere protestantische Stände begannen zu wanken. Immer enger zogen sich die Kreise um den Dänenkönig. Wallenstein und die Ligisten stärkten sich täglich, während der König von England nicht im Stande war, die dänischen Subsidien zu zahlen [8]). Dazu hörte man, daß Tilly und Wallenstein zusammenkommen und zu weiteren Fortschritten sich verei-

---

[1]) Moser: Schreiben Oxenstierns an Camerar vom 6. Juni 1626: statim post cladem ad pontem Dessaviensem acceptam.

[2]) Ebenda. [3]) Droysen: Gust. Ad. I, 283.

[4]) Moser: Schreiben vom 6. Juni 1626. Droysen: Gust. Ad. I, 283.

[5]) O. Klopp: Tilly I, 316. [6]) Den 6/16. Juni 1626 starb er.

[7]) Klopp: Tilly I, 320. [8]) Rusd.: Mem. et neg. I, 703, 706.

nigen wollten [1]). Nur die Trennung der feindlichen Armeen konnte das Verderben noch abwenden. Eine Diversion in des Feindes Rücken war dazu unumgänglich nöthig. Es verstand sich eigentlich nun von selbst, daß Mansfeld diese Expedition unternahm; er hatte sich selbst dazu erboten und nach des Schwedenkönigs Ablehnung war wiederum keine andere Armee dazu verwendbar.

Und jetzt erschien, gerade im rechten Moment, der Gesandte Bethlen Gabors von Siebenbürgen. In der ersten Hälfte des Juni traf er beim Dänenkönige ein [2]). Seine Anträge waren zwar dieselben geblieben, die man früher nicht bewilligt hatte, nämlich monatlich 40,000 Thlr. und die Sendung von 10—12,000 Mann deutschen Fußvolks, wogegen er 40,000 Mann ins Feld stellen wollte [3]); aber die Nothwendigkeit gebot, sie nun anzunehmen; denn die Lage erforderte es, Bundesgenossen um jeden Preis zu erwerben. Der König konnte oder wollte nicht abwarten, ob seine Verbündeten die Anträge des Gesandten annehmen würden; einseitig [4]) und für sich allein nahm er das Bündniß mit Gabor an und zahlte die auf ihn fallende Rate der Contribution für Bethlen in Constantinopel [5]) ein. Mit der Anzeige von der Annahme der gestellten

---

[1]) Es ist wenigstens mit einiger Sicherheit anzunehmen, daß Christian IV. davon wußte; denn an einem dem Dänenkönige nicht unbefreundeten Orte, in Anhalt wußte man bereits am 20. Juni 1626 nicht nur, daß Tilly und Wallenstein zusammenkommen werden, sondern auch, daß Tilly den 20. Juni dazu aufbrechen werde. Krause: Urkunden &c. zur Gesch. der anhalt. Lande. Leipzig 1861. I, 126.

[2]) Caraf.: G. s. r. 277. Advenerat paulo ante (nämlich mortem Christiani Brunsvicensis) expectatus Betlemi legatus. Da der Tod Christians auf den 6/16. Juni fällt, so kommt die oben bezeichnete Zeit heraus. Vergl. auch Heerm.: Joh. Ernst Nr. 24. Der Richtigkeit steht Nichts entgegen.

[3]) Geh. St.-Arch. in Berl. „Instruktion auf einen kurfürstlichen unbenannten Rath nach dem Grafen Haag wegen der Conföderation zwischen Frankreich und England &c. d. d. Küstrin den 27. Okt. 1625." Rede des gaborschen Gesandten bei Khev. X, 1336 ff. Dieselbe. Car. G. s. r. 280 ff. Dumont: V, 2, 498.

[4]) Denn die Staaten von Holland schlossen erst am 18. Sept. 1626 ein Bündniß mit Gabor (Dum. V, 2, 498) und England noch später (Rusd.: Mem. et neg. II, 305). Siehe die Rede des Gesandten an den bezeichneten Stellen (S. ob. Anm. 3). Wassenb.: Erneu. deutsch. Flor. 101: „Dann also waren der Dennemärker und Bethlen mit einander eines worden, daß sie zu gleicher Zeit und auff einmahl in Schlesien einbrechen und auff den 20. Julii beide Heer zusammenstoßen sollten."

[5]) Goldschm.: De liga cv. 83, der sich auf The negotiations by S. Th. Roe pg. 627 beruft. Jahn II, 242. Derselbe Schriftsteller erwähnt S. 207 einen Traktat, der zwischen Gabor und Dänemark geschlossen und von Letzterem zu Stendal ratificirt worden ist, ohne Datum anzugeben. Danach sollte ein dänisches Corps von 8000 Mann nach Schlesien rücken, sich der Fürstenthümer Oppeln und Ratibor bemächtigen sammt Kosel und dann in Ungarn sich mit Gabor vereinigen. Möglich kann dies schon sein, zumal

Bedingungen, und daß die verlangten Truppen am 20./30. Juli in Schlesien eintreffen würden, wurde eiligst ein Bote an Bethlen abgefertigt [1]). Die Zeit für die neue Unternehmung war im Allgemeinen nicht ungünstig gewählt; Schlesien und umliegende Länder waren mit Mißmuthigen erfüllt, die österreichischen Bauern im offnen Aufstande.

Man kann zweifelhaft sein, ob der Zug, den Mansfeld nun antrat, der war, für welchen er im Juni in England um Geld bat, zweifelhaft auf Grund der Umstände, unter denen er ihn antrat. Bestand auch noch der Vertrag Mansfelds mit England, der seit dem April 1625, durch keine Zusätze verändert, demselben immer noch gestattete, nach eigenem Gutdünken für die Restitution der Pfalz zu sorgen, so war doch seit der Dessauer Schlacht das Oberkommando über seine Armee, wie wir sahen, schon erheblich dadurch geschmälert worden, daß ihm zwei dänische Offiziere attachirt werden durften, die er bei allen Unternehmungen zu Rathe ziehen mußte. Mußten schon hierdurch seine Absichten sehr durch das dänische Interesse beeinflußt werden, so zeigen uns einige Worte bei Gelegenheit seines späteren Streites mit Johann Ernst in Ungarn, daß seine Abhängigkeit vom Dänenkönig kurz vor dem Aufbruche nach Schlesien ziemlich unbedingt war. Es heißt nämlich in dem Schreiben Johann Ernst's vom 19/29. Oktober 1626 [2]) an Mansfeld, daß „auf des Bethlehmbs Begehren zu Haag es dahin geschlossen worden, gedachtem Fürsten eine gewisse Anzaal teutsches Volkes zuzusenden, welches Volk so lange Dero Vertröstete diversion wehren würde, bei Deroselben Verbleiben und von Ihr dependiren sollte. Mansfeld hätte selbst den dänischen König gebeten, Es wollten Ihre Majestät Deroselben was von Volke mitgeben und zu dem Fürsten schicken, Ingleichen, wie Sie sich hierauf auf die marsche begeben, die Instruktion von Ihrer Majestät in Dennemark angenommen rc., welche in allen genugsame Maße giebet, daß wir zu obgedachtem Ende anhero (Ungarn) geschicket [3])." rc. Darauf erwiederte Mansfeld am folgenden Tage nach einer (bereits früher angeführten) Entgegnung auf die vorangestellten Behauptungen des Herzogs über die Haager Allianz und

---

es der Wirklichkeit ziemlich entspricht. Aber da dieser Schriftsteller sonst nicht allzu verlaßbar ist, verdient diese Angabe um so mehr mit Vorsicht aufgenommen zu werden, als sonst keine Spur dieses Traktats zu finden ist. Vielleicht ist es das mit Quadt von Dänemark einseitig eingegangene Abkommen. Rusd.: Mem. et neg. I, 730. Brief vom 3/13. Sept. 1626.

[1]) Rede des Gesandten bei Car. G. s. r. 280 ff. Wassenb. Flor. 101.

[2]) Heerm.: Nr. 23, 24.

[3]) Auf die sachlichen Unrichtigkeiten hierin ist zum Theil schon hingewiesen, zum Theil werde ich noch darauf zu sprechen kommen.

die Verbindung mit Gabor: Nach dem Unglück an der Dessauer Brücke, nach der Zurückweisung des Antrages wegen Ueberlassung der Truppen und da er auch „ganz nicht gut gefunden, daß er den andern von ihm fürgeschlagnen Weg durch Westfalen ins Elsaß gehn und elen Monsieur Quaad in solchen Troublen angekommen habe er es sich nicht entgegen sein lassen in Schlesien mit Ihrer Fürstlichen Gnaden zu ziehn, Ja auch ferners und biß so lang sie Ihrer Majestät in Ungarn conjungirt seien, welches Gottlob anjetzo geschehen ꝛc. Die Instruktion betreffend, so von J. M. in Dänemark er angenommen und derselben sich zu gehorsamen erboten, wolle er zeigen, daß nicht er derselben zuwidergehandelt. ꝛc. ꝛc. Nach der Vereinigung mit Gabor hätte man laut Instruktion diesem in allem die praerogativam lassen sollen, das hätte er gethan. ꝛc." Wir sehen hieraus, daß Mansfeld für den schlesischen Zug im Juli 1626 eine Instruktion des dänischen Königs, welche „in allem genugsame Maße" gab, nicht nur angenommen, sondern sich auch für verpflichtet gehalten hat, danach zu handeln. Damit hatte sich Mansfeld selbst vom unbeschränkten Oberbefehlshaber einer selbstständigen Armee zum dänischen General degradirt. Nehmen wir hinzu, daß gemäß dem einseitigen Abkommen Christian's IV. mit Gabor in der Instruktion auch enthalten war, daß das von Dänemark zu jenem gesendete Heer den 20./30. Juli in Schlesien eintreffen sollte [1]), so ersehen wir daraus, daß dieser Zug nach Schlesien bis auf den Tag des Aufbruchs und seiner ganzen Ausführung nach vom dänischen Könige dem Mansfelder — befohlen worden ist [2]). Es ist wichtig, dies zu constatiren, um einige spätere Aeußerungen und Pläne Mansfelds zu verstehen.

Es ist in der That ein großer Unterschied zwischen dem mansfeldschen Plane von Anfang 1626 und dem im Juli desselben Jahres. Damals hatte Mansfeld sich selbst erboten, dem Dänenkönige in Allem zu gehorsamen, aber nur so lange er bei ihm sein würde, und als er aufgebrochen war, ging er nach eigenem Ermessen an die Ausführung umfassender Pläne. Jetzt ließ er sich den Aufbruch zum Marsche anbefehlen, sich vorschreiben, wie er sich

---

[1]) Rede des Gesandten des Gabor bei Car. G. s. r. 288 ff. Khev. X, 1336 ff. Wassenb. 101.

[2]) Es widerspricht dem keineswegs die bereits erwähnte Nachricht bei Rusd. Mem. et neg. I, 700, daß Mansfeld im Anfang Juni sich an England selbst um Mittel zur Expedition nach Schlesien bewarb; vielmehr war Mansfeld auch später noch mit der Sache an sich ganz einverstanden. Sich selbst überlassen würde Mansfeld die Sache nur anders angefangen haben. Vor allen Dingen hätte er sich nicht selbst unter den Oberbefehl Gabors gestellt. Andre Meinungsverschiedenheiten über die Art der Ausführung dieses Zuges den dänischen Aufträgen gegenüber werden später noch ausführlich hervorgehoben und besprochen werden.

auf dem Marsche fern vom Könige zu verhalten habe, und am Ende sogar unter das Commando eines fremden Fürsten stellen, der ihn sonst nichts anging. Fragt man nach den Gründen, die Mansfeld bewogen, nicht rechtlich aber faktisch, allein durch die Ereignisse gezwungen sich zum Range eines dänischen Generals degradiren zu lassen, so scheinen es mir die folgenden zu sein: die Unfähigkeit aus Mangel an Mitteln, noch ferner nach freiem Willen zu handeln, das Ehrgefühl, nicht ruhmlös vom Kampfplatze abzutreten, wie es der dänische Antrag in Betreff der Abgabe des Oberbefehls verlangte, der Wunsch, seinen alten Ruf wiederherzustellen, und das Bewußtsein, die dänische Instruktion doch nicht zu halten.

Denn in der That war seine Unterordnung unter den König von Dänemark nur eine faktische, keine rechtliche; wenigstens anerkannte sie Mansfeld nicht als solche. Er erwiedert nämlich später auf die Einwendungen Johann Ernsts gegen seine Reise nach Venedig diesem Herzog unter Anderem: „mag leiden, daß Sie (Johann Ernst) meine Reise Ihrer Majestät in Dennemarck zu wissen thun, wie auch ich nicht unterlaßen will zu thun bey meinen Principaln.“ Der Herzog weiß hiergegen nur Entschuldigungen vorzubringen[1]). Also nicht der König Christian galt ihm als sein Oberbefehlshaber, sondern Mansfeld fügte sich nur, gezwungen durch seine Lage, den augenblicklichen Verhältnissen, die ihm eine Beschränkung seiner Willensfreiheit auferlegten. Wie dem auch sei, die Sache wird dadurch nicht geändert.

Der Zug Mansfelds durch Schlesien.

Wenn ich es nun unternehme, im Folgenden den schon oft beschriebenen schlesischen Zug in Kürze zu erzählen, so hat das darin seinen Grund, daß ich aus den vorhandenen Darstellungen desselben nicht zur Klarheit gelangt bin. Der Unrichtigkeiten gerade der neuesten Schriftsteller, Uetterodt und Villermont, darin sind so viele, daß ich den Umfang dieser Untersuchung um ein Bedeutendes vergrößern würde, wollte ich versuchen, ihre Irrtümer in jedem einzelnen Falle anzugeben. Das in den Archiven Schlesiens vorhandene Material setzt mich in den Stand, die bisherigen Traditionen aufgeben und den wirklichen Thatbestand feststellen zu können.

Der Aufbruch Mansfelds[2]) und Johann Ernst's erfolgte am

[1]) Heerm.: Nr. 24 u. 25.

[2]) Waffenb. 101. Car. g. s. r. 276 u. 293. Fama Austr. 875. Chron. von Grünberg, Glogau, Sagan. Ich gestehe, in Betreff der Zusammensetzung des neuen mansfeldschen Heeres zu keiner Klarheit gelangt zu sein; man weiß nicht, welche Nachricht darüber man für richtig halten soll; ob Mecklenburg und Brandenburg wirklich

10. Juli[1]) von Havelberg aus; erst am folgenden Tage brach Mitzlaff auf[2]). Es folgte nun ein schneller Marsch über Kyritz, Fehrbellin, Bernau in ziemlich gerader Linie nach Frankfurt, wo der Durchzug vom 16. bis 20. Juli (n. St.) währte[3]). In den nächsten Tagen muß nun die bereits früher erwähnte vierzehntägige Verproviantirung in diesem südlichen Theile der Mark vor sich gegangen sein. Denn wenn wir uns daran erinnern, wie gänzlich ausgesogen die Quartiere in der nördlichen Mark bereits zu Anfang Juni waren[4]), so hätte ein Befehl, die Armee auf 14 Tage zu verproviantiren, und zwar einen Tag vor dem Aufbruche derselben gegeben, nur ein Befehl ohne die Ausführung bleiben können[5]). Die Verproviantirung auf diese Zeit aber etliche Tage oder Wochen vorher einzuleiten, war deshalb nicht rathsam, weil dem stets gut unterrichteten Feinde dadurch der Anschlag hätte verrathen werden müssen, und dieser erfuhr ihn, wie wir sehen werden, erst sehr spät. Es ist daher sehr glaublich, was Caraffa berichtet[6]), daß nämlich beim Aufbruch jedem Sol-

dem Mansfeld Hilfstruppen geschickt oder nicht; von katholischer Seite wird es behauptet, von evangelischer geleugnet. Man weiß nicht, ob die oftgenannten 3000 Schotten vor der Schlacht bei Dessau oder nach derselben, oder in beiden Fällen erschienen sind; ob das Heer mit oder ohne die 5000 Dänen 16,000 Mann betragen habe, und wieviel Mansfeld davon geworben. Die niederschlesischen Chroniken berichten einstimmig, daß das Heer beim Einmarsch in Schlesien 20,000 Mann stark gewesen sei mit 15 bis 18 Geschützen. Dem schließe ich mich an. Erlogen ist jedenfalls der Brief Mitzlafs an Fuchs, der bei Lutter in des Letzteren Stiefeln gefunden worden sein soll (Lond. II, 1315, 1630.), wonach das Heer beim Aufbruch kaum 5000 Mann betragen habe. Dagegen sind, wie Bougeant: Hist des guerres et des négot. qui précédèrent le traité de Westphalie S. 186 berichtet, 25,000 Mann jedenfalls zu hoch gegriffen. Mansfeld selbst erklärt jenen Brief (Heerm. Nr. 15.) für sehr alt und an vielen Stellen gefälscht.

[1]) Man könnte zweifeln, ob dieses Datum richtig, indem Khev., der gewöhnlich dem neuen Style folgt, aber (X, 1239) freilich auf Grund des Th. Eur. (I, 929) den 30. Juni als Tag des Aufbruchs angibt; aber weil in der Kriegskanzlei Johann Ernst's (Heerm.: Nachl. 92) auch der 30. Juni als Tag des Aufbruchs angegeben ist, und dieselbe im Uebrigen unzweifelhaft dem alten Style folgt, so muß Khev. sich hier irren. Er irrte sich öfter bei der Angabe des Datums.

[2]) Jahn II, 309. [3]) Beckmann: Chron. der Stadt Frankfurt a/O.

[4]) Rusd.: Mem. et neg. I, 700. [5]) Villerm.: Mansf. II, 338.

[6]) G. s. r. 293: attributaque cuilibet duorum dierum annona, magni itineris biduum fuit indictum cum spe ulterioris quietis peracto triduo obtinendae. So gut sich Caraffa oft im Einzelnen unterrichtet zeigt, so stellt er doch oft Dinge zusammen, die eben durch ihre Zusammensetzung Unsinn ergeben. Ich will keine Beispiele davon anführen; aber man wundere sich nicht, wenn von Caraffa immer nur kurze, abgerissene Sätze als Citate angeführt werden.

Unwahr ist auch die Nachricht: illo itaque biduo miles fere viginti milliaria conficiens, Grossensem Ducatum, qui limitaneus et feudum est Silesiae feliciter attigit, eumque vacuum invenit. Erstens ist der Weg von Havelberg über Frankfurt nach Krossen viel mehr als 20 Meilen und dann wurde er in mehr als sechs Tagen gemacht.

daten Proviant auf zwei Tage zu einem Eilmarsche gegeben wurde mit der Vertröstung auf mehr Ruhe nach Ablauf dreier Tage. Die südliche Mark war bis dahin vom Kriege noch wenig berührt worden; eine Verproviantirung in ihr war also weit leichter. Will man nun nicht das Unwahrscheinliche annehmen [1]), daß churfürstlich brandenburgische Proviantwagen auf der Strecke von Havelberg nach Frankfurt die Mansfelder erwartet haben, wovon nicht eine Spur vorhanden ist, so bleibt kaum eine andere Annahme übrig, als die der Verproviantirung in der südlichen Mark. Nun konnte eine solche auf 14 Tage wohl kaum auf schnellem Durchmarsche und auf dem kurzen Wege von Frankfurt bis Krossen bewerkstelligt werden, sondern sie mußte auf langsamerem Marsche und bei größerer Verbreitung des Heeres vorgenommen werden. Und in der That zog Johann Ernst keineswegs auf dem nächsten Wege von Frankfurt nach Krossen, sondern er ging über Sandow bei Sternberg dahin und machte diesen Weg von zehn Meilen in fünf Tagen [2]). Eine andere Abtheilung soll sogar über Züllichau nach Krossen gegangen sein [3]).

Glauben wir den Berichten der Zeitgenossen, so hausten die Mansfelder „bekanntermaßen" auf ihrem Marsche durch die Mark. Zu Frankfurt zogen 5000 Wagen über die Oderbrücke, „alle mit geraubtem Gut beladen, mit Pferden aus diesen Landen bespannt [4])." Der südlichen Mark geschah, was der nördlichen bereits geschehen war.

Als nun Johann Ernst den schlesischen Boden betrat, forderte er die nächstgesessenen Stände auf, sich „cathegorice mit Ja oder Nein zu erklären," ob sie dem allgemeinen Aufgebot „pariren und wieder izige im Lande seiende Armee von Ihrer Königlichen Majestät in Dennemark anhero gesendet" ihre Leute stellen wollten. Ich weiß nicht, wie im Allgemeinen die Antwort ausgefallen sein mag [5]); nur eine solche, eines Herrn von Rechberg, liegt mir vor, der sich „rund und ohne Deutung" erklärt, „wider gedachte Armee Nichts thun zu wollen."

Von Krossen aus marschirte der Herzog den 22. Juli (n. St.) direkt

---

1) Der Kurfürst beschwert sich sogar in England über Mansfeld. Siehe Rusd.: Mem. et neg. I, 717. Schreiben vom 3/13. Aug. 1626. Ein expresser Bote sei von Brandenburg an England und Frankreich geschickt worden, um sich über Mansfeld zu beklagen. Demnach ist es unrichtig, wenn von katholischen Zeitgenossen berichtet wird, der Kurfürst habe dem durchziehenden Mansfeld reichlich Proviant zugeführt. Car. G. s. r. S. 276, der sogar Rotemburgii ad Tuberam (?) in der Mark als ein Proviantmagazin für Mansfeld erwähnt. Ann. Boicae: pars III, pag. 141.

2) Heerm.: Nachl. 91, 92. 3) Grünberger Chron. im St.-Arch.

4) Droysen: Pr. Pol. III, 1, 52. Loccel.: March. illustr. 628.

5) St.-Arch. Herrn v. Rechberg's Assecuration. Geschehen zu Schlawa, den 16. Juli (a. St.) 1626.

nach Freistadt[1]) mit zwei Regimentern zu Fuß und den Dragonern[2]), welche er noch denselben Tag, ich weiß nicht aus welchem Grunde, und ob sie wieder zu ihm gestoßen, nach Krossen zurückschickte[3]). Von Freistadt wandte er sich nach Herzogswaldau[4]) und Naumburg am Bober, verließ diesen aber sofort wieder, um sich nordöstlich über Reichenau nach dem Dorfe Kosel zu wenden[5]). Ob nun Johann Ernst wirklich selbst bis Krossen zurückgegangen, wie von Neueren berichtet wird[6]), davon habe ich keine Spur gefunden, und möchte es bezweifeln, da sich weder in der Kriegskanzlei, noch in niederschlesischen Chroniken die geringste Andeutung davon findet[7]). Vielmehr scheint der Herzog sich jetzt direkt nach Südosten, an die Oder gewandt und sie bei Carolath passirt zu haben; denn nachher erscheint er beim Dome in Glogau, der auf dem rechten Ufer liegt; er zieht aber gleich wieder ab und wendet sich wider den Willen Mansfelds[8]) gegen Guhrau. Hier dachte man noch an keine Gefahr und bat am 25. Juli in Glogau um Nachricht wegen des Feindes[9]), und der Landadel war beisammen[10]), um sich über die Besetzung des „Hundepasses" zu einigen. Noch an demselben Tage stand Johann Ernst vor den Thoren Guhraus, nahm die Stadt[11]), die nicht Quartier geben wollte, plünderte die Umgegend und rückte am 28. „in schneller Eil" nach Süden. Am 30. Juli (n. St.) war er in Zirkwitz bei Trebnitz[12]), drei Meilen von der Hauptstadt Schlesiens entfernt.

Schon bei Frankfurt scheint sich Mansfeld von Johann Ernst getrennt zu haben, um den Schlesiern nicht Zeit zur Rüstung zu lassen; denn während der Herzog langsam und auf Umwegen von dort nach Krossen zog, marschirte Mansfeld rasch über Krossen, Grünberg[13]), Wartenberg[14]), Beuthen; Glogau rechts liegen lassend war er am 21. Juli (n. St.) schon in Winzig[15]),

[1]) Heerm.: Nachl. 92. [2]) Jarry I, 163. [3]) Heerm.: Nachl. 92. [4]) Ebenda.

[5]) Saganer Chron. St.-Arch. [6]) Jarry I, 164. Jahn II, 210.

[7]) Die Chron. von Krossen (Berl. Mnscr. Quart. 297) weiß nur von 100 Pferden Borgsdorfs, des brandenburgischen Rittmeisters, die am 18. Juli, und von 200 Mann zu Fuß, die den 27. Juli dahin kamen.

[8]) Heerm. Nr. 23, 24. Ausdrücklich ist zu erwähnen, daß nicht, wie häufig zu lesen ist, Mansfeld, der sich später sehr gegen diese Unternehmung erklärte, sondern Johann Ernst Guhrau erobert hat.

[9]) Ann Glog. III. St.-Arch. Worbssche Samml. [10]) Heerm. Nr. 23, 24, 25.

[11]) Uebereinstimmend wird berichtet, daß dies am Jakobi-Tage (25. Juli) geschah; daher wissen wir den Tag genau. Handschr. in der Berl. Bibl. Car. G. s. r. 298. Heerm.: Nachl. 93. Nach den besten Quellen hat ein Gefecht vorher nicht stattgefunden, auch am Hundepasse nicht. Heerm. Nr. 25.

[12]) Lib. ad princ. Raths-Arch. [13]) Grünberger Chron. [14]) Saganer Chron.

[15]) Hanke: Chron. von Winzig S. 93.

an welchem Tage Johann Ernst erst in Krossen stand[1]). Geräuschlos und schnell muß sein Zug gewesen sein; denn man wußte am 25. Juli in Guhrau noch Nichts vom Feinde. Auf einem äußerst langsamen Marsche legte Mansfeld nun die 15 Meilen von Winzig auf dem Umwege über Trachenberger Gebiet nach Oels in neun Tagen zurück; denn erst am 30. Juli lagerte er auf den Weinbergen der Stadt[2]). Die vom Dänenkönige zum Bethlen Gabor gesendete Armee befand sich also am 20./30. Juli vereinigt in der Nähe Breslaus, wie es in dem Uebereinkommen mit jenem Fürsten festgesetzt war.

Es wird aus dem Vorangehenden klar geworden sein, daß weder, wie häufig[3]) berichtet wird, eine Repassirung der Bartsch durch einen der beiden Feldherrn anzunehmen ist, noch daß es wahr ist, daß die Mansfelder ohne Rast und Ruh' durch Schlesien nach Ungarn geeilt seien[4]). Seine Anwesenheit in der Nähe Breslaus benutzte nun der Herzog von Weimar, um zu erfahren, was man von der Hauptstadt des Landes zu erwarten habe. Das Schreiben Johann Ernsts an den Rath[5]) d. d. Zirkwitz den 20./30. Juli erklärte sein Kommen als zu Gunsten des Landes geschehen und verlangte, demselben mit interim 30,000 Thlr. beizuspringen[6]). Aber nur mit dem kurzen Recepisse vom 31. Juli beantwortete es der Breslauer Rath, worin er den Herzog mit seinem Verlangen an Georg Rudolf, den Oberamtsverwalter, verwies. Zu weiteren Unterhandlungen fehlte die Zeit. Vereinigt und wieder in äußerst langsamem Marsche zogen nun beide Feldherrn zusammen von Oels nach Bernstadt, wo sie den 1. August eintrafen[7]), und von da nach Namslau, wo Beide am 3. August[8]) waren. Hier trennten sich abermals ihre Wege[9]). Es wird Mansfeld gewesen

[1]) Auch Lucae sagt in den Schles. Denkw. S. 406: Anno 1626 rückte Mansfeld und „bald hernach" Johann Ernst von Weimar in Schlesien ein.

[2]) Lib. ad princ. Schreiben vom 4. Jan. 1627. Sinapius: Olsnographia. 1707. S. 47. Zwar wird hier auch Weimar als anwesend bezeichnet; aber da dieser an demselben und folgenden Tage noch in Zirkwitz war (Heerm.: Nachl. 93), so ist seine Anwesenheit bei Oels um so unwahrscheinlicher, als von Sinapius nur 14,000 Mann erwähnt werden, welche Stärke das mansfeldsche Heer ohne das weimarsche gehabt haben mag.

[3]) Ueiter. 696. Villerm.: Mansf. II, 338. Jahn II, 211.

[4]) Khev. X, 1239. Th. Eur. I, 929 f. Handschr. d. Berl. Bibl.

[5]) Khev. X, 1239 ff. Th. Eur. I, 929. Ich habe das Schreiben in Breslau nicht gefunden, wohl aber das Recepisse im R.-Arch. Lib. ad princ.

[6]) Also nicht Mansfeld, sondern Johann Ernst erließ das Schreiben. Da in den gleichzeitigen Berichten gewöhnlich „die Mansfeldischen" gesagt wird, so hat man „Mansfeld" daraus gemacht.

[7]) Sinap.: Olsnogr. 43. [8]) Lib. ad princ. Schreiben vom 5. Aug. 1626.

[9]) Car.: Germ. s. r. 300 sagt ebenfalls: in bivio.

sein, der sich am 4. oder 5. August gegen Kreuzburg[1]) wendete und derselben Richtung folgend in die Beuthner Gegend kam, wo er Prädikanten anstellte[2]); denn von Johann Ernst wissen wir, daß er von Namslau aus sich rechts wendend über Simmelwitz nach Karlsmarkt (Ketzendorf) zog, wo er am 4. August war[3]). Indem wir nun erfahren, daß bald darauf der Herzog Kosel plündern und bis auf's Schloß abbrennen[4]), und Mitzlaff sich daselbst huldigen ließ, war es jedenfalls derselbe Herzog, der den 6. August das Gefecht bei Oppeln gegen Dohna[5]) lieferte und diesen schlug[6]) und verwundete; denn Oppeln liegt ziemlich genau in der Linie von Karlsmarkt nach Kosel[7]). Oppeln selbst wurde nicht genommen; denn die Kaiserlichen nahmen nach dem Kampfe ihr Quartier darin[8]). Bei Ratibor vorbeiziehend war Johann Ernst den 11. August in Loslau, am 12. in Oderberg[9]), wo er etliche Tage blieb. Gegen Mansfelds Gutachten und Willen griff er hierauf Troppau an, das sich ihm am 20. August ergab, und ließ sich für den König von Dänemark huldigen[10]). Schon am 27. August brach der Herzog von Troppau wieder auf, um nach Wagstadt zu gehn[11]) und da wir wissen, daß er in diesen Tagen mit Mansfeld bei Leipnik zusammentraf[12]) und sich am 31. August schon wieder in Luka, einem Dorfe des Olmützer Kreises bei Freistadel, befand[13]), so wird der Herzog von Wagstadt aus nach Leipnik gezogen sein, wo die Zusammenkunft also ungefähr am 28. oder 29. August stattgefunden haben muß. Währenddessen eroberten die dänischen Generale etliche an der schlesisch-böhmischen Grenze gelegne feste Plätze; Baudissin eroberte Jägerndorf und Oberst Schlammersdorf die Festung Grätz an der Mohra; bis in die Gegend von Neiße streiften ihre Truppen.

Weniger genau ist unsere Kenntniß des mansfeldschen Zuges. Zwar berichtet Caraffa[14]), Mansfeld habe „sicher bei Teschen gesessen, wohl-

---

1) Lib. ad comites. Schreiben vom 5. Aug. 1626. im R.-A.

2) Gramer: Chron. v. Beuthen. S. 126. Bericht von Jacob Treptau in Neustadt in Oberschlesien; handschriftlich im Verein f. Gesch. und Alterth. Schlesiens.

3) Heerm.: Nachl. 94.

4) Schles.-Mähr.-Lausitz. Geschichts-Kalender von 1600 bis 1698; wo gewiß fälschlich der 17. Juli 1626 dafür angegeben ist.

5) Nicht Pechmann wie z. B. Jahn II, 212. Uetter. 696 u. A. angeben.

6) Lib. ad princ. Schreiben vom 8. Aug. 1626.

7) Ganz Recht hatte der Herzog, wenn er in einem späteren Schreiben (Heerm. Nr. 25) sagt: „zu geschweigen, daß ich allezeit meinen Marsch auf der Seite vorwärts nehmen müssen rc., wie auch mehrentheils gegen den Feind gelegen."

8) Lib. ad princ. Schreiben vom 8. Aug. P. S. 9) Heerm.: Nachl. 94.

10) Ebenda. Heerm. Nr. 24. 11) Nachl. 96. 12) Heerm. Nr. 25.

13) Heerm.: Nachl. 96. 14) Car. G. s. r. 300, 302, von ihm Uetter. S. 697.

verschanzt zwischen March und Waag," und Jahn meint[1]), Mansfeld habe sich zwischen der Beczwa, Oppa und Oder festgesetzt, um mit Gabor in Verbindung zu treten, aber ein Blick auf die Karte zeigt sofort die Ungenauigkeit, ja fast Unmöglichkeit dieser Nachricht. Nach Teschen freilich hatte sich Mansfeld von Beuthen her gewandt; am 13. August befand er sich daselbst[2]), während Johann Ernst nicht weit davon, in Oderberg, stand. Mansfeld liefert die Kirchen an die Evangelischen aus, legt Contributionen auf, fordert Ausbesserung der Wege, Auslieferung der Munition und besetzt die Jablunkapässe[3]). Der Marsch von Namslau bis Teschen muß wieder ein ziemlich schneller gewesen sein; denn in diesen acht Tagen wurden zum Mindesten 35 Meilen zurückgelegt. Aber beide Führer, obwohl so nahe ihrem Ziele, Ungarn, wandten sich wieder davon ab, der Eine, um auf einem Umwege dahin zu gelangen, der Andere, wie er meinte, für immer.

Johann Ernst hatte sich, wie wir sahen, wieder zurück nach Nordwesten gewandt, um durch die Eroberung geeigneter Städte sich festsetzen und halten zu können, und dann erst Gabor aufzusuchen. Mansfeld dagegen rückte nach wenigen Tagen von Teschen aus, um auf dem nächsten Wege über Fridek, Freiberg, Neutitschein, wo er am 20. August eintraf[4]), nach Leipnik zu gehen. Noch in Teschen verbot Mansfeld dem Herzog von Weimar Troppau anzugreifen[5]) und befahl ihm, sich in Leipnik wieder mit ihm zu vereinigen. Aber dieser nahm trotzdem die genannte Stadt und berief auf wiederholtes Drängen Mansfelds, davon abzulassen, am 23. August (n. St.) einen Kriegsrath zu Troppau, in welchem man beschloß, Jägerndorf, Troppau, Grätz und andere kleinere Orte und Schlösser besetzt zu halten und nur mit den übrigen Truppen zu Mansfeld zu stoßen[6]). Als er nach Leipnik kam, war dieser bereits da[7]). Der Marsch Mansfelds von Teschen direkt westwärts kurz vor dem Eingange

---

[1]) Jahn II, 212. Villerm.: Mansf. II, 338 ff.

[2]) Creditif Mansfelds für Dolbier von Teschen den 3/13. Aug. 1626. im St.-Arch. bei den Akten des Fürstenthums Teschen.

[3]) Biermann: Gesch. d. Herzogthums Teschen. 1863.

[4]) Jos. Beck: Gesch. Neutitscheins und deren Umgebung.

[5]) Jahn II, 212. Heerm. Nr. 23, 24.

[6]) Jahn II, 213. Heerm.: Joh. Ernst S. 82. Man vergleiche auch damit den Unsinn in der Nachl. S. 12 und 13 über den Beschluß des troppauer Kriegsraths. Es ist nicht nöthig, ihn weiter zu expliciren; zumal von Heermann keine Quelle dafür angegeben ist.

[7]) Jahn II, 213. Khev. 1239 ff. Th. Eur. I, 930. Hier wird berichtet, daß Mansfeld nach einem Verlust von 100 Mann von Leipnik abziehen mußte. Dies ist unwahr; denn er war in der Stadt, wo ein Kriegsrath gehalten wurde. (Heerm. Nr. 24, 25.)

nach Ungarn zeigt schon, daß er trotz der Nähe der kaiserlichen Armee und Ungarns, als des Zieles seiner Instruktion, nicht gemeint war, dahin zu gehen, sondern daß er andere Dinge im Sinne hatte. Ich komme bald darauf zurück.

Dem wüsten Geschrei namentlich katholischer Schriftsteller[1]) gegenüber, als ob Mansfeld und sein Heer Schlesien behandelt habe, wie er ehedem die rheinischen Länder und Ostfriesland behandelt haben mag, ist es nothwendig theils um der Sache, theils um der historischen Gerechtigkeit willen, ein Wort darüber zu sagen.

Sowohl Mansfeld, als Herzog Johann Ernst glaubten auf den Beistand der Schlesier rechnen zu dürfen und rechnen zu müssen[2]); und wollten sie das, so mußten sie natürlich als Freunde handeln. Sich an das Eigenthum der Andersgläubigen zu halten, zumal im feindlichen Lande, schien nach der Anschauung der damaligen Zeit kein Unrecht; und so wurde von allen Parteien verfahren. In der That geht aus den spärlichen Nachrichten über die Behandlung Schlesiens durch die mansfeldsche Armee wenigstens soviel hervor, daß man sich nur an das Eigenthum katholischer Herren und Stände[3]) und ihrer Kirche gehalten habe. Von den ausgeführten Plünderungen aber kommt keineswegs der hauptsächlichste Theil auf Mansfeld, vielmehr kommt der größere und gehässigste Theil auf Johann Ernst von Weimar. Es ist nicht zu entscheiden, welcher von Beiden zu Wartenberg (N. S.) des von Prinzenstein Schloß gestürmt und „gar viel schöne Pferde bekommen[4]);" aber Johann Ernsts Truppen waren es, die im Guhlauschen[5]) „tyrannisch geplündert, welches katholisch," und auf dem Wege nach Guhrau die „Eltesten von Groß Glogau nebst th. Kaufleuten mit großem Gutt angetroffen, da sie sich in Pohlen salviren und begeben wollen, was sie alles weggenommen und vier Bürger erschossen[6])." Es war Johann Ernst, der nach geleistetem Widerstande den Tag nach Jakobi „den Guhr" ausplünderte[7]), Contributionen daselbst auferlegte, Geißeln mitnahm und später Kosel

---

[1]) Car.: G. s. r. 298. Mansfeldius, qui passim minores urbes et oppida devastavit. Khev. X, 1239 ff. Th. Eur. I, 930. Kaiserliche Proposition zum Fürstentage vom 24. Sept. 1627 im Bresl. St.-Arch.

[2]) Khev. X, 1239. ff. Brief Johann Ernsts an den Rath von Breslau vom 20. Juli. Th. Eur. I, 930. Rusd.: Mem. et neg. I, 703. Memoire Rusdorfs vom 3/13. Juni 1626.

[3]) Daher wurde Oberschlesien schlechter behandelt, als Niederschlesien, weil dort mehr Katholiken und die Fürsten selbst meist katholisch waren.

[4]) Worbs: Saganer Chron. St.-Arch. [5]) Dorf bei Glogau. Saganer Chron.

[6]) Ebenda. [7]) Ebenda und Handschr. der Berl. Bibl.

niederbrannte [1]). — Nicht grade viel erfahren wir über die Behandlung Schlesiens durch Mansfeld selbst; aber was wir davon wissen, ist desto charakteristischer. Allerdings hat auch er bei Trebnitz auf dem Klostereigenthum „das Sommergetreide verderbet und das Vieh weggetrieben [2])." Er gesteht selbst ein, Contributionen erhoben zu haben [3]) an Gelde, wie an Viktualien, und er beruft sich dabei auf „Ihrer Majestät zum Dennemargkh Befelch undt commission Königl. Majestät Zue Böhemb König Friderici [4]);" aber er wie zuweilen der Herzog benahm sich dabei ziemlich anständig. Wenn Mansfeld erhielt, was er verlangte, zog er, ohne Schaden zu thun, wieder ab, wie es bei Namslau geschah [5]), was um so mehr anzuerkennen ist, als diese Stadt zu Breslau gehörte, und der Breslauer Rath erst vor einigen Tagen auf Johann Ernst's Begehren keineswegs eingegangen war. Der Breslauer Rath gesteht selbst, daß „dies Fürstentumb, außer des Namslauischen zugehörigen Weichbildes, von der feindlichen armée Gottlob nicht bedrenget gewesen." Aehnlich geschah es bei Winzig, Gleiwitz und dem Wohlauschen Weichbilde. Bei Oels ließ sich Mansfeld sogar „durch klugen Rath" abwenden [6]). Wenn Johann Ernst fand, daß Mansfeld eine Stadt bereits contribuirt hatte, zog er ab [7]), und wir hören nicht, daß er sich in einem solchen Falle die Contribution selbst verschafft hätte. Am allermerkwürdigsten ist aber die Thatsache, die eine Anzahl niederschlesischer Chroniken [8]) von der Behandlung des Landes durch die Mansfelder berichtet. Hierin wird das fast Unglaubliche erzählt, daß die Mansfeldischen, die soeben noch in der Mark Brandenburg geraubt und geplündert haben, nach dem Ueberschreiten der schlesischen Grenze — keinen Schaden mehr thun. „Der Graf von Mansfeld, heißt es in der Grünberger Chronik, kam mit einigen 1000 Mann aus der Mark, thut keinen Schaden." Die Mansfelder, schreibt man aus Sagan, „hatten niemand leidt gethan, nur Brodt, Käse und Waßer begehrt und damit vorlieb genommen." Ich weiß nicht, ob es durch ganz Schlesien so gegangen ist mit der Schonung des Privateigenthums; mir fehlen die Nachrichten darüber. Betrachtet man aber die Klagen über den mansfeldschen Einfall genau, so wird man finden, daß die Schuld der Plün-

---

[1]) Schles.-Mähr.-Laus. Gesch.-Kal. 1600 — 1698.

[2]) Kastner: Arch. des Bisthums Breslau II, 74. [3]) Heerm.: Nr. 23, 24, 25.

[4]) Mansfelds Creditiv für seinen Rittm. Dolbier an die Stadt Bilnitz v. Teschen den 3/13. Aug.

[5]) Lib. ad princ. Schreiben vom 5. Aug. 1626. [6]) Sinap.: Olsnogr. 329.

[7]) Heerm.: Nr. 25. S. 246, 247.

[8]) Das Folgende über die Behandlung Schlesiens durch die Mansfelder aus der Worbsschen „Sammlung einiger handschriftlicher Chroniken" im St.-A. zu Breslau.

derungen und Verheerungen mehr den nachziehenden Wallensteinern, als den Mansfeldern zur Last gelegt werden. Man findet, merkwürdig genug, selten eine ausdrückliche Klage über die Letzteren, weder in Privatschreiben, noch in den öffentlichen Patenten.

Sehr unzufrieden war Mansfeld mit den Huldigungseiden, die Johann Ernst sich hin und wieder leisten ließ, „weiln sie damit in grose Gefahr, weiln sie übel werden können maintenirt werden, gesetzt[1])." Wenn er auch diese Schonung des Landes nicht aus Menschenliebe eintreten ließ, sondern weil „dadurch der gemeinen Sach ein merklich praejudicium zugezogen würdt, weiln sich andre daran spiegeln werden," so geht daraus doch soviel hervor, daß Mansfeld nicht der wilde Landverheerer um jeden Preis ist, als welchen man ihn so häufig darzustellen beliebt, sondern daß für sein Handeln die politische Berechnung der entscheidende Faktor war. Sehr ruhig sogar und leidenschaftslos muß diese Berechnung gewesen sein; denn wenn Mansfeld jemals Veranlassung hatte, und wenn es jemals verantwortet werden kann, das Land des Feindes, d. h. Leben und Eigenthum seiner unschuldigen Einwohner nicht zu schonen, so war dies in Schlesien der Fall, wo Mansfeld das Land seines größten und fürchterlichsten Feindes, des Kaisers, betrat, der ihn in Acht und Aberacht gethan. Daß er gerade hier das nicht that, was vor allen Dingen hätte erwartet und verantwortet werden können, ist ein Beweis, daß ihm die Ausführung seiner Pläne höher stand, als die Genugthuung persönlichen Rachgefühls. Gerade dieses Moment hebt ihn aus der Reihe gewöhnlicher Abenteurer empor und stellt ihn auf einen höheren und würdigeren Standpunkt. Nur unter der Annahme, daß Mansfeld ein Ziel verfolgte und planmäßig, kleinliche Dinge übersehend, zu Werke ging, können wir seine große Combination, die an dem Dessauer Brückenkopfe scheiterte, verstehen.

In Mähren freilich legte Mansfeld seiner Soldateska weniger Zügel an; er verbrannte Freiberg und verwüstete die dietrichsteinschen und lichtensteinschen Güter.

Maßnahmen der Schlesier, des Kaisers und Wallensteins gegen den eindringenden Feind.

Es wurde bisher immer nur von dem Marsche Mansfelds durch Schlesien gesprochen, ohne irgend eines Widerstandes von Seiten des Landes zu erwähnen, mit Ausnahme jenes kleinen Gefechtes zwischen Johann Ernst und Dohna bei Oppeln. Es war in der That nur ein

[1]) Heerm. Nr 24.

Marsch; denn die Schlesier leisteten keinen Widerstand. Ich muß nun zeigen, wie es sich damit verhielt.

Man erinnert sich, daß nach der Dessauer Niederlage der Kaiser selbst die Abdankung des bereits aufgestellten schlesischen Kriegsvolks gestattet, und daß man in Schlesien diese Truppen schon entlassen hatte, ehe noch die kaiserliche Erlaubniß dazu eintraf. Hatten schon die Werbungen und Musterungen mit allen ihren unglücklichen Folgen dem Lande tiefe Wunden geschlagen, so that es die Auflösung der einzelnen Bataillone nicht weniger. Um die Soldateska zu befriedigen und aus einander zu lassen, verkauften die Bauern Getreide, z. B. Korn den Scheffel für $1\frac{1}{2}$ Thlr., den sie früher für $2\frac{1}{2}$ Thlr. gekauft hatten, um nur Geld für die Entlassung der Soldaten zu bekommen [1]). Jeder beschwerte sich nachträglich über ungerechte Vertheilung der Kriegslasten. Allgemeine Erbitterung und Mißtrauen der einzelnen Stände gegen einander und aller gegen die Regierung waren die Folge.

Wenn unter solchen Umständen [2]) in dem Fürstentagsschluß vom 29. Mai 1626 [3]) nach dem Danke für die gestattete Entlassung der Truppen die Fürsten und Stände den Kaiser bitten, er wolle „das ganz erschöpfte und in Schulden verteuffte Land in Etwas respiriren lassen" und es ihnen nicht verargen, daß sie nicht alle seine Forderungen bewilligen, so wird man sich nicht wundern, daß sie sich nun auch „desjenigen reservats, welches sie ihnen im Monats Maji vorigen 1625. Jahres nach dem üblichen Herkommen rc. bedingt, erinnert" und die fälligen Contributionen im Lande behalten wollen [4]). Das verdachte ihnen aber der Kaiser sehr und er traf in der Folge Maßregeln gegen solche Eigenmächtigkeiten, die deren Wiederholung unmöglich machten.

Für die Sicherung der Grenze gegen die Mark Brandenburg, die der Kaiser trotz der Entlassung des Kriegsvolkes befohlen hatte, hielt man es für genügend, wenn die Glogauschen und Saganschen Stände zu gegenseitiger Defension sich vereinigten. Die Noth im Lande war seit Anfang deß Jahres um ein Erhebliches gewachsen; die Aussicht auf die Ernte war schlecht [5]). So sah es in Schlesien aus, als die Kriegsgefahr nun wirklich hereinbrach. Man kann sich nicht wundern, daß die Fürsten und Stände mit schwerem Herzen zu neuen und großen Ausgaben schritten, zumal nicht mehr viel zu vertheidigen war.

1) Aktenstück im St.-Arch.

2) Ich will hiermit an die frühere Beschreibung von der Noth des Landes erinnert haben.

3) Jauersches Archiv; im Bresl. habe ich ihn nicht gefunden.

4) Memoriale v. 16. Juni 1626. Jauersch. Arch.

5) Schreiben der Fürsten und Stände an den Kaiser vom 13. Mai 1626. St.-Arch.

Die Ruhe, in die man sich bereits eingewiegt hatte, wurde plötzlich durch ein Patent des Oberamtsverwalters unterbrochen, das am 19. Juli (n. St.) 1626 das Land zur Vertheidigung unter die Waffen rief; und das Patent vom folgenden Tage verkündete, daß die Mansfelder bereits die schlesische Grenze überschritten und Krossen besetzt hatten[1]). So wider Aller Erwarten schnell war der Feind, der lange gedroht, den man aber nun fern und ungefährlich geglaubt hatte, in's Land gekommen. Es war eine überaus verhängnißvolle Schnelligkeit, mit der Mansfeld den kaiserlichen Boden erreicht hatte; verhängnißvoll für ihn selbst, denn er floh damit einer traurigen Zukunft entgegen und verhängnißvoll für Schlesien, das in Folge dieses Einfalls als die letzte kaiserliche Provinz um ihre Privilegien kam.

Natürlich konnte die Wirkung jener Verordnungen gegen den Feind keine große sein; denn als sie erschienen, stand der Feind schon im Lande und ehe sie allerorts bekannt gemacht waren, mußte, auch wenn die Verbreitung eilig geschah, derselbe schon tief eingedrungen sein. Erst in den letzten Julitagen erfolgte überall in den Städten das Aufgebot des zehnten Mannes[2]), und Truppen wurden geworben; die Städte wurden in Fähnlein abgetheilt, die wechselsweise die Mauern besetzten. Den 3. August (!) ließ der Rath in Glogau „die großen Stücke unter die Stadtthore führen und zur defension Anstalt machen." Der Rath von Oppeln erbat sich jetzt erst vom Herzog Johann Christian von Brieg einen Ingenieur, um die Befestigungen zu verbessern, während doch Mansfeld bereits an Breslau vorbeigezogen war. Die von dem Aufgebot betroffenen Bürger sahen sich erst nach Ersatzmännern um, und ehe alle Leute bewehrt und gemustert waren, verging so viel Zeit, daß erst Ende August die Ablieferung der in den einzelnen Bezirken zusammengebrachten Soldaten an die Kreisobersten erfolgen konnte[3]).

Gerade in Breslau, d. h. im zweiten Kreise, betrieb man die Vertheidigung am lässigsten. Obwohl man hier das Patent Georg Rudolfs von Liegnitz schon am 20. Juli erhalten hatte, wartete der Breslauer Rath noch zwei volle Tage, ehe er es für sein Gebiet redigirte, und abermals zwei Tage, ehe er es kursiren ließ[4]). Während es kursirte, hatte Johann

---

[1]) Lib. literarum patentium. Bresl. Stadt-Arch. Patent vom 20. Juli 1626 im St.-Arch.

[2]) Siehe die oft genannten Chroniken. Rescr. Georg Rudolfs vom 27. Juli.

[3]) So in Neumarkt, wo die Ablieferung den 29. Aug. 1626 geschah. Joh. Heine: Gesch. von Neumarkt S. 140.

[4]) Es erschien in Breslau den 22. Juli und kursirte vom 24. bis 27. im Breslauer Stadtgebiete.

Ernst bereits Guhrau geplündert, und Mansfeld befand sich nur noch wenige Meilen von der Landeshauptstadt. Um die Verwirrung voll zu machen, resignirte Herzog Heinrich Wenzel von Oels-Bernstadt gerade jetzt auf sein Kreisoberstenamt, und die Bitten anderer Fürsten, dasselbe zu behalten, blieben fruchtlos [1]). Am 30. Juli erschien ein neues Patent des Breslauer Raths, dahin gehend: „als man über die Gefahr berathen, sei wieder Befehl gekommen, die Stadt in nothdürftige Verfassung zu setzen und die Pässe zu wahren; auf den 3. August solle sich Alles einstellen [2])." Aber das Patent haben von allen Ständen des Breslauer Stadtgebiets, die es zum Beweise, daß sie es erhalten, unterschreiben sollten, nur zwei unterzeichnet. Wurden somit die Befehle schon schlecht und energielos ertheilt, so wurden sie natürlich noch schlechter ausgeführt. Die Musterung der Ritterschaft sollte am 17. August erfolgen; aber am 28. August kam wieder „eilfertige Ordre nicht allein wegen Fortschickung des 10. Mannes aus den Städten, sondern auch der persönliche Auff- und Zuzug der Ritterschafft dieses Fürstenthums und zugehöriger Weichbilder zum eifrigsten urgirt wird [3])." Es war, soviel man weiß, dieses das erste und einzige Mal in der schlesischen Geschichte, daß das Aufgebot aller Waffenfähigen, diese uralt-germanische Einrichtung, in Angriff genommen wurde; natürlich ohne jeden Erfolg. „Dieser andre Kreis, gesteht der Breslauer Rath selbst, ist in jetziger Zeit in schlechter Verfassung und wir nicht wissen, ob und welcher gestalt Ihre Fürstliche Gnaden der Herr Kreisobriste bei diesem fortzuge das Commando zu führen gemeinet oder zu bewegen sein möge." Erst am 29. August, also vier Wochen nach der Amtsniederlegung Heinrich Wenzels, hatte der Breslauer Rath bei demselben wegen Erneuerung seines Amtes angefragt. Am 8. September, d. h. zu der Zeit, als Mansfeld aus Mähren schon wieder zurückgekehrt in Teschen festsaß, im Begriff nach Ungarn zu gehn und von den kaiserlichen Reitern dicht umdrängt, brach Georg Säbisch mit den Breslauer Stadtsoldaten nach Oberschlesien auf.

Anfang September hatte man von Wallenstein gehört, daß Mansfeld sich wieder zurück nach Schlesien wenden wolle, als man gerade dabei war, wieder andre Maßregeln gegen den Feind zu ergreifen. Man war am 4. September zu Ohlau zusammengekommen und hatte für gut gefunden, den persönlichen Zuzug in die Defensionsquote zu Rosse umzuwandeln, d. h. man will nun wieder schleunige Werbung. Innerhalb 14 Tagen

---

[1]) Missiven des Herzogth. Brieg. Schreiben vom 31. Juli Johann Christians an Heinr. Wenzel.

[2]) Patente des Breslauer Raths im R.-Arch.

[3]) Lib. ad princ. Schreiben Johann Christians vom 24. Aug. 1626.

sollen die Geworbenen sich bei Neiße und Oppeln, auf bischöflichem Grund und Boden, mustern lassen, wogegen die Administratoren dieser Gebiete natürlich protestiren. Die bereits zusammengekommene Ritterschaft wird wieder voneinander gelassen. Von den Kreisen werden die Beschlüsse auf die lange Bank geschoben. Der Kaiser und Wallenstein drängen unaufhörlich; Georg Rudolf läßt Patent auf Patent erscheinen, aber es geschieht Nichts, obwohl beim Durchzug des Feindes „verspüret, daß bei vielen, welche bisher Armuth fürgeschützet, und die Steuern verweigert, ein ziemlicher Vorrath sich ereignet [1])." Bereitschaftspatente wechseln ab mit Ermahnungen zum „bessern christlichen Leben und zur Abstellung aller Festlichkeiten," oder mit Warnungen, sich nicht zum Feinde zu schlagen. Eine Befolgung derselben ist nicht wahrzunehmen. Ende September hadert man noch wegen der Musterplätze, als die feindliche Armee bereits bis auf wenige Regimenter den schlesischen Boden verlassen hatte [2]). Man gestand sich selbst, daß „auch ehe die aufs neue fürgenommne Aufbiet- und Werbung ihren völligen Effekt erreicht etwaß Zeit fürüber gestrichen, der Feind Raum und Anlaß genommen [3])." Mitte Oktober war man noch lange nicht fertig, als die kaiserlichen Commissare dem Oberamt selbst zu verstehen gaben, daß sie mehr schlesisches Volk, als man schon geworben [4]), nicht bedürften.

Aus der Zähigkeit, mit der das officielle Schlesien an die Vertheidigungsanstalten gegen den eindringenden Feind ging, und aus der „Menge," die den mansfeldschen Werbeplätzen zueilten, haben viele Schriftsteller auf eine Unterstützung Mansfelds durch die „protestantischen Schlesier" schließen wollen; die katholischen Schriftsteller klagten dieselben deshalb der Verrätherei am Kaiser an, die protestantischen fanden es natürlich. Aus den umfassenden Untersuchungen, die der Kaiser in dieser Sache [5]) anstellen ließ, könnte man allerdings der Meinung werden, daß die Menge der zu den feindlichen Fahnen Eilenden groß war. Es ist wohl nicht überflüssig, auch hierüber ein Wort zu sagen, zumal die neueren Historiker sich hierin meist auf Lucae berufen, der freilich an vielen Stellen versichert, daß Mansfeld „großen Zulauf vom Landvolk" erhalten habe, und als Grund davon wird „die vorgegangne Renovation" angeführt.

---

[1]) Fürstentagsschluß vom 4. Sept. 1626 zu Ohlau; im St.-A.

[2]) Ich habe versucht, in den Wirrwar dürftiger und oft widersprechender Nachrichten über die defension Schlesiens einige Klarheit zu bringen; sollte es nicht gelungen sein, so bitte ich, es der Beschaffenheit des Materials wegen zu entschuldigen.

[3]) Schreiben der Fürsten und Stände an den Kurfürsten von Sachsen den 2. Febr. 1627; im St.-A.

[4]) Schreiben vom 20. Oktbr. 1626 im St.-Arch.

[5]) Loci communes schlesischer gravaminum von Treulich.

Die Thatsache, daß in Schlesien eine Vermehrung des Mansfeldschen Heeres durch die Einwohner des Landes stattfand, steht fest; denn außer den öffentlichen Aufrufen zur Einbringung „der perduellen und untreuen Patrioten" spricht auch das Fürstentags-Memorial vom 17. Oktober 1626 von denjenigen, „die sich dem Feinde anhengig gemacht und Ihr selbst eigneß Vaterland, freundt und verwanten bestreiten helffen." Auch über die Zahl der Zugeströmten läßt sich Einiges sagen, wenn man daran denkt, daß die ganze Mansfeldsche Armee beim Betreten des schlesischen Bodens gegen 20,000 Mann und nach dem fünfwöchentlichen Durchzuge durch das Land Ende August in Leipnik gegen 25,000 Mann betrug. Somit würde der Zuzug die nicht unbedeutende Zahl von 5000 Mann erreicht haben. Es frägt sich aber, welche Ursachen diese große Menschenzahl zur Fahne eines über alle Erwartung schnell hereingebrochnen fremden Söldnerführers getrieben haben. Wenn man sich nun die Schilderung des Zustandes, wie er vor dem Einfalle Mansfelds in Schlesien war, in's Gedächtniß zurückruft, so wird man zu dem Glauben kommen, daß die nur in einzelnen Landestheilen von katholischen Herren und Beamten vorgenommene „Reformirung" von der das ganze Land umfassenden entsetzlichen Noth an Wirkung bei weitem übertroffen wurde. Wir werden daher dem letzteren Umstande eine größere bewegende Kraft zu verzweifelten Entschlüssen zusprechen müssen, als dem ersteren.

Die beständig fortgesetzten Werbungen, zumal die umfassenden von 1625, wo Jeder, der durch den Krieg sein Glück machen wollte, sich nicht nur den Obersten, sondern sogar den Kriegsherrn überhaupt hatte wählen können, hatten die Schlesier, die militärische Fähigkeiten zu haben glaubten, längst absorbirt[1]), und es blieben zur Rekrutirung für eine Armee in Schlesien nur diejenigen übrig, die durch die außergewöhnlich schlechten Verhältnisse ruinirt oder brotlos waren: der Bauer und der Arbeiter in den Städten. Aus den spärlichen Andeutungen darüber[2]) geht in der That hervor, daß es nicht junge kriegstüchtige Leute, sondern meist verheirathete Männer waren, die außer Stande, auf ehrliche Weise ihr Leben zu fristen, zur Fahne des eindringenden Feindes eilten, um es auf unehrliche Weise und auf Kosten Andrer zu thun. Die durch mehrere Jahre nachher fortgesetzten gerichtlichen Untersuchungen, deren Berichte uns zum Theil vorliegen, stellen diese Thatsache hinlänglich fest.

Aber die Zahl dieser Freiwilligen kann keine so große gewesen sein, denn erstens fiel der Durchzug Mansfelds durch Schlesien in die Erntezeit, in der am Besten Arbeit zu finden war, und der verheirathete Mann

[1]) „Denn die Soldaten ließen sich lieber sonst, wo der Krieg offen, bestellen." St.-A.
[2]) Untersuchungsberichte im St.-Arch.

zog gewiß diesen sichern Erwerb dem unsichern bei der Fahne vor, und zweitens steht es fest, daß die Mansfeldschen Werbeoffiziere in Schlesien sich derselben unlautern Mittel bedienten, Rekruten zu erhalten, wie sie es in andern Ländern thun mochten und wie es die Wallensteiner in Schlesien gethan hatten. Mit Gewalt wurden Viele gedrängt, sich unterhalten zu lassen, „deren sich viele weigerten aus Furcht, bei Ihrer Kaiserlichen Majestät in Zorn zu gerathen [1]).“ Andere wurden geradezu aus den Häusern gerissen und zur Fahne geschleppt, oder betrunken gemacht, und ihnen dann zugesetzt und gesagt, daß sie eingewilligt. Sogar die Stadtthore wurden hier und da geschlossen und Keiner herausgelassen, der sich nicht werben ließ [2]). Noch kurz vor dem Ueberschreiten der Grenze nach Mähren und Ungarn hin, im Teschenschen, wurden die Leute mit Wegtreiben des Vieh's bedroht, wenn sie nicht die Waffen gegen den Kaiser ergreifen wollten. Solcher gehässiger Mittel hätte es sicher nicht bedurft, wenn die Schlesier den Mansfeld für ihren Befreier vom kaiserlichen oder päpstlichen Joche oder für den Beschützer ihrer Privilegien gehalten hätten und ihm in Folge dessen „zu Hunderten“ zugelaufen wären. Die Menge der Freiwilligen wird also nicht hinreichend sein, jenen bedeutenden Zuwachs der Mansfeldschen Armee in Schlesien zu erklären.

Immerhin mag es eine ganze Anzahl solcher Leute gegeben haben, die aus Haß gegen die Bedränger ihrer Religion oder getrieben im Kampfe um's Dasein sich „den Beschützern der evangelischen Freiheit“ angeschlossen haben.

Georg Rudolf hatte daher gewiß Recht, wenn er in dem Patente vom 15. September 1626 sagte [3]), daß durch die allgemeine entsetzliche Noth „dem Feinde Gelegenheit gegeben werde, seine Werbungen hin und wieder unvermerkt fortzustellen und das arme verderbte Volk an sich zu locken;“ oder an anderer Stelle [4]): „Wann aber auch unverneinlich, daß der gemeine Mann, welcher nunmehr über alle Ihrer Kaiserlichen Majestät Väterliche resolutionen und unsere darauf erfolgte unterschiedliche Oberamtsverordnungen von den Soldaten auf den außersten Gradt ausgezehrt, gepreßt, evisceriret und vergewaltiget, sein dürfftiges elendes Leben vollends zu retten, allerley endliche Extremitäten leicht ergreiffen und den

---

1) Wie solche Zurückweisungen von Anträgen mansfeldscher Commissäre, in denen „ihnen bis zugemuttet werden wollte, was die Kaiserlicher Majestät geschworene Treue und unterthenigste Gehorsamb nicht zuließe“ auch anderwärts berichtet werden. Siehe lib. ad princ. Schreiben vom 11. Aug. 1626.

2) Alles dies aus Aktenstücken im St.-Arch. unter d. Rubr. Fürstenth. Teschen. I, 2 fasc. Akten.

3) Khev. X, 1239. 4) Patent v. 2. Oktbr. 1626. Stadt-Arch. lib. lit. pat.

Schein der Religion sich desto mehr hierzu anleyten und abführen lassen möchte."

Aus einer solchen Zusammensetzung des schlesischen Zuzugs folgt aber auch, daß, sobald die Einen ihre Rechnung nicht fanden, die Andern, die Gepreßten, Gelegenheit zur Flucht erhielten, sie auch die Fahnen Mansfelds wieder verlassen haben werden. Nachdem der mitgebrachte vierzehntägige Proviant verzehrt war, mußte Mansfeld sich „mit großem Hunger" behelfen. Damit war das erste Zeichen zum Abfall für Viele gegeben. Und es begannen in der That sofort die Desertionen. Schon in den ersten Augusttagen, als Mansfeld noch nicht viel über Breslau hinaus war, fanden Verhöre „gewesener" Mansfeldscher Soldaten statt [1]). Das Signal aber für die umfassendsten Desertionen gab das Betreten des ungarischen Bodens. Wir haben zahlreiche Beläge dafür, daß viele der Gepreßten sehr bald wieder zurückkehrten, und noch mehr dafür, daß diejenigen, die nicht früher die Mansfeldsche Armee zu verlassen für gut gefunden hatten, nach dem Ueberschreiten der ungarischen Grenze keine Gelegenheit dazu vorübergehen ließen. Es befinden sich im hiesigen Staatsarchiv [2]) eine ganze Reihe von Aktenstücken, Zeugnisse angesehener Personen, namentlich von Bürgermeistern, Pfarrern, Aebten ausgestellt für solche, die auf irgend eine Weise unter die Mansfelder gerathen, deren Fahnen aber nach wenigen Wochen verlassen hatten und „aus Ungarn" nach Schlesien zurückgekehrt sind. Von Vielen dieser Desertirten erfahren wir außerdem noch, daß sie bald nach ihrem Eintreffen in die Heimath sich gegen „den mansfeldschen Feind" verwenden ließen. Nur äußerst Wenige der später zur Rechenschaft Gezogenen waren nicht da oder getödtet; sie waren meist bei der Untersuchung zur Stelle [3]).

Nicht anders war es mit dem officiellen Schlesien, bei dem ich keinerlei Sympathie für die unerwarteten Befreier habe finden können; nicht ein vornehmer Stand schloß sich ihnen an. Ehe der Kaiser die Rüstung befahl, hatte Georg Rudolf bereits das allgemeine Aufgebot angeordnet, und ehe der kaiserliche Befehl in Schlesien eintraf, hatte man daselbst schon gemustert [4]). Setzte man sich auch nicht mit einem wohlgerüsteten Heere dem Feinde entgegen, so war man ihm doch auch nicht zu

[1]) Lib. ad comit. Schreiben an Dohna v. 5. Aug 1626. P. S.

[2]) Fürstenth. Teschen I, 2. fisc. Akten; im St.-Arch., wo bei den Akten der einzelnen Fürstenthümer eine große Anzahl solcher Zeugnisse aufbewahrt ist.

[3]) „Comiss. Relation wegen des mansfeldischen Einfalls in das Land Schlesien" ɪc. 1631; im St.-Arch.

[4]) Patent Georg Rudolfs vom 19. Juli. Befehl des Kaisers vom 26. Juli, der den 30. Juli in Schlesien eintraf, nachdem man die Tage vorher schon gemustert hatte.

Willen. Die Oder-Brücken wurden allerorts abgebrochen, selbst in Breslau[1]). Als Johann Ernst den Breslauer Rath um Unterstützung mit Geld und Proviant ersucht, so geht derselbe darauf nicht ein, sondern er verweist ihn auf die Gesetze des Landes. Ebensowenig befolgt man die Ermahnungen Mitzlaff's zu seiner Unterstützung und schickt seine Briefe an das Oberamt[2]); man hält die Couriere und Trompeter des Feindes an, verhaftet sie und übersendet ihre Briefschaften dem Kaiser[3]), oder seinen Beamten. Uneröffnet werden dieselben z. B. an Dohna geschickt und in größter Eile, um daraus „allerhandt des Feindes Anschläge und Praktiken" zu erlernen und „zu desto glücklicher direction Ew. Kaiserlichen Majestät armée zu gebrauchen[4])." Man verhaftet verdächtige[5]) Leute, zieht Mansfeldsche Soldaten ein[6]). Wenn Mansfeldsche Offiziere Breslauer Bürgern zumutheten, „was die Kaiserlicher Majestät geschworne Treue und unterthenigster Gehorsamb nicht zuließe," so berichten dieselben es sofort an den Rath[7]) und der Rath an den Kaiser. Kurz man that alles das gegen den Feind, was wenig Mühe und Kosten verursachte, und Nichts, was viel Geld kosten konnte. Gerade aus diesen kleinen Sachen, welche man hätte ruhig geschehen lassen können, ohne sich beim Kaiser verhaßter zu machen, weil er sie gar nicht erfahren haben würde, kann man sehen, daß keinerlei Sympathie des offiziellen Schlesiens für die eindringende Armee der Protestanten statthatte. Die Triebfeder für das Handeln der schlesischen Fürsten und Stände war vielmehr das eigne Interesse und der zunächstliegende Vortheil. Denn rüstete man mit der Energie, die der Kaiser verlangte, so wurde das eigne Land ausgesogen und ruinirt, und „sedes belli im Lande geheget," weil ja der Feind schon im Lande war, ehe die Rüstungen beginnen konnten. Rüstete man nicht, so hielt man den sedes belli dadurch auch nicht länger im Lande zurück, man ersparte sich sogar eine Plünderung, nämlich die des Feindes, der durch Gegenanstalten nur gereizt, nicht vertrieben worden wäre. Deshalb wird man die Zusammensetzung des aufzustellenden Heeres so oft geändert, Alles gewollt und wenig gethan haben, weil man Geld sparen und den schonungsvollen Feind nicht herausfordern wollte.

---

1) Lib. ad princ. Schreiben vom 28. Juli 1626. Noch am 21. Novbr. (Lib. ad princ.) ermahnt der Breslauer Rath das Domkapitel zu St. Johannis zu Breslau, die Insel St. Johannis in Acht zu nehmen, weil „durch Gottes Verhängniß und des argListigen Feindes Praktiken &c. ein groß Unglück und unverwindlicher Schade entstehen könnte."

2) Patent v. 2. Oktbr. 1626. 3) Lib. ad princ. Schreiben v. 11. Aug. 4) Ebenda.

5) Lib. ad comit Schreiben v. 3. Aug. 1626. 6) Ebenda Schreiben v. 5. Aug.

7) Lib. ad princ. Schreiben vom 11. Aug.

Freilich will ich nicht behaupten, daß die Schlesier sich dadurch großen Dank beim Kaiser eingelegt haben, und zwar um so weniger, als sie alle Ausgaben für die kaiserliche Armee „Vermöge der reservaten von den Kaiserlichen Landesresten nicht unbillig abzurechnen und zu defalciren" gemeint waren. Ihre Pflicht im vollsten Maße haben die schlesischen Fürsten und Stände nicht gethan, aber die schwierige Stellung, in der sie sich befanden, der Widerstreit der eignen Interessen gegen die ihres Herrn und Kaisers machte es ihnen unmöglich ein Mittel zu finden, das Beiden gerecht werden konnte. Man wird ihr Verhalten daher nicht loben, aber auch nicht unbedingt verurtheilen können. Wenn also der Kaiser nach dem Mansfeldschen Einfall Schlesien als ein erobertes Land betrachtete und ihm seine Privilegien nahm, so hatte er Recht, wenn er es that, weil die Einwohner ihre Pflicht nicht erfüllt hatten, aber Unrecht, wenn es geschah, wie es in der That der Fall war, weil jene seine Feinde unterstützt hätten. Die Schuld, daß der eindringende Feind das Land unvertheidigt fand, lag auf beiden Seiten: auf Schlesien, weil es nach der Dessauer Schlacht gegen den Willen Wallensteins gleich wieder abrüstete, obwohl man wußte, daß der Feind sich wieder stärke[1]), und auf der des Kaisers, weil er diese Abdankung gestattete[2]).

Auch der Kaiser hatte sich nach der Dessauer Schlacht dem Gefühle der Sicherheit vor Mansfeld hingegeben. Wie sahen schon, wie schnell und bereitwillig er auf die Abdankung der schlesischen Truppen eingegangen war „bei nunmehr durch göttliche Verleihung ziemlicher Maßen gedempften des Aechters Manßfelders feindseeligen Anschlägen auch von den Grenzen unsers Landes Schlesien abgewendeter Gefahr[3])." Es lag allerdings in seinem Interesse, ruhig zu sein und den Gedanken an etwaige außerordentliche Ausgaben bei den schlesischen Ständen nicht aufkommen zu lassen, um von dem im Mai zusammengekommenen Fürstentage wieder die alten Bewilligungen uneingeschränkt erlangen zu können. Er verlangt dort außer andern Summen auch 150,000 Thlr. zur Reise über Prag nach Nürnberg zum Reichstage, um den Frieden zu befördern, und sein Sohn, der König von Ungarn, läßt sich noch kurz vor dem Aufbruche Mansfelds von Havelberg, am 30. Juni, in seinem neuen Fürstenthume, Schweidnitz und Jauer, huldigen. Das Preunersche Regiment, das vordem die Grafschaft Glatz zum Schutze Böhmens gegen Mans-

---

[1]) Siehe Seite 56 Anm. 8.

[2]) Unrecht hat daher der Verfasser der loci comm. wenn er behauptet, daß der Kaiser dem Lande seine Defensionsverfassung genommen habe, damit es machtlos sei, und daß hierdurch der Einfall Mansfelds verursacht worden wäre.

[3]) Schreiben des Kaisers vom 17. Mai 1626; im St.A.

feld besetzt hatte, als dieser noch weit im Norden stand, hatte Böhmen längst verlassen und war gegen die aufständischen Bauern nach Oesterreich marschirt[1]. Die Grafschaft, dieser wichtige Paß nach Böhmen, blieb nun unbewacht[2]). Und während der Kaiser bei Mansfelds erster Absicht auf Schlesien, lange bevor derselbe von der unteren Elbe aufbrach, diese seine Absicht gekannt hatte, erhielt er bei dem wirklich erfolgten Einfalle in seine Länder die erste Nachricht davon auf großem Umwege und erst dann, als der Feind schon nicht mehr abzuwehren war. In den ersten Julitagen nämlich erfuhr Maximilian von Baiern „aus ganz sichrer Quelle," daß Mansfeld sich gegen die kaiserlichen Erbländer wenden werde, und berichtete dies sofort am 7. Juli an den Kaiser und Wallenstein, damit der Letztere durch Aufstellung von Truppen an geeigneten Stellen noch die nöthigen Vorsichtsmaßregeln zur Hemmung Mansfelds ergreifen und der Kaiser in Schlesien die geeigneten Anstalten gegen denselben treffen könne[3]).

Merkwürdig genug hatte es der Kaiser mit der Defension Schlesiens diesmal wenig eilig. Obwohl er jenen allarmirenden Brief des bairischen Kurfürsten noch vor der Mitte des Monats erhalten haben muß, wartete er erst noch eine ganze Woche, um dann — nicht die nöthigen Befehle nach Schlesien zu schicken, sondern — um erst ein Mandat gegen die Mansfeldschen Werbungen im obersächsischen Kreise zu erlassen, die nur dazu geschähen: „auff daß deß Mansfelders längst gefaste und auff unsre Erbländer gestalte boßhaftige Intention 2c. zu Werke gesetzt werden möge[4])." Und abermals ließ der Kaiser eine ganze Woche vergehen, ehe er am 26. Juli, also sieben Tage nach dem Erscheinen des ersten Bereitschaftspatents Georg Rudolfs, an verschiedene schlesische Fürsten und Städte schrieb[5]): „Mansfeld sei bereits in Krossen eingebrochen und wolle weiter in Schlesien eindringen und sich darin mit Türken und Tartarn, die er zu dem Ende aufgewiegelt, vermuthlich konjungiren und sedem belli dahin verlegen." Am 30. Juli[6]), als Mansfeld bereits vor Oels bei Breslau stand, traf das Schreiben in Liegnitz, Brieg und Breslau ein. Der Kaiser scheint mit den furchtbarsten Gefahren zu spielen; man weiß nicht, was man davon denken soll. War

[1]) Kurz: Gesch. des öster. Bauernkrieges. S. 267.

[2]) Schreiben des Kaisers vom 18. Aug. 1626 im St.-Arch.

[3]) Aret.: Nr. 51. Schreiben Max's vom 7. Juli 1626 an Wallenstein.

[4]) Apolog. der mecklenb. Herzöge. 1630 S. 597. Mandat des Kaisers vom 20. Juli 1626.

[5]) So an Johann Christian und Georg Rudolf; im St.-Arch. und an die Stadt Breslau. Lib. ad princ. Schreiben vom 31. Juli 1626 an den Kaiser.

[6]) Lib. ad princ. Schreiben vom 31. Juli.

das der Grund davon, daß er jeden Befehl zur Rüstung in Schlesien für nutzlos hielt, weil er doch nicht ausgeführt wurde, und er nur seine schlesischen Einkünfte dadurch verlor, so hatte er Recht und man kann seinen Gleichmuth nur bewundern. Die Erfahrungen, die er bei ähnlicher Gelegenheit in der ersten Hälfte des Jahres gemacht hatte, konnten ihn allerdings zu dieser Ansicht gebracht haben. Jetzt erst werden die kaiserlichen Schreiben häufiger; wöchentlich kommen ein bis zwei Mahnbriefe aus Wien zu kräftiger Rüstung theils gegen die feindlichen Truppen im Lande, theils weil man in beständiger Furcht ist, Mansfeld werde sich aus Ungarn wieder zurück nach Schlesien wenden [1]). Welche Wirkung sie hatten, habe ich bereits gezeigt.

So lange die Gefahr währte, hielt sich der Kaiser noch an die Gesetze des Landes und ermahnte Wallenstein, etwaige Werbungen nur nach den schlesischen Landesgesetzen einzurichten [2]). Aber der Kaiser war nicht gewillt, ruhig anzusehen, daß das Landvolk „zu Hunderten," wie ihm berichtet wurde, den feindlichen Werbern zuströmte. Schon am 7. September befahl er seinem Oberamtsverwalter, Georg Rudolf, Patente ausgehen zu lassen gegen die Mansfeldschen Adhärenten, welche binnen vierzehn Tagen nach Hause zurückgekehrt sein sollen; widrigenfalls solle deren Habe confiscirt werden und derer, die sich nicht gestellt hätten, solle man sich todt oder lebendig bemächtigen. Fünf solcher Patente wurden noch im September in verschiedenen Gegenden bekannt gemacht [3]). Fast ein Jahr hindurch erfolgten alle Monate kaiserliche Ermahnungen „wegen der perduellen und untreuen Patrioten." Fünf Jahre lang zogen sich die Untersuchungen hin [4]). Nicht aber um seinem verletzten Rechtsgefühle Genugthuung zu verschaffen, sondern aus ziemlich materiellen Gründen wurden diese „fiskalischen Processe" vom Kaiser angeordnet; nämlich erstens wollte er dem Feinde diesen Zuzug an Soldaten abschneiden [5]) und zweitens etwas Geld dabei verdienen. Das Letztere erfahren wir aus einem Schreiben vom 3. September 1627 an die schlesische Kammer, worin es heißt [6]): „Alle fiskalischen Processe sollen schleunig beendet und

---

[1]) Zu ersehen aus etlichen Schreiben im St.-Arch. vom Anfang Sept. bis Ende Oktbr. 1626.

[2]) Patent Georg Rudolfs vom 15. Sept. 1626 bei Khev. Die kaiserliche Ermahnung an Wallenstein geschah den 4. Aug.

[3]) Eins ist vom 12. Sept. 1626, zwei vom 20., eins vom 25. und eins vom 30. Sept. 1626.

[4]) Patent vom 6. Febr. 1631 gegen flüchtige Rebellen beim Mansfeldschen Einfalle.

[5]) Schreiben des Kaisers an das Oberamt vom 18. Jan. 1627.

[6]) Förster: Wall. als Feldh. u. Landesf. S. 73.

Alles abgemacht werden, woraus noch eine Summe Geldes zu gewinnen sei. Um Geld zu erhalten, solle man sich zu vergleichen suchen; wenn das nicht ginge, ein schleuniges Verfahren eintreten lassen." Darnach ist man in der That verfahren [1]). Weil Einer dem Feinde ein paar Schaufeln geliefert, oder eine Stadt ihm ein Pferd gestellt u. s. w. müssen sie eine Summe Geldes „verwilligen." Von Anfang an wußte man in Schlesien, was diese Processe zu bedeuten hatten. Der Breslauer Rath schrieb am 5. Januar 1627 an den Kaiser [2]): Man hätte bisher im Breslauer Stadtgebiete von Keinem gehört, der sich den Mansfeldern angeschlossen, „außer eines Barbierers Sohn aus Neumarkt, der aber nichts hätte."

Am richtigsten beurtheilte auf katholischer Seite gerade der Sieger Wallenstein den Gegner. Er meinte nicht, durch seinen Sieg über Mansfeld jede Gefahr für die kaiserlichen Erbländer beseitigt zu haben. Er kannte seinen besiegten Gegner besser, verlor ihn auch nach der Niederlage nicht einen Augenblick aus dem Gesicht und sah mit Schrecken die schnelle Aufrichtung seiner neuen Armee. Nach allen Seiten hin setzte Wallenstein seine Verbindungen in Thätigkeit, um Mansfeld auf jede Weise zu hemmen. Am 30. April verlangte er von Georg Wilhelm von Brandenburg die völlige Vertreibung Mansfelds aus der Mark [3]). Am 6. Mai [4]) will er schon wieder in Erfahrung gebracht haben, daß „nach den sichersten Kundschaften Mansfeld sich in Schlesien einschleichen wolle." Am folgenden Tage [5]) ersuchte er den Kaiser, daß auch er den brandenburgischen Kurfürsten ermahne, den Mansfelder „abzuschaffen." Selbst der König von Polen sollte veranlaßt werden, Vorstellungen in Berlin zu demselben Zwecke zu erheben.

Natürlich war Wallenstein auch ganz gegen die Abrüstung in Schlesien. Er verlangte im Gegensatze zum Kaiser, das endlich sich sammelnde schlesische Kriegsvolk mustern zu lassen, dasselbe in's Fürstenthum Krossen zu legen und ihm unterzugeben. Denn „werden die Herren nicht zeitlich Preparation zur Defension in Schlesien machen, so möchten unsre Sachen in ergern terminis als wie zuvor sich befinden [6])." Wir wissen bereits, daß der Kaiser die Gefahr für nicht so dringend hielt.

---

[1]) „Commiss. Relation wegen des mansfeldschen Einfalles in das Land Schlesien" rc. 1631; im St.-Arch.

[2]) Lib. ad princ. [3]) Förster 423.

[4]) Chlum. I, 1. Beilagebd. S. 33. Schreiben Wallensteins an den Kaiser vom 6. Mai 1626.

[5]) Förster 424. Wallensteins Schreiben vom 7. Mai aus Aschersleben an den Kaiser.

[6]) So am 6. u. 7. Mai; die betr. Schreiben bei Chlum. u. Förster.

Auch Wallenstein war diesmal keineswegs genauer über die Absichten des Feindes unterrichtet, als sein Herr; vielmehr scheint für Beide die erste sichre Nachricht über Mansfelds Zug nach Schlesien jener Brief des Kurfürsten von Baiern, vom 7. Juli, gewesen zu sein. Der Grund dieser späten Kunde bei sonst so gut unterrichteten Leuten liegt aber gewiß nicht in einem mangelhaften Kundschaftswesen des Kaisers oder seines Feldherrn, sondern er scheint mir — in dem späten Entschluß König Christians, gerade den Mansfeld nach Schlesien zu schicken, zu liegen.

Bekanntlich fielen die Sendungen Winterfelds und Seyefelds zum Schwedenkönig, die diesen bewegen sollten, auf dem einen oder anderen Wege in Schlesien einzudringen, in den Mai und Juni 1626; und in Folge der großen Entfernung der Hauptquartiere der beiden Könige konnte die ablehnende Antwort Gustav Adolf's kaum vor Mitte Juni bei Christian IV. eingetroffen sein. Wenn wir uns nun daran erinnern, daß der Dänenkönig, bevor er eine Antwort Gustav Adolfs erhielt, zwar nicht gegen die mansfeldschen Absichten auf Schlesien, aber auch nicht gerade dafür war, und daß dem ganz entsprechend Johann Ernst, der bereits im Mai zu Mansfeld gestoßen und diesem attachirt war, noch Mitte Juni [1]) einen Anschlag auf Magdeburg machen konnte, von unberechenbaren Folgen, wenn er gelang, die den schlesischen Zug, wenn er von Mansfeld ausgeführt werden sollte, zum mindesten hätten verzögern müssen, so sieht man, daß der definitive Entschluß Christians IV., den Mansfeld nach Schlesien zu schicken, erst in der zweiten Hälfte des Juni gefaßt worden sein kann. Es konnten also die von allen feindlichen Anschlägen so wohl unterrichteten Häupter der Katholiken die sichere Kunde von Mansfelds Zug nach Schlesien nicht gut früher als in den ersten Julitagen erhalten und es mochte daher Maximilian wirklich erst am 7. Juli im Stande gewesen sein, Wallenstein und dem Kaiser von dem Mansfeldschen Zuge „aus ganz sichrer Quelle" Nachricht zu geben [2]).

Wallenstein wenigstens, obwohl dem feindlichen Hauptquartier viel näher als der Kurfürst von Baiern, hatte am 8. Juli, an welchem Tage er den Brief von Jenem noch nicht erhalten haben konnte, noch keineswegs sichere Kunde von den Absichten des Feindes auf Schlesien; er meint nur, „wann sie (die Feinde) dann also Ihrer Majestät Länder anzugreiffen begehren thäten, müßten wir solche defendiren, diese Orte aber verlassen [3])."

---

[1]) „Ausführliche Wolgegründete deduction eines Ehrbaren Raths und gemeiner Stadt Magdeburg, darinnen der Röm. Kaiser rc. 1631." Beilage 8. Schreiben Wallensteins vom 20. Juni an Magdeburg u. Beil. 9. Calvisius: Das zerstörte und wieder aufgerichtete Magdeburg. 1727. S. 75.

[2]) Aret: Nr. 51.

[3]) Ebenda Nr. 52. Schreiben Wall. an Max d. d. Aschersleben, den 8. Juli 1626.

Also nicht gerade für wahrscheinlich, doch aber für möglich hielt der Herzog von Friedland einen Einfall in die kaiserlichen Erbländer. Nur in diesem Sinne können wir das Verhalten desselben in den Monaten nach der Dessauer Schlacht bis zu Mansfelds Marsche nach Schlesien verstehen. Denn noch gegen Ende Juni hält Wallenstein den Augenblick für geeignet, nun wirklich einmal in Verbindung mit Tilly gegen die Feinde vorzugehen. Noch am 30. Juni kommen beide Feldherrn zu Duderstadt zusammen und beschließen, sich des „Elb- und Weserstroms" zu bemächtigen und diese Ströme hinab gemeinsam gegen den Dänen vorzugehen[1]), Beschlüsse, welche den Gedanken an den Abzug der einen Armee nach Süden völlig ausschlossen. Aber von Duderstadt in's Hauptquartier zurückgekehrt scheint Wallenstein genauere Nachrichten über die Absichten der Gegner erhalten zu haben; daß nämlich „einkommenen avisen nach" sich „ein Theil des Feindes gegen die kaiserlichen Länder wenden werde, wenn man nicht zeitlich zuvorkomme[2])." Auch ohne noch weitere Berichte darüber abzuwarten, schickt der kaiserliche Feldherr, um die Duderstädter Beschlüsse in ihrer Ausführung nicht zu hindern, seiner bekannten Vorsicht nach des Herzogs von Sachsen-Lauenburg fünfzehn und des Obersten Pallands zwölf Fahnen[3]) zwar nicht nach Schlesien, aber nach Böhmen an die schlesische Grenze. Aus der Schwäche dieser zum Schutze der kaiserlichen Erbländer kommandirten Abtheilungen kann man wohl schließen, daß Wallenstein die Gefahr auch jetzt noch nicht für allzu dringend hielt. Denn wenn es wahr ist, daß er den Aufbruch Mansfelds erst drei Tage nachher, also am 13. Juli erfuhr[4]), so sieht man, wie schlecht der kaiserliche Feldherr diesmal über die Vorgänge beim Feinde im Vergleich zu Maximilian unterrichtet war; und es kann wohl sein, daß es die von Letzterem erhaltene Nachricht war, auf die hin er den Obersten Pechmann nach Schlesien schickte; denn am 7. Juli in München geschrieben mußte der Brief ungefähr am 13. bei Wallenstein eintreffen[5]). Mit fünf Regimentern zu Roß und zweien zu Fuß, die hinter den Reutern auf den Pferden saßen[6]), brach Oberst Pechmann am 13. Juli aus dem kaiserlichen Lager an der Elbe auf, um durch die Lausitz direkt nach Schlesien zu eilen; am 22. Juli befand er sich bei Sagan[7]). Da Johann Ernst an diesem Tage

---

1) Aret.: Nr. 50, 52. 2) Ebenda Nr. 52. 3) Ebenda. Oestr. Lorbeerkr. II, 34.

4) Jahn II, 210 u. A.

5) Diese Berechnung im Hinblick auf die Thatsache, daß ein Brief von Wien nach Breslau 4 bis 5 Tage ging.

6) Jahn II, 210. Khev. X, 1239.

7) Chron. von Sagan. Die Ann. Glog. III berichten, daß Pechmann am 6. Juli in Glogau gewesen sei. Diese Angabe ist mit dem Gange der Ereignisse nicht zu ver-

in Freistadt war und am folgenden sich über Herzogswalde nach Naumburg wandte, und Mansfeld bereits bei Winzig stand, so befand sich Pechmann am 22. Juli fast mitten zwischen den Feinden. Es ist daher die Behauptung nicht richtig, als hätten jene schon etliche Tagemärsche voraus gehabt [1]). Am 20. Juli war der Burggraf von Dohna bereits mit den verfügbaren Truppen nach Glogau gekommen, um die Stadt zu vertheidigen, so daß beide kaiserliche Obersten vereint wohl im Stande gewesen wären, dem Johann Ernst zum mindesten Widerstand zu leisten.

Nicht so rasch, als man erwarten mochte, folgte Wallenstein dem in Schlesien eindringenden Feinde. Es ist schwer, die richtigen Gründe für diese unerklärliche Zögerung Friedlands beizubringen. Ob er Pechmann für stark genug hielt, im Verein mit der wenige Tage früher abgesendeten Abtheilung, den schlesischen Truppen unter Dohna und dem Heere des ungarischen Palatins der in größter Eile zusammengelesenen Armee Mansfelds erfolgreichen Widerstand zu leisten, um inzwischen die Duderstädter Beschlüsse zur Ausführung bringen zu können, oder ob Wallenstein abwarten wollte, wohin sich die auf der Fahrt (nach der preußischen Küste) begriffenen Schweden wenden würden, zumal er hörte, daß Ende Juli 15,000 Schweden in Mecklenburg ankommen würden [2]), ist schwer zu sagen; der zuletzt angegebene Grund scheint der wahrscheinlichste zu sein [3]).

Dem Kaiser war natürlich wenig an dieser Zögerung seines Feldherrn gelegen; er sandte eiligst den Questenberg an den Herzog von Friedland, um ihn zu bewegen, dem Feinde zu folgen. Am 21. Juli mahnte Maximilian [4]), der von dem Aufbruche Mansfelds noch Nichts wußte, nochmals, dem Feinde den „Paß" durch die Mark zu verlegen; aber erst als gewisse Meldungen Pechmanns aus Glogau eintrafen [5]), da endlich entschloß sich Wallenstein, mit dem Gros des Heeres zum Schutz des Kaisers nach Süden zu marschiren. Am 31. Juli brach die Armee aus den

---

einbaren und findet nirgends Unterstützung; und wollte man selbst annehmen, daß es den 16. Juli bedeute, so bleibt die Zurücklegung der mehr als 50 Meilen in drei Tagen ein Ding der Unmöglichkeit. Der Chronist muß sich irren.

1) Car. G. s. r. 293, 298 und nach ihm etliche Neuere.

2) Aret.: Nr. 52. Schreiben Wallenst. vom 8. Juli 1626. Villerm.: Tilly S. 360. Schreiben Tillys an die Infantin Isabella vom 21. Juli 1626.

3) Vergl. auch Moser: Patr. Arch. VI, 100. Schreiben Camerars an Oxenstiern v. 1. Okt. 1626 Certum est, Wallensteinium mandata habuisse a Caesare, ut exercitum transferret in Holsatiam. Mutata vero illa postquam nuntiatum fuit Sm. Rm. Mm. venisse in Borussiam et copias suas cum Mansfeldio ac Betlemio Principe conjuncturam esse.

4) Aret.: Nr. 53. 5) Förster: 54.

Anhaltinischen Landen auf [1]); erst etliche Tage nachher er selbst [2]). Als er in Cottbus zu Pferde stieg, soll er erfahren haben, daß Mansfeld schon die ungarische Grenze überschreiten werde [3]). Täglich vier bis fünf Meilen zurücklegend zog er mit seiner Armee über Sorau nach Sagan, wo er den 14. August eintraf und bis zum 18. blieb; er hatte nur zwei Cornet Reuter und ein Fähnlein Fußvolk bei sich [4]). Die Armee, 30,000 Mann stark, kam erst am 18. August bei der Stadt „weit und breit" vorbei. Ueber die Stadtwiese zogen allein außer Infanterie und Cavallerie zwölf Stunden lang 2000 Wagen ohne die Munitionswagen und dreißig große Stücke, jedes von vierzehn bis sechszehn Pferden gezogen. Sagan mußte viel Proviant hinausschicken. Am 20. August erfolgte über Sprottau der Durchzug durch Bunzlau. Ueber Goldberg, Jauer, Schweidnitz ging Wallenstein nach Strehlen, wo er am 26. August [5]) eintraf, und von hier über Neiße, wie es scheint, direkt nach Olmütz, wo wir ihn am 2. September finden.

Pechmann und Dohna waren der Hauptarmee einige Märsche voraus. Nicht, wie man gewöhnlich anzunehmen pflegt, umschwärmten diese beiden Führer die Mansfeldsche Armee Tag und Nacht [6]), so daß diese in einer Wagenburg hätten marschiren müssen; denn Pechmann brach erst am 29. Juli von Sagan auf, um nach Freistadt zu ziehen [7]), und zugleich hielt er vom 26. Juli bis zum 4. August die Steinauer Oderbrücke besetzt und brach erst an diesem Tage von dort auf, um dem Feinde nachzuziehen [8]). Und Dohna befand sich in denselben Tagen in Glogau [9]), während Johann Ernst und Mansfeld bereits bei Breslau in langsamen Märschen vorbeizogen. Gegen das schlesische Volk brauchte der Letztere

1) Krause I, 151.

2) Aret. 55. Schreiben Wallensteins von Zerbst den 6. August.

3) Sebald: Breviar. 279.

4) Chron. v. Sagan. Es scheint überhaupt, daß der Ort, in dem sich das Hauptquartier grade befand, von sonstiger Einquartierung frei war; denn auch von andern Städten hören wir ähnliche Nachrichten.

5) Görlich: Gesch. Strehlens S. 455.

6) Khev. 1239. ff. „Sonsten ist ihnen der Oberste Pechmann ꝛc. immer nachgeeilet und von ihnen täglich in 30, 40, 50 und 60 niedergehauen und gefangen. Dahero sie nicht viel in die Flecken austheilen können, sondern von einer Stadt zur andern in einer Wagenburg liegen müssen. Wie sie dann auch des Tages, wo Feld war, in einer Wagenburg gleichsam marschiren ꝛc." Th. Eur. I, 930. und die diese Quellen citiren. So auch Uetter. 697.

7) Saganer Chron.

8) Schreiben Georg Rudolfs vom 26. Juli 1626 und sein Patent vom 4. Aug. 1626 im St.-Arch.

9) Ann. Glog.

jene außerordentliche Marschordnung und Vorsicht gewiß nicht in Anwendung zu bringen. Ein ganzes Heer Soldaten wird nicht von ungeordneten und schlechtbewaffneten Bauernhaufen hinter Verschanzungen getrieben. Auf das rechte Oderufer folgten ihnen die kaiserlichen Truppen überhaupt nicht, sondern auf dem linken durch das Briegsche Gebiet [1]) zog Anfang August der kaiserliche Vortrapp in schnellem Marsche nach Oberschlesien, in der Absicht, jeden etwaigen Versuch der Gegner, die Oder zu überschreiten, sofort zu hindern. Man meinte merkwürdiger Weise auch jetzt wieder, Mansfeld werde sich nach Glatz und Böhmen wenden [2]).

Während die kaiserliche Avantgarde den Feind schon bei Oppeln ereilte und nun mit ihm gleichen Schritt hielt, berührten sich die feindlichen Hauptarmeen erst in den ersten Septembertagen in Mähren.

Wenn es vorher nöthig schien, die milde Behandlung Schlesiens durch die Mansfelder als eine Merkwürdigkeit hervorzuheben, so würde die Erwähnung der Unthaten der Wallensteiner als etwas Selbstverständliches eigentlich unnöthig erscheinen, wenn es nicht geschähe, um die gewiß sonderbare Erscheinung hervorzuheben, daß die Leute des doppelt geächteten Mansfeld das Land des Kaisers, ihres größten Feindes, — schonten, während die kaiserlichen Soldaten die eignen Lande ruinirten. Durch ganz Schlesien reichen die Nachrichten von der entsetzlichen Behandlung des Landes durch das Friedländische Heer. Was Pechmann und Dohna nicht hatten vernichten [3]) können, holte gewiß die Hauptarmee nach. Dieselben Chroniken, welche der Mansfeldschen Behandlungsweise Schlesiens lobend erwähnen, wissen von Truppen des eignen Landesherrn nur Entsetzlichkeiten aller Art zu erzählen. Wohin sie kamen, wurde Alles „aufgeschlagen rein ausgeplündert,“ Kirchen und Grüfte erbrochen, die Dörfer eingeäschert und die Leute zu Tode gemartert; und während die Mansfelder sich nur an das Eigenthum der feindlichen Kirche hielten,

---

[1]) Missiven des Brieger Fürstenthums. St.-Arch. Im Gegensatz zu Khevenhillers Darstellung (siehe Anm. 6 S. 106) in Betreff der beständigen Verfolgung Mansfelds durch die beiden kaiserlichen Obersten berichtet Johann Ernst über die Art und Weise des Marsches in Schlesien vielmehr das Gegentheil. Es heißt in einem Schreiben desselben (Heermann Nr. 25): „daß Sie (Mansfeld), da alles Volk auf dem Lande und den Dörfern sich verlaufen, sich meistentheils in die Flecken und Dörfer logirt ꝛc.“ Aus der obigen Darstellung wird klar gewesen sein, daß eher dem Herzog als Khevenhiller hierin zu glauben ist.

[2]) Rescr. Georg Rudolfs von Liegnitz vom 27. Juli: „Der Feind marschire jenseits der Oder, werde sich aber möglicherweise gegen Glatz wenden, oder sich mit Gabor in Mähren konjungiren.“ Rescr. vom 29. Juli: „Der Feind werde sich wahrscheinlich über die Oder wenden; das müsse man hindern.“

[3]) Schreiben Johann Christians von Brieg vom 21. Aug. 1626.

übten die Wallensteiner ihre Unthaten „ohne Unterschied der Religion [1]).“ Nur die Pest ließen sie zurück. Als bei Sagan die Gegner sich fast berührten, schonten die Truppen Johann Ernst's der Dörfer, die ihnen das Wenige gaben, was sie verlangten, während „unser Volk neben ihnen herumb zu plündern alle Dörfer aus.“ Man meinte, das Land werde von Wallenstein schlimmer behandelt, als feindliche Länder [2]).

Wenden wir uns nun zu Mansfeld zurück.

Mansfelds Plan gen Westen und seine Vereitelung.

Ich bemerkte schon, daß der Vorbeizug Mansfelds bei der Jablunka, dem Eingange nach Ungarn, kurz vor demselben und der Marsch von Teschen nach Leipnik nichts Anderes bedeuten konnten, als ein Aufgeben der anfänglichen Absicht, der vorgeschriebenen Vereinigung mit Bethlen Gabor. Und in der That bezweckte der Vorschlag, den Mansfeld in den letzten Tagen des August zu Leipnik seinen Mitfeldherrn machte, eher alles Andere, als die Vereinigung mit jenem Fürsten. Es ist vielmehr der so verschieden beurtheilte, schon am Anfang des Jahres von Mansfeld gehegte, Plan, nicht zur Verbindung mit dem siebenbürgischen Fürsten nach Ungarn, sondern, wie damals von der unteren Elbe, so jetzt durch Böhmen, Baiern, Schwaben — „ins Elsaß zu dringen [3]).“

Wenn es mir gestattet ist, unbekümmert um die vielen absprechenden Urtheile [4]), nach den Beweggründen dieses Planes zu forschen, so wird sich ergeben, daß er nicht minder kühn, aber auch nicht minder richtig gedacht war, als derjenige, der an der Dessauer Brücke zu Grabe ging. Es geschieht in der Geschichte so häufig, daß Pläne und Absichten, wenn sie schlechten Erfolg hatten, oder gar nicht ausgeführt wurden, von vornherein gerichtet oder wenigstens als unbedeutend bei Seite gelegt sind. Passirt so Etwas einem Mansfeld, so kann man sich nicht wundern, Urtheile über seine Absichten zu hören, wie ich sie in der Einleitung angeführt habe. „Aber das Unternehmen selbst darf uns darum nicht kleiner erscheinen, weil es anders ausschlug, als es gedacht worden war [5]);“ und es sind solche Pläne, um ihren Urheber zu verstehen, kaum weniger wichtig, als solche, die große Wirkung hatten und durch die Erfolge die Absichten rechtfertigten. Rühren sie nun aber von einem Manne her, dem es nicht beschieden war, durch große Thaten zu glänzen, so

[1]) Chron. v. Sagan.

[2]) Schreiben der Fürsten und Stände an Johann Georg von Sachsen vom 2. Febr. 1627. St.-Arch.

[3]) Heerm. Nr. 25. [4]) Auf die ich in der Einleitung (S. 8 u. 9) hingewiesen habe.

[5]) Schiller: Abfall der Niederlande. Taschenausg. 1824. Bd. 12 S. 29.

müssen sie für uns einen hauptsächlichen Maßstab zu seiner Beurtheilung abgeben. Denn keineswegs war der angedeutete Plan Mansfelds ein so vorübergehender Gedanke, wie man ihn gewöhnlich darzustellen beliebte; bis zum Ende seines Lebens blieb dieser dabei, daß sein Leipniker Vorschlag richtig war [1]). Um so mehr sind wir verpflichtet, zu untersuchen, ob in der That, wie ihm nachgesagt wird, nur persönliche und egoistische Beweggründe ihn zu jenem Vorschlage veranlaßten.

Bei der Betrachtung der Weigerung Mansfelds, sich mit Bethlen Gabor zu vereinigen, ist es wohl ein naheliegender Gedanke, daß der Grund davon vielleicht in Bethlen Gabor selbst liege und in dessen Verhältniß zu den Alliirten. So scheint es sich in der That zu verhalten.

Die Wichtigkeit dieses Fürsten für jede antikaiserliche Allianz lag auf der Hand.

„Die Schläge, die in Ungarn, Oestreich und Böhmen den Kaiser treffen, zerstören die Quelle seiner Kraft," meinten die Gegner [2]) der Katholiken und über den, der dieses Werk der Lage seines Landes nach am Besten vollbringen konnte, urtheilte der Unparteiische in folgender Weise [3]): „Bis auf diesen Tag hat er alle seine Angelegenheiten so geführt, daß, obwohl sonst Jeder, der bei den letzten Bewegungen betheiligt war, unglücklich aus ihnen hervorging, Jener allein siegreich war und vom Kaiser den Frieden mit großem Vortheil erzwang, so oft er wollte. Das Wesen des Krieges setzt er in die Schnelligkeit; er macht seine Angriffe plötzlich und versäumt nicht Zeit und Gelegenheit in unnützem Hinziehn des Kampfes." Man sollte meinen, daß ein Mann von solchen Eigenschaften, der im Stande war, nur einigermaßen gut unterstützt, der katholischen Partei in's Herz zu treffen, von allen Gegnern des Kaisers auf das Eifrigste umworben sein werde; aber gerade das Gegentheil davon war der Fall; man stieß ihn eher zurück, als daß man ihn suchte. Einzelne protestantische Staatsmänner ermangelten freilich nicht, unaufhörlich auf seine Bedeutung aufmerksam zu machen. Rusdorf vor Allen

---

[1]) Heerm. Nr 15. S. 211. Memorial Mansfelds für Bethlen v. 16/26. Sept. 1626 und Schreiben Mansfelds vom 30. Okt. (n. St.) S. 239: „Ich spüre auch hierauß daß ich nicht unrecht daran gewesen, da ich bei Leipnik einen andern Weg zu gehn vorhatte"

[2]) Rusd.: Cons. et neg. von 1624 pag. 95, ebenso pag. 161 vom Oktbr. 1625.

[3]) Rusd.: Metam. Eur. S. 264. In hunc usque diem res suas ita rexit et conduxit ut quamvis nemo, qui his motibus se immiscuit, non infelix fuerit et succubuerit, tamen ille solus victor discesserit et pacem Caesari quotiescunque voluit cum magno suo commodo extorserit. Bellorum momenta in celeritate quidem constituit et repentino impetu impressiones tentat nec tamen in trahendo et urgendo bello modum et tempus negligit.

und Friedrich von der Pfalz, der in beständigem Verkehre mit Bethlen Gabor stand, hatten schon 1623 und 1624 unermüdlich daran gearbeitet, jenen Fürsten in seinem Kampfe mit dem Kaiser auf irgend eine Weise unterstützt zu sehen, damit er nicht Frieden mache, bevor neue Kämpfer auf dem Platze erschienen [1]). Aber sie richteten Nichts aus gegen die Schlaffheit der protestantischen Mächte und der Herzog Christian, schlecht ausgestattet wie er war, vermochte nicht verabredetermaßen nach Schlesien durchzubrechen. Daher mußte Bethlen Gabor „akkordiren, Oppeln und Ratibor und damit den gehabten Fuß im Reich quittiren [2])." Aber nun begannen die Unterhandlungen der protestantischen Mächte lebhafter zu werden; sie füllten die Jahre 1624 und 1625 aus und führten endlich zur Allianz vom 9. Dezember 1625 zwischen England, Holland und Dänemark. In einem besonderen Artikel verpflichteten sich die verbündeten Mächte, Alles zu thun, um — Gabor für ihre Verbindung zu gewinnen. Aber wenig geschah, obwohl dieser ihnen auf das Bereitwilligste entgegenkam. Denn keineswegs hatte er sich während jener Unterhandlungen nur passiv verhalten. Schon am Anfange des Jahres 1625, also nur etliche Monate nach seinem Friedensschlusse mit dem Kaiser, hatte er dem Könige von Böhmen versprochen, daß, wenn man ihm 12,000 Mann zuführte und 200,000 fl. gäbe, er vier Armeen aufstellen wolle [3]). Dabei blieb er zunächst stehen und erklärte von Neuem im August 1625 dem schwedischen Gesandten, Paul Straßburger, seine Bereitwilligkeit, gegen den Kaiser unter den angezeigten Bedingungen loszubrechen [4]). Brieflich und durch Gesandte bot der siebenbürgische Fürst unaufhörlich seine Hilfe an; und auch zu der im November 1625 im Haag zusammentretenden Conferenz hatte Bethlen Gabor nicht verfehlt, seinen Gesandten zu schicken. Am 16./26. Oktober traf dieser — es war Matthias Quadt — beim dänischen Könige in Nienburg [5]) ein mit neuen Anerbietungen zur Aufnahme in die projektirte Allianz. Er verlangte nun monatlich 40,000 Thlr. und die Zuführung eines 12,000 Mann starken Heeres, wofür er zu leisten

---

1) Rusd.: Mem. et neg. an vielen Stellen.

2) Im Mai 1624 im Frieden zu Wien. Geh. St.-Arch. „Conferentz mit dem Herzog von Siebenbürgen wegen vorseiender Conföderation im Haag." (5. März 1626. 3., 4, 5. April.)

3) Rusd.: Mem. et neg. I, 550, 551. Memoire für Karl I. vom 11/21. April 1625. Von den vier Armeen sollte eine in Mähren, die andere in Steiermark einfallen; die dritte an der polnischen Grenze gegen die Cosacken stehen und die vierte gegen Wien vorbrechen.

4) Moser: Patr. Arch. VI, 59. Bericht des zu Gabor geschickten Gesandten P. Straßburger an Thurn, den 25. Aug. 1625.

5) Dagboger. Rusd.: Mem. et neg. II. 112.

versprach, wozu er sich schon früher erboten hatte[1]). Aber es war „nicht abzusehen, wer so viel zahlen könne[2])." Bei den Verhandlungen darüber trat nun die ungünstige Gesinnung hervor, die die Häupter der protestantischen Partei gegen den Fürsten hegten, und die, wenn man genauer hinsieht, nur auf Unkenntniß und bösem Willen beruhte. Auf die unermüdlichen Aufforderungen Rusdorfs, den Fürsten mit in die Allianz aufzunehmen[3]), antwortete der König von England stets, er werde Bethlen Gabor nicht unterstützen, weil er unbeständig und veränderlich sei[4]). „Er verlasse sich nicht auf ihn, er freue sich aber, daß Jener zum Kriege rüste und auf den Kaiser malcontent sei," erklärte er noch kurz vor dem Haager Concert[5]).

Auch Christian IV, dem doch vor allen Dingen an der Herbeiziehung eines so wichtigen Bundesgenossen gelegen sein mußte, entschloß sich merkwürdig spät zu einer Unterhandlung mit demselben, weil auch er ihm nicht trauen zu dürfen glaubte[6]). Noch im Juni 1625 weigerte er sich, an Jenen zu schreiben, „obwohl er von den Holländern dringend darum gebeten worden[7])." Des Königs Meinung änderte sich aber nach den Unfällen, die er im Sommer 1625 bereits im Felde erlitten hatte; er sucht nun selbst Ende September 1625 die Holländer, die Könige von Frankreich und England zur Unterstützung des Fürsten zu bewegen[8]), und empfängt bald darauf den siebenbürgischen Gesandten. — Nicht weniger geringschätzig dachten übrigens die Holländer von Bethlen Gabor; bei ihnen galt noch die Meinung Moritzens, daß man immer Vorschläge von ihm höre, aber nie Thaten sehe[9]). „Man hat Gabor bisher aufs höchste vernachlässigt und ihn keines Briefes gewürdigt," schreibt Rusdorf noch am 23. Oktober 1625[10]). Alle seine Bemühungen in dieser Sache sind völlig nutzlos.

Wenn man mit solchen Vorurtheilen[11]), schlechtem Willen und Langsamkeit an die Verbindung mit einem so überaus wichtigen Bundesgenossen ging, so kann man sich denken, daß dabei nicht viel heraus-

1) Rusd.: Mem. et neg. I, 681, 776. 2) Instruktion auf einen rc. Geh. St.-A.
3) Rusd.: Mem. et neg. I, 300. Juni 1624. S. 562. März 1625, S. 632. Okt. 1625.
4) Ebenda I, 300. Juni 1624. S. 632. Okt. 1625.
5) Rusd.: Mem. et neg. I, 643. Okt. 1625 u. 653. Novbr. 1625.
6) Goldschm.: De liga evang. 82.
7) Vreede: Inleiding tot eene geschiedenis de Nederland. Diplomatie I u. II. app. 17. Sölll III. Camerars Schreiben vom 13/23. Juni 1625.
8) Villerm.: Mansf. II, 322 ff.
9) Aitzema: Saken van Staet en Orlogh. t'Gravenhagh 1669. I, 349 ff.
10) Rusd.: Epist. 69, Schreiben vom 13/23. Okt. 1625. De Gabore etiam locutus sum, quod haetenus illum ita neglexerint nec ulla literula dignati fuerint.
11) Rusd.: Metam. Eur. von 1627. S. 265: Ad haec non bonam de Daeo

kommen konnte. Eine schwächliche Stipulation zwischen der Conföderation und dem siebenbürgischen Fürsten im Dezember 1625 zu Haag war das Resultat davon. Man kam überein[1]), daß die Conföderirten dem Bethlen Gabor monatlich 40,000 Thlr. geben und ein Heer von 10,000 Mann zuschicken würden im Falle, daß er eine Diversion gegen den Kaiser unternähme; und der Gesandte Gabors versprach, daß sein Herr mit einem großen Heere zu jeder beliebigen Zeit in Ungarn einfallen werde, wenn wenigstens eine mittelmäßig große Anzahl deutschen Fußvolks ihm zugeführt würde[2]). Schon diese unbestimmte, eines Abkommens zwischen mächtigen Fürsten kaum würdige, Form zeigt, für wie nebensächlich diese Stipulation gehalten wurde und so wurde sie denn auch weder im Haager Hauptvertrage, noch in den Zusatz-Artikeln in irgend einer Weise angedeutet; sondern als ob sie überhaupt nicht vorhanden wäre, wurde in ersterem nur der Wunsch ausgesprochen, daß es gelingen möge, den Fürsten zu gewinnen. Am 30. Dezember[3]) verließ Quadt den König in Rothenburg, um seinem Herrn die Annahme jener Abmachung zu empfehlen[4]).

Man wußte indes allerseits, was ein solches Abkommen zu bedeuten hatte. Auf Seiten der Alliirten nannte man es „Hoffnung und Versprechen[5])," Gabor dagegen „königliches Anerbieten[6])." Bei dem unbestimmten Wortlaut der Stipulation handelte es sich zu ihrer Ausführung vor allen Dingen um die Frage, wer damit beginnen würde, ob die Conföderirten oder Bethlen Gabor. Da zeigte sich denn sofort die Nichtigkeit derselben; denn die Verbündeten verstanden das Abkommen so,

---

opinionem conceperunt, quam sibi eximere haud patiuntur. Illius fidem suspectam et venalem judicant et nihil praestare vel posse vel velle putant.

1) Rusd.: Mem. et neg. I, 730, 776.

2) Moser: Patr. Arch. VI, 69. Instruktion für Camerar vom Dezbr. 1625. Auch geht aus diesem Uebereinkommen hervor, daß der anfängliche Plan Mansfelds, erst zu schlagen und dann nach Schlesien zu gehen, nicht recht paßte zu dieser Stipulation; denn er gefährdete die Ausführung derselben durch die zu jenem Plane nothwendige Schlacht und verzögerte überhaupt die Ausführung des Abkommens. Auch das mochte ein Grund für den Unwillen des Königs auf Mansfeld nach der Dessauer Schlacht sein; und ein Grund für Mansfeld — wenn er die Stipulation kannte —, einen selbstständigen Plan, der ihn unabhängig von Gabor machte, zu fassen, denn das Abkommen konnte Niemandem Vertrauen einflößen. — Die Stipulation zwischen Bethlen und der Conföderation muß übrigens ziemlich gleichzeitig mit dem Hauptvertrage zu Stande gekommen sein, wenn man an den weiten Weg denkt, den Quadt vom Haag, wo er am 9. Dezbr. war, bis Rothenburg in Hannover, dem Hauptquartier Christians IV, wo er am 30. sich befand, zurückzulegen hatte. — Dagboger.

3) Dagboger. 4) Rusd.: Mem. et neg. I, 687. Schreiben vom 30. März 1626.

5) Ebenda 681. Schreiben vom 14/24. März 1626.

6) Oestr. Lorbeerkr. II, 24. Schreiben Gabors an Karl I. vom 4. Novbr. 1626.

daß Gabor erst die Diversion machen und dann das Geld dafür erhalten solle, und Gabor wollte erst Geld sehen und dann die Diversion machen[1]). „Ohne Fundament" wolle er Nichts anfangen, erklärte der Letztere drei Monate später dem Brandenburgischen Minister Schwarzenberg, der ihn zum Kampfe mit dem Kaiser zu überreden suchte, d. h. er betrachtete jene Stipulation nicht als ein solches. Auch änderten sich die Beziehungen zwischen den Fürsten der Allianz und Bethlen durch jenes Abkommen nicht im mindesten. Der König von England behielt seine ungünstige Meinung über Gabor[2]) und unterbricht sogar den Pfälzischen Gesandten, wenn er von Unterstützung desselben spricht[3]). Rusdorf fährt fort in seinen Bemühungen, ihn „in die Allianz" zu ziehen[4]), als ob vorher nicht ein Wort darüber gewechselt worden wäre. Und der Fürst wiederum spricht im April 1626 Schwarzenberg gegenüber, der ihm die Brandenburgische Braut zugeführt, unumwunden seine geringe Meinung von der Haager Allianz aus; „er könne und wolle ohne Fundament Nichts anfangen, weil die Exempel vorlägen, wie schlecht es mit solchen uniones gehe, weil die jetziger Zeit zwischen England, Holland und Dänemark geschlossene Alliance noch ziemlich schwach sei und weil er schon oft betrogen worden[5])." Man sieht, daß hier die Grundlage jeder Allianz, das gegenseitige Vertrauen, fehlte.

Und während Matthias Quadt im Norden unermüdlich die Dienste seines Fürsten den evangelischen Mächten angeboten hatte, hatte Bethlen durch seinen Residenten auch zu Constantinopel den Gesandten der dem Kaiser feindlichen Mächte dieselben Anträge gemacht und zur Befürwortung bei ihren Herren empfohlen; aber nur Frankreich hätte im Februar 1626 zugesagt[6]), den vierten Theil der verlangten Summe zu zahlen. Trotzdem blieb der Fürst auch ferner zu jeder Hilfe bereit; er erbot sich

---

1) Ersteres geht aus dem ganzen Verlauf der Sache hervor und ist auch hier und da bei Rusd. angedeutet; so Mem. et neg. I, 681, 730, 741, 763, 776, namentlich II. 237. Letzteres in der „Conferentz" rc. und bei Rusd.: cons. et neg. 314 (Dacus autem oculatam fidem habet et nonnisi appensa pecunia movet) klar und deutlich ausgesprochen. Rusd.: Mem. et neg. II, 251: Gabor verlange, daß das versprochene Geld praestitutis diebus gezahlt werde. Aehnliche Stellen in der Rede des Gesandten bei Car.

2) Rusd.: Mem. et neg. I, 677.

3) Ebenda 681. Schreib. v. 14/24. März 1626. u. S. 687. Schreib. v. 30. März 1626.

4) Rusd.: Cons. et neg. 172. in dem Bündnißvorschlage vom Febr. 1626.

5) „Conferentz" rc. Aktenstück im Geh. St.-A. in Berlin. Dieselbe Meinung über die Haager Allianz und zwar fast mit denselben Worten spricht auch Rusdorf in den Cons. et neg. etc. (siehe S. 60 Anm. 3) aus. Es besteht überhaupt eine merkwürdige Uebereinstimmung der Ansichten zwischen Bethlen Gabor und Rusdorf.

6) Ebenda u. Hammer: Gesch. des türk. Reiches V, 93.

den türkischen Großherrn „zu exploriren," aber „ohne Fundament gehe er nicht daran." „Weil es aber nöthig, sagt er in seinem Bescheid dem Brandenburgischen Minister, daß das foedus interim geschlossen und eine diversion gemacht werde, ne omnia diffluant, werde er den Matthias Quaden hinausschicken."

Noch in der zweiten Hälfte des April verließ dieser Siebenbürgen und zog auf großen Umwegen abermals nach Norden [1]). Ich erwähnte schon früher, daß Quadt Anfang Juni beim Dänenkönige mit den alten Anträgen eintraf, daß dieser sie einseitig und für sich allein annahm, Mansfeld nach Schlesien schickte und seine Geldrate für Bethlen auf drei Monate in Constantinopel einzahlte. Ohne erst die Rückkehr seines Boten abzuwarten [2]), um zu erfahren, ob der Siebenbürgische Fürst mit diesem Traktat zufrieden sein werde, hatte König Christian den Mansfeld auf den Weg zu Bethlen geschickt, diesem gleichsam die Annahme aufzudringen. Wäre durch ein solches Verfahren des Dänenkönigs allein schon sein Contrahent zu Nichts verpflichtet gewesen, so war auch die einseitige Annahme der Haager Stipulation (denn auf diese kam man immer zurück [3])) durch Ersteren ganz unzulässig; denn nicht jedes einzelne Mitglied, sondern die Conföderation hatte dem Fürsten im Haag die Zahlung versprochen [4]), und Bethlen wollte nicht ein neues Bündniß haben, sondern die Aufnahme in das alte [5]). Verließ sich der Letztere auf die ganze Conföderation nicht, wieviel schwieriger mußte es ihm erscheinen, mit den Einzelnen um die Zahlung hadern zu müssen. Ohne seine Verbündeten zu fragen, hatte Christian IV. mit dem Gesandten paktirt, ohne Gabor zu fragen, wollte er diesem einen unzulässigen Traktat aufdringen.

Etwas ehrlicher handelten die Holländer. Derselbe Quadt langte mehr als zwei Monate nach seinen letzten Verhandlungen mit Dänemark bei diesen im Haag an. Am 21./31. August 1626 hatte er Audienz [6]) mit seiner Vollmacht vom 18. April. Er verlangte auch hier, mit zugelassen zu werden in die mit England und Dänemark gemachte Allianz unter den in der Stipulation angegebenen Bedingungen. — Man beachte

[1]) Sein Creditiv ist vom 18. April. Hammer V. Den 5. Juli 1626 erst verlangte der Resident Bethlens von der Pforte Erlaubniß zur Reise Quadts nach Pommern. Man sieht hieraus, wie wenig der Fürst sich um den Großherrn kümmerte.

[2]) Rede des Gesandten Gabors bei Car. G. s. r. 280 ff. u. 293. non expectato reditu legati.

[3]) Rusd.: Mem. et neg. I, 730, 741, 763, 776. Memoire Rusdorfs vom 9/19. Novbr. 1626.

[4]) Ebenda 779. d'autant que le corps de la Confédération et non pas un chacun, lui a promis de payer cette somme etc.

[5]) Corps. dipl. V, 2, 498. Aitzema. I, 549. Rede des Gesandten bei Car.

[6]) Aitzema I, 549.

wohl, dieser Antrag des Siebenbürgischen Unterhändlers geschah zur selben Zeit, als Mansfeld in Leipnik seinen Vorschlag zur Diversion nach Westen machte. In eben diesen Tagen hielt Quadt im Haag eine lange Rede an die Hochmögenden Herren, voll der richtigsten Gedanken, um die Feinde des Kaisers zu kräftigen Maßnahmen anzuspornen und um seinem Fürsten Aufnahme in jenes Bündniß zu verschaffen [1]). Nach einigen Verhandlungen kam es hier bereits am 18. September zu einer „vorläufigen Convention [2]),“ kraft deren Bethlen dem Bunde vom 9. Dezember 1625 beitrat vorbehaltlich der Zustimmung der beiden Könige. Die Bedingungen derselben sind die der oft erwähnten Stipulation [3]). Offenbar kam dieser Traktat zu Stande unter dem Eindruck der dänischen Niederlage bei Lutter. Camerar aber urtheilte über diese Verhandlungen im Haag mit folgenden Worten [4]): „In Geldsachen hat der Siebenbürgische Gesandte Nichts erreicht von den Holländern. Ich fürchte, wenn der Fürst es erfährt, wird er zurückspringen.“

Den 25. September [5]) reiste Quadt nach England zum gleichen

---

[1]) Den lateinischen Urtext dieser Rede, die häufig abgedruckt ist, nannte der Uebersetzer mit Recht „hart und dunkel.“ An ihrer Aechtheit ist nicht zu zweifeln. Es ist kein Wort darin, welches nicht genau den Intentionen Bethlens entspräche. Die Ansichten, die hier ausgesprochen werden, gleichen ziemlich genau denen, die Bethlen im April Schwarzenberg (Confer. rc.) gegenüber entwickelte. — Es fragt sich nur, **wann** sie gehalten wurde. Hurt. (Ferd. II, 9,500), Khev. (X, 1336 ff.) u. A. drücken sich über das Datum ganz unbestimmt aus, weil nirgends ein solches angegeben ist. Allein bei genauerer Betrachtung möchte man doch wohl ein solches festsetzen können. Wenn man nämlich bedenkt, daß die Rede zu den confoederati Belgii (Car. G. s. r. 280, 293 und sonst bei den einzelnen Abdrücken; auch Khev. X, 1136) gesprochen wurde, der Gesandte aber seine Anträge nicht vor Ueberreichung der Creditife machen durfte, diese Ueberreichung aber erst am 21/31. Aug. 1626 (Aitzema I, 549) geschah, so kann die Rede nur nach dem 31. Aug. (n. St.) gehalten worden sein. Da ferner die in der Rede verlangten Bewilligungen ihren Ausdruck fanden in der am 18. Sept. im Haag zwischen Holland und Bethlen geschlossenen vorläufigen Convention, die Rede andrerseits von der Niederlage Christians IV (am 27. Aug.) Nichts weiß, so kann sie nur in den ersten Septembertagen gehalten worden sein, ehe die Nachricht von jener Niederlage eintraf. Entgegen steht dem nicht, daß der Redner von Mansfeld und Johann Ernst noch nicht mehr zu sagen weiß, als daß sie auf dem Marsche nach Süden seien. Die Entfernung der Orte und die mangelhafte Verbindung erklären dies hinlänglich.

Car. G. s. r. 277 berichtet auch von einer Rede desselben Gesandten gehalten ad regem Daniae, Ducem Christianum Ordinumque inferioris Saxoniae delectos admissus; möglich wäre dies schon, aber nicht wahrscheinlich. Herzog Christian wenigstens war ganz gewiß nicht dabei.

[2]) Conventio provisionalis genannt bei Dumont V, 2. 498.

[3]) Aitzema weiß merkwürdigerweise von dieser Allianz Nichts, I, 549. und ist im Uebrigen zum Theil unrichtig.

[4]) Moser: Pair. Arch. VI, 92. Schreiben vom 15/25. Sept. 1626. [5]) Ebenda.

Zwecke; allein seine dortigen Erfolge waren noch viel trauriger. Im März 1626 hatte sich König Karl entschlossen[1]), den Kurfürsten von Brandenburg wegen der Verbindung mit Bethlen — „um Rath zu fragen." Aber das war auch Alles, was er in dieser Sache that bis zum August desselben Jahres. Da nämlich geruht der englische König, seinen Beifall auszusprechen über Mansfelds Marsch nach Ungarn[2]), was bis auf Weiteres wieder genug gethan war; denn als im September[3]) Rusdorf den König ermahnt, dem Bethlen Gabor zu zahlen, was er vordem versprochen, antwortete dieser ausweichend und der Sekretair Conway gesteht, daß man kein Geld habe. Es gehörte erst die Niederlage am Barenberge dazu, und die traurigen Aussichten, die sie eröffnete, um dem Könige von England die Herbeiziehung des wichtigsten aller Bundesgenossen eindringlicher zu machen[4]), zu einer Zeit, als die Sache der Evangelischen schon fast verloren war. Nun freilich drängte auch der Dänenkönig, der, wie wir sahen, nach jedem Unfalle geneigter wurde auf Gabors Pläne einzugehen, in England, diesem Fürsten Unterstützung zu geben[5]). Als Karl hörte, daß Christian demselben bereits Subsidien auf drei Monate gezahlt habe, wollte er es endlich auch thun. Als nun (am 6. Oktober (n. St.)) Quadt auch in London seine Anträge zur Aufnahme seines Fürsten in die Allianz stellte, sollten die Verhandlungen darüber nunmehr beginnen[6]). Bethlen Gabor hatte unterdessen schon gegen den Kaiser losgeschlagen, während es sich in England noch um seine Annahme als Bundesgenossen handelte und ob ihm die für den Fall[7]) eines Angriffs versprochene Subsidienzahlung überhaupt geleistet werden sollte. Am 22. Oktober 1626 kam Quadt in den Haag zurück[8]), nachdem er nur soviel erreicht hatte, daß die Unterhandlungen in England wenigstens weiter gingen. Vier Wochen später, am 19. November, mußte Rusdorf[9]) dem englischen Könige erst nochmals die Nothwendigkeit der Aufnahme Bethlen Gabors in die Allianz vorstellen, und endlich im Dezember 1626 entschloß sich Karl I.[10]), den Fürsten in das Bündniß vom

1) Rusd.: Mem. et neg. I, 683.
2) Ebenda I, 727. Schreiben vom 22. Aug. 1626.
3) Ebenda I, 730. Schreiben vom 3/13. Sept. 1626. u. II, 237.
4) Rusd.: Schreiben vom 20/30. Sept. 1626.
5) Ebenda; Schreiben vom 25. Sept. resp. 5. Okt. 1626.
6) Rusd.: Mem. et neg. I, 748.
7) Ebenda I, 763. Memoire vom 19. Okt. 1626. 8) Aitzema I, 549.
9) Rusd.: Mem. et neg. I, 776.
10) Ebenda II, 305. Schreiben Rusdorfs vom Dezbr. 1626. non secus ac si ab initio, quando de foedere isto agebatur et consultabatur, ascitus et in societate comprehensus fuisset.

9. Dezember 1625 aufzunehmen, „nicht anders als wenn er von Anfang an aufgenommen und darin begriffen gewesen wäre," d. h. der König von England verpflichtete sich, in einer Zeit die Stipulation vom Dezember 1625 als rechtskräftig anzuerkennen, als schon wieder der nach glücklich geführtem Kriege verhandelte Frieden Bethlens mit dem Kaiser sicher war und Mansfeld und Johann Ernst — schon todt waren.

Nimmt man hinzu, daß Gabor von allen diesen Abmachungen mit Ausnahme der dänischen noch Nichts wußte[1]) und wissen konnte, so ist klar, daß im Juli und August, zur Zeit als Mansfeld auf dem Wege nach Ungarn war, der siebenbürgische Fürst durchaus zu Nichts verpflichtet war[2]). Was nutzte ihm der aufgedrungene vierte Theil dessen, was er verlangt hatte! Der konnte ihn noch nicht zu einem Kampfe auf Leben und Tod veranlassen.

Unter solchen Umständen mußte der vom Dänenkönige beschleunigte Marsch Mansfelds durch Schlesien auf Ungarn los ganz gegen den Willen Gabors[3]) sein und er ermangelte auch nicht, bei Zeiten[4]) dem Grafen Mansfeld wissen zu lassen, daß er sich „in lauter Ungewißheiten versirte und von den Herrn Conföderirten noch im geringsten nicht versichert noch einen wirklichen effect, deßen, so ihnen zugesagt, sehen[5])" ꝛc. Daher blieb Bethlen innerhalb seiner Grenzen, so lange es möglich war; um

---

[1]) Holland zahlte seinen Beitrag zum ersten Male, als die Diversion Bethlens schon vorbei war (Hammer: Gesch. des türk. Reich. V 94. ff.), und „mit der Krone Frankreich hat es gefehlt," schreibt ein Eingeweihter 1627. („Kalvinistischer Sendbrief an die Lutherischen." Bremen 1627.)

[2]) Dies ist auch die deutlich ausgesprochene Meinung Rusdorfs. Siehe Mem. et neg. I, 741. ff. Rusdorf macht daher auch im Gegensatz zu fast allen Zeitgenossen dem siebenbürgischen Fürsten für sein Verhalten Mansfeld und den Verbündeten gegenüber keinerlei Vorwürfe; sondern findet es recht und klug. Siehe Metamorph. Eur. (Dec. 1627) S. 264.

[3]) Heerm.: Nr. 18. Schreiben Gabors an Johann Ernst und Mansfeld vom 28. Sept. 1626. S. 217: eo magis quod consiliis per Internuncium declaratis nihil quicquam idem propositum retinere neque iter ad nos accelerandum voluere. Und Nr. 24 im Schreiben Mansfelds: „Ja beteuret, daß sie (Bethl. Gab.) also auf eine Ungewißheit, müssen sich in einem solchen labyrinthum stecken, wann Sie nicht hetten Unß alle, die wir so eilends und ehe sie ihre Versicherung, unsern Zug befordert" ꝛc.

[4]) Es ist nicht genau festzustellen, wenn Mansfeld zuerst hiervon Nachricht erhielt, aber da er sie erhielt „lang ehe und zuvor" er auf die Abreise vom Heere gedacht (Heerm. Nr. 24. S. 239.) und er an die Reise erst denken konnte, als sein Leipniker Plan gescheitert war, so kann es nur auf dem Marsche durch Schlesien gewesen sein, wie es auch an und für sich natürlich ist und aus dem Gedankengange in dem angeführten Aktenstücke hervorgeht.

[5]) Heerm.: Nr. 24 S. 239. Schreiben Mansfelds.

vielleicht den Krieg noch vermeiden zu können. Als Mansfeld Mitte August am Eingange nach Ungarn stand, befand sich Jener noch im vollsten Frieden mit dem Kaiser[1]). Mansfeld zog nun hieraus den gewiß richtigen Schluß, daß Bethlen wenig oder nichts für ihn thun werde[2]). Das Ziel seiner Instruktion, der Siebenbürgische Fürst, versagte also selbst. Was sollte er nun bei dieser Erkenntniß der Sachlage thun? Schon oft hatte Mansfeld zu seinem Unglücke erfahren, wie schlimm es sei, sich auf Andere verlassen zu müssen. Auf Bethlen, der ihn bei etwaiger Kriegführung in Ungarn hätte unterstützen können, rechnete er nicht; die Ernährung des Heeres in Ungarn ohne Bethlens Unterstützung wäre aber überaus schwierig gewesen[3]), weil das Land durch die vielen Kriege in den letzten Jahren gänzlich erschöpft war; und noch dazu hatte der Palatin von Ungarn[4]) ein Heer gesammelt, das an Stärke seinem eignen gleich kam. Schien sich somit in Ungarn selbst dem deutschen Heere eher alles Andre als Aussicht auf Erfolg zu bieten, so wuchs die Gefahr noch dadurch, daß von Norden Wallenstein in Eilmärschen heranzog, nur noch wenige Meilen von Mansfeld entfernt: Mansfeld hätte sich beim Zuge nach Ungarn mitten zwischen die feindlichen Heere gestürzt. Bethlen hatte nicht so Unrecht, wenn er behauptete, daß „die einige Erbarmung" ihn bewogen habe, seinen Zug zu thun, damit er die heranziehende deutsch-dänische Armee „dem Feind gleichsam auß dem Rachen reise[5])." Es war die Meinung aller bei dem Zuge Interessirten, daß, „wenn Gabor dem Mansfeld die Hand nicht reicht," die Armee des Letzteren verloren sei[6]).

[1]) Catona: Hist. crit. regum Hung. stirpis Austr. XII, 224, 225. Hurt.: Z. Gesch. Wall. 133. Schreiben Baierns vom 15. Sept. 1626.

[2]) Heerm.: Nr. 24. S. 239. Schreiben Mansfelds: „Darauß ich die zweiffelhafftige Gedanken schon dazumal wohl spüren können." — Auch andre Belegstellen könnten noch angeführt werden aus dem Briefwechsel Mansfelds mit Johann Ernst. Indes wird die angeführte genügen. Wie fest Mansfeld von dieser seiner Meinung über Bethlen überzeugt war, sehen wir auch daraus, daß er auf die Expedition nach Westen auch nach seiner Vereinigung mit Bethlen häufig zurückkam und sie stets für besser hielt, als sein Verbleiben in Ungarn. So das Memorial Mansfeld v. 16/26. Sept. und das Schreiben vom 30. Okt. 1626.

[3]) In der Rede Quadts heißt es darüber: eum regiones suae Ser.tis pecuniis et belli sumptibus non adeo nunc abundent, ut tanto exercitui alendo per se sufficiant etc.

[4]) Khev. X, 1282. Hurter: Z. Gesch. Wall. [5]) Heermann Nr. 24.

[6]) Rusd.: Mem. et neg. I, 741. Schreiben vom 20/30. Sept. 1626. S. 763. Memoire vom 19. Okt. 1626. Auch Camerar schrieb am 6/16. Okt. 1626 im Haag: Quodsi Bethlenius quoque Princeps non progreditur eum firma animi sententia de continuando bello sane ne tutum quidem receptum Mansfeldius habere poterit. Moser: Patr. Arch. VI, 107.

So mußte nach Mansfelds Meinung der Marsch von Teschen nach Leipnik auch dazu dienen, ihn aus jenem Dilemma zu befreien und wenigstens nach einer Richtung hin vom Feinde ledig zu machen. Das gelang in der That; denn Wallenstein wurde durch jene Bewegung nach Mähren bewogen, ihm dahin zu folgen, und als sich die Heere in den ersten Septembertagen in Mähren einander gegenüber standen, wäre es nach der Meinung Friedlands selbst für Mansfeld noch möglich gewesen[1]), wieder umzudrehen und durch Schlesien zurückzuziehen. Der Letztere erhielt also durch seine Bewegung von Teschen nach Westen wenigstens die Möglichkeit einer Zuflucht zurück nach Norden; aber dieser Marsch durch verwüstete Länder in verwüstete Länder hätte ja alle etwaigen Vortheile der Diversion wieder zu nichte gemacht und wäre mit nicht geringeren Schwierigkeiten verknüpft gewesen, als irgend ein anderer, zumal in Schlesien die Regimenter sich endlich zu sammeln begannen. Daher dachte Mansfeld gar nicht daran, ihn auszuführen. Nach Süden konnte er nicht[2]); nach Norden wollte er nicht. Da blieb überhaupt keine andre Möglichkeit mehr übrig, als der Weg nach Westen.

Unter diesen Gesichtspunkten betrachtet, wird man zugeben müssen, daß jener Leipniker Plan Mansfelds auf durchaus wahren Grundlagen beruhte und völlig richtig gedacht war[3]). Der Erfolg oder Mißerfolg des nachherigen Zuges nach Ungarn rechtfertigt Mansfelds Bedenken gegen denselben vollkommen.

Mögen immerhin auch persönliche Gründe mit dazu beigetragen haben, wie etwa das Verlangen, durch eine neue That seinen Ruf wieder aufzufrischen, sich nicht unter das Commando Bethlens zu begeben u. a., den Hauptgrund werden sie nicht gebildet haben. Und war denn in der That der Weg durch Böhmen statt nach Ungarn ein so unausführbarer? Der Marsch durch Böhmen hätte noch manchen Verzweifelten zu seinen Fahnen geführt. Volk und Gegend, die er durchziehen wollte, waren ihm aus früheren Jahren genau bekannt. Sein eignes Heer, durch den

---

[1]) Schreiben Johann Christians von Brieg vom 7. Sept. 1626 an Wallenstein als Antwort auf zwei Briefe des Letzteren, die im St.-Arch. nicht vorhanden sind, deren Inhalt aber aus dem genannten Schreiben ersichtlich ist.

[2]) Natürlich ist damit die Meinung Mansfelds gemeint.

[3]) Die Gründe, die Hurter Mansfeld in dem betreffenden Kriegsrathe in Leipnik für seinen neuen Plan angeben läßt, sind zum Theil an sich falsch und wahrscheinlich von Hurter zu diesem Zwecke eigens erfunden, da ich sie sonst nirgends gefunden habe; so z. B. was dort über Bethlen gesagt wird, der „im Taumel seiner Vermählungsfeierlichkeiten“ noch keiner Rüstung gedacht habe. Bethlen war längst und sehr wohl gerüstet. Ferd. II. 9. S. 505.

Zuzug aus Schlesien auf 25,000 Mann gewachsen[1]), war fast so stark, als das kaiserliche, das in Folge des schnellen Marschirens durch Schlesien sehr geschwächt war, so daß es „eine gute Zeit hernach nicht viel ausrichten können[2])." Die Gefahren, in die Mansfeld sich auf diesem Zuge gestürzt hätte, konnten nicht größer sein, als die, welche in Ungarn seiner harrten.

Ueber den Erfolg, den die Ausführung dieses Planes gehabt haben würde, läßt sich freilich nichts Andres sagen, als daß er unberechenbar war; der Kriegsschauplatz wäre bei glücklichem Gelingen jedenfalls in die „Nester der Ligisten" verlegt worden.

Für die Ausführung kam es nun vor allen Dingen darauf an, was sein Mitfeldherr, Johann Ernst, dazu sagen würde, denn in Kriegssachen sollte ja Mansfeld nichts ohne diesen thun. Der nun wurde nach eigenem Geständniß durch jene Vorschläge „so irre gemacht, daß er nicht gewußt, was er bei Dero Intention zu schließen[3]);" der Kriegsrath, der schließlich zur Entscheidung darüber berufen wurde, verwarf einstimmig auf Grund der dänischen Instruktion, die die Vereinigung mit Gabor vorschrieb, Mansfelds „ausschweifenden" Plan[4]). Er war zu kühn und zu hoch für so beschränkte Naturen, die ihr Handeln nicht nach großen Combinationen, sondern — nur nach der Instruktion eines fernen Gebieters einzurichten verstanden.

Geschehen mußte nun Etwas. Johann Ernst und der Kriegsrath, welche gegen den Plan Mansfelds stimmend die Vereinigung mit Gabor ausgeführt wissen wollten, waren damit in vollem Rechte; denn sie handelten nach der Instruktion ihres Königs. Mansfeld dagegen hatte formell Unrecht; denn auch er hatte die Instruktion angenommen und „derselben zu gehorsamen" sich erboten. Aber er hatte bis zur Vereinigung mit Bethlen das Oberkommando und konnte Gehorsam verlangen; dagegen durfte er ohne Johann Ernst nichts Entscheidendes vornehmen. So mußte es denn zum Zwiespalt zwischen Beiden kommen und die unklare Stellung, in die man Mansfeld versetzt hatte, sich offenbar zeigen. Denn wer sollte im vorliegenden Falle der Meinungsverschiedenheit über den Weitermarsch entscheiden: der oberstkommandirende Mansfeld, der die Ausführung seiner Instruktion für verderblich hielt, oder eben diese Instruktion des Dänenkönigs, die Johann Ernst vertrat? Beide Führer hatten

---

1) Jahn II, 235 u. a. St.

2) Khev. X, 1239. Th. Eur. I, 929. Das Heer Friedlands betrug beim Aufbruche 30,000 Mann.

3) Heerm. Nr. 25.

4) Jahn II, 235 mit Berufung auf das Kriegsarchiv in Koppenhagen.

Recht oder Unrecht, wie man es nehmen will. Daher entschied auch Keiner über den Andern, sondern es geschah, was bei der lockeren militärischen Disciplin dieser Zeiten immer geschah: Jeder that, was er für gut hielt.

Gemeinsam überschritt man noch die südlich von Leipnik vorbeifließende Beczwa und marschirte eine „geraume" Zeit zusammen, „des Feindes stündlich gewertig [1]);" dann wandte sich Johann Ernst links über Luka und Bilnitz, wo er die Karpathenpässe überstieg, nach Ungarn und war am 5. September (n. St.) in Trenczin [2]). Er wollte den Fürsten aufsuchen und zum Kriege zwingen. Mansfeld wandte sich bei der Trennung rechts nach Kremsier an der March, um dort diesen Fluß zu überschreiten; aber man „hat ihm allda die Spitze geboten und die Brücke abgeworfen [3])." Das kaiserliche Heer war bereits zur Stelle. Den Uebergang zu erzwingen, schien nicht rathsam; denn das jenseitige Ufer war mit Feinden bedeckt. Wallenstein selbst befand sich am 3. September in Kremsier [4]) und — Mansfeld war vom Gegner überflügelt.

Es ist schwer zu sagen, was der Letztere mit dieser Ueberschreitung der March bei Kremsier eigentlich wollte. Nicht die geringste Andeutung habe ich darüber gefunden; auch er selbst spricht nicht mit einem Worte davon. Ob es im Einverständniß mit Johann Ernst geschah, ob Mansfeld nach Wien wollte, oder den aufständischen Oberensischen Bauern zu Hilfe kommen, oder endlich ob er trotz seines Mitfeldherrn und der dänischen Instruktion den Zug nach Westen versuchen wollte, ist aus der Richtung des Marsches nicht festzustellen. Es scheint mir aber am wahrscheinlichsten zu sein, daß Mansfeld in der That seine zu Leipnik gefaßte Absicht ausführen wollte. Die Richtung des Marsches ist keineswegs gegen diese Annahme. Wenn man bedenkt, daß die kaiserliche Armee zur Zeit des Leipniker Kriegsraths bereits im Nordwesten stand [5]), der direkte Weg nach Westen von Leipnik aus aber wegen der vielen Flußübergänge über die March und deren Nebenflüsse und wegen der Nähe der feindlichen Armee unsicher und gefährlich war, so blieb kaum ein andrer Weg nach Baiern und der Pfalz übrig, als der über Kremsier, der nur einen Flußübergang nöthig machte, welcher mit einiger Schnelligkeit vielleicht bewerkstelligt werden konnte. So lange das auf einen ausgesprochenen Plan folgende Handeln demselben nicht widerspricht, sind

---

1) Worte Mansfelds. Lange kann, wie man durch Vergleichung des Datums sieht, die Vereinigung nicht gedauert haben.

2) Heerm.: Nachl. 33, 96, 97. 3) Th. Eur. I, 930. Khev. X, 1236.

4) Schreiben Johann Christians von Brieg vom 7. Sept. 1626; im St.-Arch.

5) Zu ersehn aus den Briefen Wallensteins an Johann Christian von Brieg. Siehe S. 119. Anm. 1.

wir berechtigt, zumal in Ermangelung eines Bessern, anzunehmen, daß eben jener Plan nun wirklich ausgeführt wurde.

Er wurde vereitelt, wie ich zeigte, durch die Ueberflügelung Mansfelds von Seiten der kaiserlichen Armee, die in den ersten Tagen des September die feindliche im Norden und Westen umgab.

Es blieb Mansfeld nun in der That Nichts übrig, als sich zurück nach Schlesien zu wenden; denn die zunächstliegenden Karpathenpässe bei Bilnitz waren für den Train einer größeren Armee nicht zu gebrauchen. So konnte Wallenstein schon am 2. September aus Olmütz und am 3. September aus Kremsier berichten [1]), daß der Feind auch das Fußvolk beritten gemacht und er sei „Vorhabens, sich zurück zu begeben und in Schlesien wiederum durchzubrechen." Mansfeld wandte sich zurück nach Teschen [2]), an denselben Ort, den er erst vor vierzehn Tagen verlassen hatte in der Meinung, daß es für immer war. Der Marsch dahin muß ein sehr eiliger gewesen sein; denn vier Geschütze ließ man des schlechten Weges halber liegen.

Aber diese Eile war keineswegs darauf berechnet, um noch sicher die engen Pässe bei Jablunka passiren zu können, sondern ganz im Gegentheil setzte Mansfeld sich abermals in Teschen fest, besetzte die Jablunka zum zweiten Male und verschanzte sich so schnell und gut als möglich gegen den ihn umschwärmenden Feind. Zum zweiten Male zögerte Mansfeld den ungarischen Boden zu betreten, in der festen Ueberzeugung, daß damit der letzte verhängnißvolle Schritt gemacht wäre.

Aber der Feind machte diesem Zaudern bald ein Ende. Die Reiter Pechmanns, Isolans und Serinis umschwärmten [3]) Mansfeld Tag und Nacht und schnitten ihm die Lebensmittel ab und es war zu fürchten, daß der Herzog von Friedland sogar mit der ganzen Armee kommen und ihn einschließen werde. Da endlich, als inzwischen Bethlen Gabor vielleicht selbst ihn dazu aufgefordert hatte, entschloß sich Mansfeld den entscheidenden Schritt zu thun. „Am Tage Kreuzerhebung [4])" erfolgte der Aufbruch von Teschen; außer etlichen Geschützen mit deren Bedeckung und einigen kranken Knechten blieb Niemand zurück. Am 18. September, also dreizehn Tage später als Johann Ernst, überschritt Mansfeld die Waag bei

---

[1]) Schreiben Johann Christians d. d. Brieg den 7. Sept. 1626.

[2]) Patent des Breslauer Raths vom 12. Sept. 1626. [3]) Car. G. s. r. 302.

[4]) Es ist der 14. Sept. Zeugniß Bernhard Barslys vom 10. Sept. 1628; im St.-Arch. Vergl. auch Heerm. 207. Schreiben Mansfelds an seine Capitaine zu Teschen vom 22. Sept. 1626. u. S. 247. Schreiben Johann Ernsts.

Trenczin und besetzte die Brücke mit Dragonern [1]). Mit dem vollen Bewußtsein, daß er in's Verderben renne [2]), war er in Ungarn angelangt.

Welch eine weite Kluft ist zwischen dem, was Mansfeld gewollt, und dem, was er erreicht hat, zwischen seinem beabsichtigten ersten schlesischen Zuge und dem befohlenen zweiten! Im ersteren Falle freier Entschluß, thatkräftiges Handeln und, wenn Alles so geschah, wie er es einleitete, unermeßlicher sicherer Erfolg; im anderen Falle widerwillig angetretener Zug, fluchtähnlicher Marsch; Mansfeld wird hinausgesendet in's Elend, angewiesen auf den guten Willen und die Hilfe eines fernen Fürsten, der zu Nichts verpflichtet war. In merkwürdiger Weise that sich auch äußerlich der Unterschied beider Expeditionen kund. Während der Mit- und Nachwelt der ungewöhnlich große Artilleriepark beim Aufbruch im Februar auffiel, berichten Augenzeugen von „allerley Pramen und Schiffbrücken," die Mansfeld aus der Mark auf der Oder mit sich geführt habe [3]). Charakteristischer läßt sich der Unterschied nicht zeichnen.

Man darf indes nicht meinen, daß Mansfeld nach der Zurückweisung an der Brücke bei Kremsier und schließlich nach dem gezwungenen Betreten des ungarischen Bodens nun auch seinen Plan von Leipnik ganz aufgegeben hätte; vielmehr fährt dieser Gedanke fort, ihn zu beschäftigen. — Als nämlich Mitte September Scultetus, der Gesandte Bethlens, bei Mansfeld eintraf, gab der Letztere Jenem an seinen Herrn ein Memorial mit, in welchem dem Siebenbürgischen Fürsten kein geringerer Vorschlag gemacht wird, als daß er ein wohl ausgestattetes Heer sobald als möglich „nach Deutschland" schicken solle; und für diesen Plan giebt Mansfeld folgenden merkwürdigen Grund an: Der Kaiser werde, wenn, wie voraussichtlich jetzt, ein heftiger Kampf in Ungarn entbrenne, den Reichsfürsten vorreden, daß es ein Türkenkrieg sei und daher die Reichshilfe gegen diese d. h. gegen Bethlen in Anspruch nehmen; das könne nur dadurch verhindert werden, daß sobald als möglich ein Heer in's Reich geschickt werde, damit die Fürsten über der eignen Vertheidigung die des Kaisers vergäßen [4]). — Natürlich nimmt Mansfeld die Ausführung dieses Planes für sich in Anspruch und entwickelt dabei den bekann-

---

[1]) Th. Eur. I, 930. Khev. X, 1236. Diese beiden Schriftsteller geben den 8. Sept. an, was also nur nach dem alten Style möglich sein kann. Vergl. damit die völlig unrichtige und ungenaue Darstellung bei Car. G. s. r. 300, 302.

[2]) Siehe seinen Briefwechsel mit Johann Ernst bei Heerm. [3]) Saganer Chron.

[4]) Memorial Mansfelds für Skultet d. d. Deutsch-Prona 16/26. Sept. 1626 bei Heerm. S. 210 ff. und Schreiben Bethlens vom 23. Sept. S. 213.

ten Leipniker Plan[1]). Da haben wir den Grund seines abermaligen Zögerns in Teschen vor dem Eintritt nach Ungarn. Zu schwach, allein diese Idee auszuführen, nachdem Johann Ernst sich von ihm entfernt und der unzuverläßige schlesische Zuzug sich wieder verlaufen, sucht er nun Hilfe von Bethlen zu erhalten, um den Plan, den er einmal für den allein richtigen erkannt hat, zu realisiren. Er mochte glauben, daß dem Fürsten dieser Vorschlag auch jetzt noch willkommen sein, und daß dieser ihn gern unterstützen werde, um den Krieg von seinen Grenzen zu entfernen. Aber der Gesandte Bethlens, der den Mansfeld möglicherweise noch in Teschen traf, wird nun im Gegentheil von Letzterem jetzt selbst verlangt haben, nach Ungarn aufzubrechen, da sein Herr in jenem Augenblicke zum Kriege bereits entschlossen war; denn auf jene Vorschläge Mansfelds antwortete Bethlen auch nicht mit einem Worte[2]), sondern er drängt vielmehr heftig zur Vereinigung der Truppen Mansfelds und Johann Ernsts mit den seinigen dem heranziehenden Friedland gegenüber, er tadelt Johann Ernst, daß er noch Truppen in Schlesien zurückgelassen habe und wünscht auch diese herbeigeführt zu sehen[3]). Weiter hören wir Nichts von Bemühungen Mansfelds zur Ausführung seines Planes gen Westen, wenn er auch später noch wiederholt an ihn erinnert. Der Grund, weshalb Bethlen ihn nicht annahm, ist wohl jedenfalls der, daß er nun, nachdem er einmal das kaiserliche Gebiet betreten und damit dem Kaiser den Krieg erklärt hatte, durch den Abzug der deutschen Armee sich nicht mehr schwächen lassen wollte; daher jenes Drängen zur Vereinigung der Heere.

---

1) Ebenda. — Si ego, Comes Mansfeldius, bona venia Serenitatis Suae et instructus aliquot millibus Hungarorum possem per Silesiam in Bohemiam et superiorem Palatinatum ire, omnino sperarem et eos qui in Silesia sunt, liberare et ibi maximopere copias meas augere et hostem impedire. Uebrigens scheint Mansfeld zwei Memorials an Bethlen verfaßt zu haben; nämlich eins Mitte Septbr. und das vom 26. Septbr., wie aus den eben citirten Aktenstücken hervorzugehen scheint. Auch sind beide jedenfalls der Hauptsache nach identisch gewesen, daher wurde oben kein Unterschied bei Anführung des Inhaltes derselben gemacht.

2) Wenigstens ist in den uns bekannten Briefen Bethlens aus diesen Tagen nichts darüber enthalten.

3) Heerm. Nr. 17. S. 214. Brief Bethlens an Johann Ernst vom 23. Sept. 1626. Nr. 18. Schreiben Bethlens an Johann Ernst und Mansfeld vom 28. Sept. Nr. 19. Schreiben Bethlens an Mansfeld vom 29. Sept. nebst drei Nachschriften und Nr. 20: Schreiben Bethlens vom 1. Okt. 1626. Bethlen folgt durchgängig dem neuen Style.

Die Schicksale des deutsch-dänischen Heeres in Ungarn und das Benehmen Bethlen Gabors.

Die Bewegungen der beiden deutschen Feldherrn in Ungarn mit derselben Genauigkeit zu verfolgen, wie die bisherigen, fehlt es mir an dem nöthigen Material. Nur zum Verständniß für die weiteren Absichten Mansfelds und der Vollständigkeit wegen, nicht aber um wesentlich Neues zu bringen, will ich sie im Folgenden kurz auseinandersetzen.

Uebereinstimmend wird berichtet, daß der Palatin Illieshazy das Eindringen Johann Ernsts und Mansfelds, der stets von Pechmann verfolgt war, begünstigte. Während das kaiserliche Hauptheer von Mähren sich nach Tyrnau in Ungarn bewegte, wo die ungarischen „Panirfahnen" zu ihm stoßen sollten [1]), wandte sich Mansfeld von Trenczin ostwärts und setzte sich in den ungarischen Bergstädten fest, um sich gegen Wallenstein zu sichern und Bethlen zu erwarten. Am 22. September (n. St.) befand er sich in Nemet Prona an der obern Neutra [2]) und er blieb noch einige Tage in derselben Gegend. Einige leichte Truppen waren, von Bethlen geschickt, bereits zu ihm gestoßen, und bald kam der Befehl von dem endlich heranziehenden Fürsten, daß er eilen solle, sich mit ihm zu vereinigen.

Während nun Mansfeld den September über erst in Teschen und dann in Nemet Prona sich ziemlich ruhig gehalten und daran gedacht hatte, die Sache, die er verfocht, am liebsten fern von Bethlen zum guten Ende zu führen, bemühte sich Johann Ernst seiner dänischen Instruktion gemäß dem Siebenbürgischen Fürsten Anfangs gerade recht nahe zu rücken. Von Trenczin aus schlug er zunächst die Richtung nach Siebenbürgen ein und verfolgte sie über Pannowitz und Hlinik bis Zarnowic an der Gran [3]), wo er den 12. September eintraf. Er war am 14. zu Heiligen Kreuz [4]), wandte sich am folgenden Tage zurück nach Hlinik, blieb da ein paar Tage und ging nun direkt gegen Wallenstein nach Tyrnau und Neuhäusel zu. Am 18. September ist er in Krikehey (Handlova) [5]), konnte sich aber wahrscheinlich dem mächtigen Feinde gegenüber nicht lange halten und zog nun in Mansfelds Nähe; denn am 23. September ist er in Nedoschar [6]), nicht weit von Nemet Prona. Was Johann Ernst mit diesem planlosen Hin- und Herziehn bezweckte, vermag ich nicht zu sagen.

---

1) Khev. X, 1236. Th. Eur. I, 930. 2) Heerm. 206.
3) Comitat Bars. Heerm.: Nachl. 33, 98. 4) Heerm. 204.
5) Comitat Unter-Neutra. Heerm.: Nachl. 98, 99. 6) Ebenda.

Er bleibt an letztgenanntem Orte noch bis Ende des Monats [1]). Am 30. September scheint er einmal mit Mansfeld zusammengetroffen zu sein.

Offenbar mit Widerwillen schritt Bethlen zum Kriege gegen den Kaiser. Sein ganzes Verhalten zeigte, wie richtig Mansfeld geurtheilt hatte, als er meinte, daß Bethlen nur höchst ungern sich zum Kampfe entschließen würde. Bis zu den Tagen, in denen Mansfeld zuerst seinen Plan nach dem Elsaß vorbrachte, hatte sich Bethlen auch nicht aus Siebenbürgen herausgerührt [2]). Erst als Johann Ernst den ungarischen Boden betrat, zog er mit seinem Heere, das er immer in Bereitschaft hielt, über Groß Wardein, Debrezin, wo er sich am 13. September befand, nach Rima-Szombat [3]), wo wir ihn am 23. dieses Monats finden [4]).

---

[1]) Heerm.! Nacht. 100.

[2]) Einen merkwürdigen Grund für das Verhalten Bethlens im Jahre 1626 giebt Car. G. s. r. 300 an. Es heißt da: „Ne Polonia Silesiis aut Caesari succurreret eodem tempore Suecus ex composito Polonis ad Dantiscum bellum intulit et Bethlemus per Poloniam in Silesiam irruere decrevit; ut medius inter Mansfeldium et Suecum Polonos occuparet, factoque impetu in Bohemiam Palatinum ditionibus deperditis restitueret; quae consilia non multo post intercepto legato, a Caesareis intellecta ac praepedita longe aliam mentem Bethlemo ingesserunt, eumque in Ungaria detinuerunt.“ Ein derartiger Plan muß in der That existirt haben, aber bereits 1625; denn es heißt in der „Instruktion auf einen kurfürstlichen Rath ꝛc. vom 27. Okt.“ 1625: „Wir haben auch Nachricht, daß Schweden und Siebenbürgen gemeint sein möchten durch Polen in Schlesien zu brechen und sich derselben benachbarte Lande zu bemächtigen. Das wäre sehr nützlich.“ Auch Mansfeld sollte dabei eine Rolle spielen. Aber wir haben nicht die geringste Spur, daß nach dem Rücktritte Schwedens von der Theilnahme an der Coalition gegen den Kaiser und dem Ausschlusse Siebenbürgens von dem Haager Bündniß noch irgend Etwas darüber verhandelt wurde, und das Verhalten Schwedens im Laufe 1626 zeigt, daß an die Ausführung dieses Planes gar nicht mehr gedacht wurde. Gustav Adolf wollte beim Beginn seiner Kämpfe mit Polen im Jahre 1626 nicht einmal nach Preußen gehen (Moser: Patr. Arch. VI, 81. Schreiben Oxenstirns vom 6. Juni 1626), sondern nach Livland; erst nach der Dessauer Schlacht entschloß er sich, durch Winterfeld bewogen, an der preußischen Küste zu landen. Und an einen einfachen Durchmarsch durch Polen nach Schlesien war wegen des großen polnischen Heeres nicht zu denken. Gustav Adolf selbst erklärte auf ein bezügliches Verlangen Christians IV in derselben Zeit, daß die Ausführung eines derartigen Planes für den Augenblick unmöglich (Droys. Gust. Ad. I, 283) sei.

Ich hoffe, daß aus dem bisher über das Verhältniß Bethlens zu den Alliirten Gesagten das Verhalten dieses Fürsten hinlänglich erklärt ist, daß man zu dieser Erklärung keines Planes bedarf, wie ihn Caraffa meldet, und daß demnach das Verhalten Bethlens nicht auf einen so zufälligen Umstand, wie die Interception von Briefschaften ist, zurückgeführt zu werden braucht.

[3]) In der heutigen Gespanschaft Gömör. [4]) Heerm. 212.

Nachdem er sich einmal zum Kriege entschlossen hatte, rückte er, ohne zu zögern, soweit vor, bis er sein Land im Rücken hatte; am 25. September ist er in Fülek.

Durch Abgesandte an Mansfeld und Johann Ernst hatte er schon auf Vereinigung mit diesen gedrungen[1]); aber noch am 26. September glaubten dieselben aus Unkunde über die Stellung der Feinde und über den zu Bethlen einzuschlagenden Weg, sich nicht von Nemet Prona entfernen zu dürfen[2]). Da aber wollte Wallenstein die Unthätigkeit eines nicht unwesentlichen Theiles seiner Feinde zu einem entscheidenden Schlage gegen dieselben und zwar zunächst gegen Bethlen benutzen und es mochte sich ihm keine allzu geringe Aussicht auf Erfolg bieten, da die bereits heranziehenden Türken noch nicht zu Jenem gestoßen waren. Er ließ, um sich schneller bewegen zu können, die Bagage und das grobe Geschütz an sicherem Orte zurück, setzte das Fußvolk auf die Pferde hinter die Reiter, legte am 27. September fünf ungarische Meilen zurück und kam bis an den Granfluß bei Bars[3]). Nur noch vier Meilen sei Wallenstein von ihm entfernt, schrieb Bethlen am 28. September an den Grafen von Mansfeld[4]) aus Chalomia in der Honter Gespanschaft, man solle eilen, zu ihm zu stoßen; ihretwegen habe er den Zug unternommen, und sie sähen nur auf ihre eigne Sicherheit. Noch dringender ist er am folgenden Tage[5]): „Der Feind nähere sich, nur noch zwei Meilen sei er entfernt und wolle mit ihm schlagen. Gefechte hätten schon stattgefunden; sie möchten herbeieilen. Er werde sich zurückziehen, wenn der Feind mehr Fußvolk als er habe, um ihn zu ermüden und sich besser mit ihnen vereinigen zu können. Dann werde sich Gelegenheit und ein günstiger Ort zur Schlacht finden." Er giebt ihnen verschiedene Wege zu ihm und, wenn nöthig, zur Zuflucht an, er mahnt zur Eile und zur Heranziehung der in Schlesien zurückgelassenen Truppen. Drei Nachschriften drängen zur größten Schnelligkeit und zur Zurücklassung des Gepäcks. Er warf den beiden deutschen Führern wiederholt ihre Unthätigkeit vor. Aber diese waren trotzdem noch nicht bei Bethlen angelangt, als am 30. September in des Letzteren Lager 18,000 Türken[6]) und dem gegenüber der Herzog von Friedland mit großem Heere[7]) eingetroffen war. Es erfolgte nun der oft erzählte Vorgang, daß Bethlen nach einem Gefechte mit Wallenstein am Tage vor der entscheidenden Schlacht, als Letzterer

[1]) Schreiben Gabors an Johann Ernst vom 23. Sept. 1626; bei Heerm. Nr. 16.
[2]) Heerm. 209. Memorial Mansfelds vom 26. Sept. 1626.
[3]) Ebenda 217. Schreiben Bethlens. [4]) Ebenda 218.
[5]) Schreiben Bethlens vom 29. Sept. 1626. d. d. Czalomia. Heerm. 219.
[6]) Heerm. 225. Khev. X, 1282. [7]) Khev. X, 1282.

sich schon in Schlachtordnung gestellt hatte, von diesem unter Vorspiegelung des Friedens Waffenstillstand auf die folgende Nacht erbat und sich während derselben vier Meilen weit bis Szécsény zurückzog [1]). Bethlen selbst giebt als Grund für dieses Verhalten vor dem Feinde das für seine Truppen ungünstige Terrain an, das Aufsuchen eines für seine zahlreiche Reiterei geeigneteren Schlachtfeldes, die sichere Hoffnung auf baldige Vereinigung mit dem deutsch-dänischen Heere [2]). Bei Losoncz sollte die letztere erfolgen.

Aber Mansfeld und Johann Ernst schienen nun die Vereinigung mit Gabor, obwohl sie ihnen vorgeschrieben und sie in jenes Nähe waren, wenig ängstlich zu haben. An dem Tage, an welchem Bethlen und Wallenstein sich bereits zur entscheidenden Schlacht gerüstet hatten, am 30. September, brachen sie erst von Nemet Prona auf, rückten in ziemlich langsamem Marsche über Alt-Stuben [3]) und Neusohl nach Dewin (Neograd), wo sie am 6. Oktober eingetroffen zu sein scheinen [4]). Als sie am 11. Oktober nach Szécsény und am Tage darauf nach Gyarmath kamen [5]), war Bethlen dem retirirenden Friedländer schon bis Dregely in der Honter Gespanschaft nachgefolgt [6]). Erst als in diesen Tagen Wallenstein sich wieder gegen den Feind zu wenden schien, rief am 12. Oktober der Siebenbürgische Fürst die beiden deutschen Führer zur Vereinigung mit ihm zu sich [7]). Als Bethlen darauf in die Graner Gespanschaft vordrang, scheint das deutsch-dänische Heer ihm langsam gefolgt zu sein; denn am 15. Oktober ist die Vereinigung noch nicht erfolgt, während sie endlich am 18., an welchem Tage Johann Ernst sich im Lager vor Gran befand, thatsächlich vollzogen war [8]).

Wie stark Mansfeld und Johann Ernst bei ihrer Vereinigung mit Bethlen gewesen sind, ist schwer zu sagen. Da aber Mansfeld selbst zugab [9]), daß, wenn auch die schlesischen Truppen herbeigezogen würden, noch nicht „die ganze begerte Summe" erreicht würde, und die letztere 10,000 Mann deutsches Fußvolk betrug, so scheint Mailath den meisten Glauben zu verdienen, wenn er behauptet, jene beiden Führer seien mit 8000 Mann und wohlbestellter Artillerie bei Bethlen eingetroffen [10]).

---

1) Außer Anderen Math. Belii Notitia Hungariae novae. T. I, 250 etc.

2) Heerm. 224. Schreiben Bethlens vom 1. Okt. an Mansfeld aus Szécsény.

3) Comitat Turocz. 4) Heerm.: Nachl. 101. 5) Ebenda. 6) Heerm. 226.

7) Heerm. 226. Schreiben vom 12. Okt.

8) Heerm.: Nachl. 101. Heerm. 228. Schreiben Bethlens an Johann Ernst vom 15. Okt. Es ist also gänzlich unrichtig, wenn wiederholt berichtet wird, die Vereinigung Bethlens mit Mansfeld sei schon am 30. Sept. erfolgt.

9) Heerm. 242. Schreiben Mansfelds vom 30. Okt. 1626.

10) Mailath: Gesch. der Magyaren. IV, 230. Font. rer. Austr. Abth. I,

Also auch in diesem Punkte konnte der Dänenkönig sein Versprechen nicht erfüllen.

Der Leser wird sich schon gefragt haben: wenn Bethlen Gabor nun zu Nichts verpflichtet war, warum ließ er sich dann doch noch „ohne Fundament" in den Kampf mit dem Kaiser ein; warum nahm er das deutsche Heer auf, dem er das Kommen erst ganz abgerathen und welches dann anfangs wider seinen Willen ihm gerade recht nahe gerückt war?

Auch Bethlen richtete sein Handeln nicht nach persönlichen Wünschen und Neigungen ein, sondern wie es die Nothwendigkeit ihm gebot. Er hatte schon am Anfange des Jahres zu Schwarzenberg gesagt[1]): „Er wisse wohl, daß er nicht freibleiben würde, wenn der Kaiser die Streitigkeiten in Deutschland entweder durch die Waffen, oder durch Friedenshandlung komponiren sollte, wofern ihn die Furcht vor den Türken nicht zurückhielte." Hierin sehe ich den Grund für sein Verhalten vom September des Jahres 1626 bis zum Schluß desselben. Die Furcht des Kaisers vor den Türken hielt Bethlen also für die Grundlage seiner eignen Sicherheit dem Kaiser gegenüber. Schwand diese Grundlage, so mochte er zusehen, wie er sich dennoch sicherstellen könnte; und dieser Fall lag in jenem Augenblicke gar nicht so fern. Die Türken nämlich kämpften damals ziemlich unglücklich mit den Persern[2]) und der inneren Wirren und Ministerrevolutionen gab es in der Türkei genug: Umstände, die eine kraftvolle Bewegung gegen Westen nicht wahrscheinlich machten. Und nun zogen Mansfeld und Johann Ernst zu Bethlen heran, um die Waffen des Kaisers an dessen Grenzen zu bringen. Es war die Meinung mancher Staatsmänner, vor Allen Bethlens selbst[3]), daß Mansfeld und Johann Ernst mit ihrem Heere verloren seien, wenn er ihnen nicht zu Hilfe käme. Ließ er aber jene deutsche Armee an seinen Grenzen hinschlachten, dann stand der überall siegreiche Kaiser, den keine Furcht vor den Türken zurückzuhalten brauchte, vor Bethlens Grenzen. Daß dann die Reihe an ihn kommen würde, der Jenem von allen seinen Feinden am meisten geschadet hatte, war der erste Gedanke, den der Fürst haben mußte. Dem siegreichen kaiserlichen Heere, das durch Fußvolk ausgezeichnet war, hatte

---

Bd. III. 1862 S. 79, wonach Mansfeld vierzehn Geschütze hatte; die vier in Mähren stehen gelassenen hinzugenommen kommen achtzehn heraus, wie die schlesischen Chroniken berichten.

Man ersieht zugleich aus der oben angegebenen Truppenzahl, daß der schlesische Zuzug sich bis dahin bereits gänzlich verloren haben muß.

[1]) „Conferentz" rc. [2]) Merc. franç. XI, 139.

[3]) Heerm. 239. Schreiben Mansfelds vom 30. Oktbr. 1626. Die betreffenden hierher gehörigen Citate sind bereits an anderen Orten wörtlich gegeben worden.

er wenig mehr, als etliche 1000 Mann leichter Reiterei entgegenzusetzen. Der Untergang wäre ihm sicher gewesen.

Wenn Bethlen dagegen die Lage der Dinge nahm, wie sie war, wenn er sich nicht auf sein Recht in Frieden gelassen zu werden verließ, wenn er die nun einmal daseiende deutsche Armee heranzog, ehe sie vernichtet werden konnte und sein schwaches Fußvolk durch sie verstärkte, so erklärte er allerdings dem Kaiser dadurch selbst den Krieg und stellte sein eignes Schicksal auf das Kriegsglück; aber er schob damit den eignen, andernfalls sichern und baldigen Untergang noch auf, denn das Kriegsglück konnte ebensogut für ihn als wider ihn sein; und Bethlen war keineswegs ohne alle Aussicht auf eine glückliche Kriegführung. Als vorsichtiger und weitblickender Mann, der den nun eingetretenen Fall schon längst für nicht unmöglich gehalten hatte, hatte er dafür gesorgt, seinerseits wenigstens nicht ohne irgend eine mächtige Bundesgenossenschaft zu sein und hatte bewirkt, daß sein Freund, der Pascha von Ofen, 20,000 Türken für ihn in Bereitschaft hielt[1]); und hinter diesem steckte doch schließlich der Großherr, der ihm selbst gestattet hatte, sich mit den Feinden des Kaisers einzulassen[2]). Auch war Bethlen selbst ordentlich gerüstet und in einer andern wichtigen, ja entscheidenden Beziehung war er sogar ohne Zweifel im Vortheil: in Bezug auf die Ernährung des Heeres im Kriege, der im kaiserlichen Ungarn geführt werden sollte. Aber Ungarn war längst durch die vielen Kämpfe auf seinem Boden ruinirt, Schlesien und Mähren waren es ebenso durch die vor Kurzem erfolgten Durchzüge; aus Oesterreich konnte des Bauernaufstandes wegen kein Proviant herbeigeschafft werden; daher war für die kaiserliche Armee die Verpflegung in Ungarn eine überaus schwierige Sache. Bethlen dagegen hatte trotz aller Kriege sein Land von den gewöhnlichen Verheerungen intakt zu erhalten gewußt; gelang ihm dies jetzt wieder, so war ihm die Versorgung seines Heeres mit allem Nöthigen so ziemlich gesichert.

Indem es sich also für Bethlen darum handelte, ob er entweder den Frieden halten und Mansfeld zu Grunde gehen lassen, um dann selbst vernichtet zu werden, oder ob er durch rasches Vorgehen die Entscheidung über das eigene Schicksal noch hinhalten solle, entschied er sich, wie von einem so klugen und entschlossenen Manne zu erwarten war[3]), zum Kriege.

---

1) Catona XII, 222.

2) Hammer V, 93. Bethlen hatte bewirkt, daß der friedliche Pascha von Ofen durch einen kriegerischen ersetzt wurde, der sein Freund war.

3) Rusd.: Metamorphosis Europae S. 264.

Also nicht auf Grund von Verpflichtungen, sondern durch das Heranziehen Mansfelds und Johann Ernsts wurde Bethlen Gabor gezwungen, den Kaiser anzugreifen, um sich selbst zu vertheidigen.

Damit trat ein weiteres Moment ein, an das er bei diesem Angriffskriege auch denken konnte. Wenn er nämlich gegen den Kaiser losbrach, so erhielt Bethlen Ansprüche auf die zu Haag stipulirten 40,000 Thlr. monatlicher Subsidien [1]). In der That nimmt er sie in Anspruch in seinem Schreiben vom 4. November 1626 an den König von England, worin er, ohne die inzwischen in seinem Namen erfolgten Abmachungen und Unterhandlungen mit Holland und England zu kennen, an das ihm zu Haag gemachte „königliche Anerbieten" erinnert.

Um sich des Vortheils, der für ihn in der Ernährung seines Heeres lag, nicht zu begeben, zog Bethlen, als er sich zum Kriege entschlossen hatte, schnell dem Feinde entgegen, bis er sein Land im Rücken hatte; im kaiserlichen Ungarn traf er mit Wallenstein zusammen.

Was er damit beabsichtigte und wünschte, trat ein. Die kaiserlichen Soldaten suchten aus Mangel an allem Proviant ihren Hunger mit unreifen Feldfrüchten, namentlich mit Weinbeeren zu stillen, und starben in Folge dessen haufenweise hin. Die Armee schwand zusammen; Bitterkeiten zwischen Wallenstein und den Ungarn folgten. Es war daher die Kriegführung Bethlens völlig richtig, wenn er nicht dem Schlachtenglück seine Existenz anvertraute, sondern den Todesengel allein im feindlichen Heere würgen ließ. Sein Rückzug in der Nacht vom 30. September zum 1. Oktober war daher nicht ein Akt der Feigheit, sondern kluger Berechnung. Wie richtig dieser Gedanke war, und daß Bethlen, der sein ganzes Land unberührt im Rücken hatte, von dieser Noth weniger geplagt war, das geht deutlich aus dem Verhalten der beiden Heere nach dem erwähnten Rückzuge hervor. Es ereignete sich da der merkwürdige Fall, daß der Stärkere zurückwich und der Schwächere ihn verfolgte. Die kaiserliche Armee ging nun zu Grunde [2]), und Bethlen bezog die Winterquartiere im Lande des Kaisers [3]). Ende November befand er sich in Bars an der Gran, fünf bis sechs Tagemärsche von der kaiserlichen Hauptstadt entfernt.

Wenn nun der Siebenbürgische Fürst durch keinen Vertrag an die Alliirten gebunden war, die Haager Stipulation ihm keineswegs die

---

[1]) O. Klopp: Tilly I, 338 meint: Bethlen sei durch venetianisches Geld zum Angriff unterstützt worden. Da dies indes ohne Quellenangabe geschieht, der Verfasser unverlaßbar ist, und ich sonst keine Spur davon gefunden habe, so halte ich diese Angabe für unrichtig.

[2]) Khev. X, 1620. [3]) Heerm. 254–258. Catona. XII, 272, 278.

Dauer der Diversion, oder Bestimmungen über Krieg und Frieden vorschrieb, und er obendrein von den Alliirten zum Kriege wider seinen Willen gezwungen worden war, so hatte er natürlich völlig freie Hand, für sich allein seinen Frieden mit dem Kaiser zu machen, ohne der Alliirten zu erwähnen. Nur die Ehrenpflicht legte ihm auf, seine Kampfgenossen bei dem zu schließenden Frieden nicht unberücksichtigt zu lassen.

Der Augenblick zu paktiren war bestimmt durch den sicheren Ruin der kaiserlichen Armee, der, wie wir sahen, schon mit dem Marsche durch Schlesien begonnen hatte [1]). Der Untergang seines Heeres mußte dem Kaiser doch zu bedenken geben, daß Bethlen ein ziemlich gefährlicher Gegner war. Nur fünf bis sechs Tagemärsche war der Feind von Wien entfernt; die österreichischen Bauern noch nicht völlig besiegt. Der König von Dänemark war nicht so vollständig geschlagen, daß er nicht dem Tilly noch hätte energischen Widerstand leisten können [2]); die in Schlesien zurückgebliebenen Dänen kämpften noch mit großem Erfolge [3]), und die Furcht vor einer schwedischen Landung dauerte fort [4]). Der Kaiser war sogar genöthigt, beim spanischen Könige „um einen eilenden ergeblichen Succurs von Volk und Gelde" anzuhalten [5]). Die Gefahr eines Türkenkrieges, durch Bethlen erregt, war doch keine ganz unmögliche. So hatte der Kaiser Gründe genug, auf den ihm schon im Oktober gegebenen Rath einzugehen: Waffenstillstand mit Bethlen zu machen, wenigstens bis zur Beilegung seiner Angelegenheiten im Reiche und bis zur Herstellung größerer Kräfte zur Kriegführung [6]).

Aber daran konnte dem Fürsten wenig gelegen sein.

Indes hatte auch Dieser mannigfache Gründe, die ihn zum Frieden bewegen konnten. Die Erfolge, welche er eben gegen die kaiserliche Armee erreicht hatte, konnten nur vorübergehender Art sein. Denn Bethlen hatte die Umstände, die sie ermöglichten, nicht herbeigeführt, sondern nur benutzt; sie beruhten zum Theil auf der ungünstigen Jahreszeit, die die Verpflegung der kaiserlichen Armee von fern her schwierig machte. Aber wenn der Kaiser durch den Winter über, wo die Waffen ruhten, Zeit erhielt, eine neue Armee aufzustellen, und den zum Feldzug des nächsten Jahres nöthigen Proviant zuvor aufzuhäufen, so war Alles, was sein Feind bis dahin im Felde erreicht hatte, wieder verloren. Denn für sich allein war dieser gegen den Kaiser doch nicht stark genug; vom Reiche her

---

1) Th. Eur. I, 929. 2) Villerm.: Tilly II, 372. Th. Eur. I, 932, 934.
3) Khev. X, 1249. Th. Eur. I, 930. 4) Villerm.: Tilly II, 384. 5) Khev. X, 1277.
6) Miller: Gaborii Bethl. principatus Transsylvania II, 70: saltem ad tempus donec et compositis in Imperio rebus et majori apparatu rerum ad bellum necessariarum res geri possit.

hatte er keine große Hilfe zu erwarten, und zwar schon deshalb nicht, weil der König von Dänemark mittlerweile geschlagen war, wovon der Fürst Ende September bereits Nachricht hatte [1]). Auf ferne Bundesgenossen verließ er sich weder, noch konnte er auf sie rechnen; denn von dem im Dezember in London getroffenen Uebereinkommen konnte er noch lange Nichts wissen. Die Türken blieben immerhin ein unsichrer Bundesgenosse [2]), das deutsche Fußvolk, das ihm Mansfeld zugeführt hatte, schwand sichtlich zusammen [3]). Während daher der Kaiser noch Mittel genug besaß, seine gesunknen Kräfte zu repariren, war Bethlen, allem Anscheine nach im kommenden Frühjahr auf sich allein angewiesen, wohl nicht fähig, dem Kaiser energischen Widerstand zu leisten.

Man kann sich daher nicht wundern, daß der Fürst in solcher Lage von seinem Rechte, Frieden zu schließen, Gebrauch machte, als er noch im Vortheil war und er auf einen nach Umständen günstigen Friedenschluß rechnen konnte. Zu gewinnen hatte er so wie so Nichts von dem sonst überall siegreichen Feinde; er mußte froh sein, wenn er behielt, was er hatte. Es konnte ihm auch nichts an einem Waffenstillstande gelegen sein, der nur dem Kaiser zu Gute kommen konnte, sondern allein an einem festen, sicheren Frieden.

Zeitiger, als man erwarten sollte, scheinen die Gegner ihre beiderseitigen Beziehungen verstanden zu haben; denn schon seit Ende September unterhandelte man mit einander. Am 2. Oktober 1626 [4]) willigte der Kaiser bereits ein, auf Grund eines Antrages Bethlens über den Frieden zu verhandeln. Am 10. Oktober antwortete Bethlen dem Kaiser; und Dieser wieder Jenem am 19. [5]), daß er bereit sei, zu paktiren. Bedingungen wurden vorgeschlagen. Aber als darauf der Kaiser nur Waffenstillstand geben will, erklärte Bethlen am 2. November [6]), daß er nicht einen solchen, sondern nur festen Frieden eingehen werde. Da er darauf bestand, gab der Kaiser nach und in denselben Tagen, in denen der König von England zu den Anträgen des Siebenbürgischen Gesandten in London seine Einwilligung gab, im Dezember 1626, willigte auch Ferdinand II in den Frieden mit seinem Gegner [7]). Jeder behielt, was er vorher besessen hatte.

---

[1]) Heerm. 215. Schreiben Bethlens vom 25. Sept. [2]) Car. G. s. r. 335.
[3]) Jahn II, 237. [4]) Miller II, 57. [5]) Ebenda 65.
[6]) Miller II, 72: se ad propositas a Caesare induciarum conditiones non posse accedere.
[7]) Catona 281. Heerm. 304. Merodes Schreiben an Wilhelm von Weimar vom 5. Dezbr. 1626. Es ist jedenfalls eine Unrichtigkeit, wenn Khev. von einem zwischen dem Kaiser und Bethlen „gemachten Stillstande" (X, 1249.) spricht und diesen

Hatten Mansfeld und Johann Ernst durch ihren Zug nach Ungarn Bethlen gezwungen, dem von ihnen gegebenen Anstoß zu folgen und gegen den Kaiser loszuschlagen, so hatte der Fürst in der Folge die Leitung der Dinge so energisch in die eigne Hand genommen, daß jene Beiden nicht nur gänzlich gegen ihn zurücktraten, sondern sie mußten sich nun auch dem fügen, was Jener ihnen bestimmt hatte.

Auf großen Dank Bethlens konnten die beiden deutschen Führer nicht wohl rechnen. Waren sie es gewesen, die ihn in jene unangenehme und unsichere Lage versetzt hatten, so hatten sie es dann keineswegs ängstlich gehabt, den Fürsten nun auch mit allen Kräften zu unterstützen. Sie saßen lange still an einem Orte fern vom Schlachtfelde; an den entscheidenden Tagen waren sie nicht zur Stelle und es beliebte ihnen erst dann zu Bethlen zu stoßen, als dieser bereits den weichenden Feind verfolgte.

Für Johann Ernst namentlich war die Zeit seiner Thaten längst vorbei. Am 18. Oktober befand er sich bei Bethlen Gabor im Lager vor Gran, am 22. ist er etwas nördlich davon, in Léva, und am folgenden Tage in Teckoff oder Bars an der Gran[1]). Hier fand in den letzten Tagen des Oktober der unerquickliche und für uns so wichtige Briefwechsel Johann Ernsts mit dem Grafen Mansfeld statt, der sich zur Zeit an demselben Orte befand[2]). Selbst am 15. November scheint der Herzog den Ort noch nicht verlassen zu haben[3]); dagegen finden wir ihn am 17. etwas nördlich davon in Pukanz, wo er eine Woche geblieben zu sein scheint[4]); und von hier wandte er sich noch weiter nach Norden nach St. Martin, wo er am 14. Dezember starb.

Mansfeld dagegen war zwar auch erst Mitte Oktober mit Johann Ernst zusammen zu Bethlen gestoßen; als aber sein Mitfeldherr sich darauf nach Norden wandte, zog er mit seinem kleinen Heere gen Westen der Armee des Fürsten voran gegen den Feind, um wenigstens — wie es in der That seine Absicht war — nicht ruhmlos vom Kampfplatze zu scheiden. Es gelang ihm wirklich, fünf Meilen unterhalb Preßburg eine Abtheilung des feindlichen Heeres gänzlich auf's Haupt zu schlagen, wie Khevenhiller selbst gestehn muß[5]), und in einem folgenden Treffen eine andre wenigstens energisch zurückzuweisen[6]). Es waren das die letzten Thaten dieses merkwürdigen Mannes; denn Ende Oktober befand er sich mit Johann Ernst zusammen in Bars[7]), damit beschäftigt, seinen letzten Plan in's Werk zu setzen.

---

sogar bis April 1627 (S. 1284.) dauern läßt. Der definitive Friede zwischen Beiden war bereits Ende Dezember 1626 ratificirt (Corps dipl. V, 2, 499).

[1]) Heerm.: Nachl. 102. [2]) Heerm. 230 ff. [3]) Nachl. 103. [4]) Ebenda.

[5]) Khev. X, 1286. [6]) Ebenda. [7]) Heerm. 233.

Den Thaten der beiden deutschen Führer entsprachen ungefähr die Beziehungen, die sie mit Bethlen, ihrem Oberbefehlshaber, verbanden. Wir sagten schon, daß dieselben nicht besonders enger Natur sein konnten; und sie mußten klar hervortreten bei Gelegenheit der für alle Betheiligten so überaus wichtigen Friedensverhandlungen Bethlens mit dem Kaiser, die eine Lebensfrage für jene Beiden waren. Denn paktirte der Fürst, wozu er ein Recht hatte, ohne Jene dabei zu Rathe zu ziehen, so war ihr Schicksal ganz in die Hand ihres unwilligen Bundesgenossen gegeben. Es lag in ihrem Interesse, sie so zeitig als möglich zu erfahren, um ihre Maßregeln dagegen ergreifen zu können.

Darin zeigt sich nun der Unterschied der Beziehungen der beiden Führer zum Siebenbürgischen Fürsten, daß zu einer Zeit, in der Mansfeld schon seine Stellung zu jenen Verhandlungen Bethlens genommen hatte, gegen Ende Oktober 1626, Johann Ernst noch keineswegs überhaupt sichere Kunde von ihnen hatte [1]). Auf ihn namentlich mußten jene Unterhandlungen, als er sie endlich erfuhr, erschreckend wirken. Denn auf seine pünktliche Ausführung der dänischen Instruktion, der Bethlen hauptsächlich den letzten Krieg und er selbst seine nunmehrige Lage zu danken hatte, hatte sich der Herzog stets nicht wenig eingebildet [2]). Nun sah er die Folgen davon und er beeilte sich, sie auf den Grafen Mansfeld zu schieben [3]).

Bethlen gegenüber erhob Johann Ernst im Anfang November natürlich die energischesten Proteste. Er schickte zuerst einige Räthe zum Fürsten nach Schemnitz [4]), die Diesem erklären sollten: der Herzog hätte sich dessen nicht versehen, daß ein Theil ohne Vorwissen des anderen unterhandeln, oder gar Frieden schließen würde; wolle derselbe aber nicht davon ablassen, so solle er wenigstens auf ehrliche Mittel bedacht sein, wie man wieder sicher zu seinem Principale zurückgelangen könne, eventuell mit starker ungarischer Begleitung, „die gleichsam ohne des Fürsten Willen mit hinausginge;" sei auch das nicht zu erlangen, so solle man sich anstellen, das schimpfliche Mittel anzunehmen, und vom Fürsten sich einen Paß zur Rückkehr auswirken. — Als der Letztere sich nun trotz der Verhandlungen von Neuem auf Krieg gefaßt machte, benutzte der Herzog den Augenblick und übergab dem Fürsten „ohnmaasgebliche Punkte, worüber Ihrer Durchlaucht höchst vernünftige Resolution gehorsamst erbethen wird [5])." Er gab darin einen detaillirten Plan an, wie

---

[1]) Heerm. 232. Nr. 23. „Punkte, welche Johann Ernst dem Grafen Mansfeld vorlegen lassen. Teckow vom 19/29. Okt. 1626."

[2]) Heerm. Nr. 25. [3]) Ebenda Nr. 23 u. 24.

[4]) Heerm. 104 ff. [5]) Heerm. 105.

man den kaiserlichen Truppen in Schlesien einen Streich versetzen und dieses Land zum Aufstande bringen könnte. Es sind Gedanken, die Mansfeld früher gehabt[1]) und längst fallen gelassen hatte[2]). Der Herzog aber glaubte den Fürsten mit dem Verheißen neuer dänischer Hilfstruppen[3]) und mit der ersehnten Ankunft des Schwedenkönigs ködern zu können. Noch in Pukanz ließ er[4]) eine neue Denkschrift für Jenen aufsetzen, die aber nicht mehr übergeben oder angenommen worden zu sein scheint. Um sich zu stärken und dadurch Bethlen respektabler zu erscheinen, befahl noch im November Johann Ernst dem Mitzlaff, die in Schlesien gelassenen Truppen nach Ungarn zu bringen.

Ohne es zu wollen und nun zu spät kam er auf Maßregeln, deren Nothwendigkeit Mansfeld längst vorhergesehn hatte, die aber zur Zeit nicht mehr ausführbar schienen. Ob nun jene Vorstellungen Johann Ernsts bei Bethlen Gabor größere Aufmerksamkeit erfahren haben, als früher die Vorschläge Mansfelds, vermag ich nicht zu sagen; aber ich möchte es bezweifeln, denn ich habe nicht die geringste Spur davon finden können. Auch werden es nicht die Bemühungen des Herzogs gewesen sein, wie Heermann meint, die im November den Fürsten zu neuen Kriegsgedanken brachten, sondern der Umstand, daß der Kaiser dem Bethlen nun plötzlich nicht mehr Frieden, sondern nur Waffenstillstand bewilligen wollte. Als sich Johann Ernst von der Unfruchtbarkeit seiner Rathschläge überzeugt haben mochte, wandte er sich aus der Nähe des Fürsten von Pukanz nach Norden in das ihm von diesem angewiesene Winterquartier St. Martin.

Anders der Graf von Mansfeld, der stets die Dinge nahm, wie sie waren. Er wußte schon Ende Oktober ganz genau, wie er sich den Friedensverhandlungen Bethlens gegenüber zu benehmen habe. Er war nämlich entschlossen, das Heer zu verlassen und sich wegzubegeben[5]). Vielleicht hatte er diesen Plan schon etliche Wochen früher gefaßt; wenigstens geht aus einigen Worten Mansfelds[6]) hervor, daß er seine letzten

---

[1]) Heerm. 210. Memorial Mansfelds vom 19/29. Sept. 1626.

[2]) Heerm. 242. Schreiben Mansfelds vom 30. Okt.

[3]) Die sich in der That in Mecklenburg sammelten. Car. G. s. r. 321, und auch sonst bezeugt.

[4]) Dies muß also nach dem 17. Nov. gewesen sein. Heerm. 105.

[5]) Briefwechsel Mansfelds mit Joh. Ernst bei Heerm. 230 ff.

[6]) Schreiben vom 30. Oktbr. „Ich kann eß auch izund (die Abreise), nachdeme ich durch Gottes Segen erwiesen, daß mich das deßauisch Unglück nicht abatirt, noch mir den Mut genommen &c. mit allen Ehren thun, da es mir von Havelberg auß in Früling, und da das Unglück noch frisch war, ich auch keine Bezeigung noch gethan hatt, wie ich mich sowohl in wiederwertiges alß gutes Glück zu schicken wüste, nicht wohl gestanden wäre."

siegreichen, aber im Ganzen zwecklosen Gefechte nur unternommen habe, um mit Ehren von der Schaubühne der Welt treten zu können. Bethlen also, der mit Mansfelds Abreise ganz einverstanden war, wird diesem von seinen Verhandlungen mit dem Kaiser doch so zeitig Nachricht gegeben haben, daß derselbe noch seine Stellung zu ihnen nehmen konnte. Denn nicht nur ergriff Mansfeld noch die Gelegenheit, „Bezeigung" zu thun, sondern er konnte auch seine persönlichen Angelegenheiten ordnen, überzählige Offiziere, Gesinde, Aufwärter, Sekretaire entlassen und die Kriegsgeräthe verkaufen [1]), um dann ungehindert seine Reise anzutreten.

Diese mußte in der That ganz nach dem Wunsche Bethlen Gabors sein. Beständig hatte der Kaiser die „Abschaffung" Mansfelds als eine Vorbedingung des Friedens von seinem Gegner beansprucht [2]); aber dieser war einer Antwort darauf immer geschickt ausgewichen. Denn die Sache war nicht ohne Bedenken. Sagte sich nämlich Bethlen blos um des lieben Friedens willen von Mansfeld und dessen Heere los, so schwächte er sich selbst vor der Zeit, und ohne sich den Frieden dadurch sicher zu erkaufen: ein Umstand, der nur dem Kaiser zu Gute kommen konnte. Vor abgeschlossenem Frieden durfte also der Fürst die Mansfelder auf keinen Fall fahren lassen. Sollte nun der Friede durch das Verbleiben derselben in Ungarn nicht unmöglich gemacht werden, so war ein Compromiß nöthig, der den Bethlen in Bezug auf die Stärke seiner Armee dem Kaiser gegenüber sicher stellte, dem Letzteren dagegen jene verlangte Vorbedingung des Friedens — die Abschaffung Mansfelds — zu bewilligen schien. Es war gewiß ein solcher Compromiß [3]), wenn Mansfeld nur für seine Person vom Kampfplatze trat, seine Armee dagegen bei Bethlen ließ. Denn durch die dableibende Armee blieb der Letztere ungeschwächt Wallenstein gegenüber und durch die Abreise Mansfelds wurde der Vorwurf des Kaisers nichtig, als habe sich Jener mit einem „Aechter" gegen ihn verbunden. Ein Haupthinderniß für den Frieden, an dem Bethlen so viel gelegen war, wurde mit jenem Compromiß beseitigt. Das Anerbieten Mansfelds also, „zu seinen Principaln" zu reisen, um neue Kräfte zu sammeln, bot dem Siebenbürgischen Fürsten, was er nur wünschen konnte. Es mochte seine vollste Herzensmeinung sein, wenn Bethlen am 4. November 1626 an den König von England schrieb [4]): „Da ich es für überaus noth-

---

1) Heerm. 249. „Bedenken des Obristen Berbißdorf ꝛc."

2) Miller: Transsyl. II, 57, 65, 72.

3) Natürlich kann nur ein stillschweigender gemeint sein.

4) Der Brief ist ursprünglich lateinisch geschrieben und ist hier und da unter andern Aktenstücken aus dieser Zeit abgedruckt. Die oben citirten Worte lauten im Grundtext: Cum baud in ultimis necessarium et e re communi maxime idoneum arbitrati fuissemus, ut hoc tempore quis rerum nostrarum status, quive hostium contra

wendig und nützlich gehalten habe, Eure Kgl. Majestät über unsern Zustand und die Absichten unsrer Feinde zu unterrichten, so habe ich es für das Beste gehalten, dies durch den Ueberbringer dieses Schreibens, den Fürsten und Grafen Ernst von Mansfeld, zu thun, der aus hochwichtigen Gründen, nach Zurücklassung seines Heeres in dieser Zeit eine Reise zu Ew. Majestät unternehmen wollte" rc. Er erinnert im Folgenden den König an sein ihm zu Haag gemachtes „königliches Anerbieten," an die Erleichterung, die er dem König Christian durch seine Diversion sei, daß er das und an die schweren Gefahren, in die er dadurch gerathen gebracht habe kaiserliche Heer auf sich gezogen habe.

Ich weiß nicht, ob Mansfeld wirklich davon überzeugt war, daß Bethlen Gabor „keinen endlichen Frieden machen werde, vor und ehe er seine principalen gesprochen;" aber die Gründe, die er dem Johann Ernst für seine Reise angab, schließen sich jenem Briefe Bethlens völlig an. In dem Schreiben vom 30. Oktober, in welchem dies geschieht[1]), lobt Mansfeld den Fürsten, dessen „Eifer zu gemeinen Wohl bekannt, auch noch mit diesen Zug bewiesen worden; allein muß jeder an seinem Ort dran sein, daß Ihrer Majestät (Bethlen) auch gehalten werde, was ihnen versprochen, darzu diese meine Reiß, geliebts Gott treulich dienen soll." Als weitere Gründe giebt Mansfeld an, seinen Principalen „Bericht abzustatten und weitere Vorschläge zu machen, den rückständigen Sold für sich und sein Heer zu erlangen, neue praeparationes zu machen, welcheß er nochmals glaube niemandt alß er selbst nützlich, und zu gewünschten Zweck verrichten würdt können." Es sind dies Alles triftige und glaubliche Gründe. Die Jahreszeit gebot bereits „in garnison zu gehen" und die Mittel zur Verpflegung des Heeres, die Hauptsache für ein nicht operirendes Heer, waren nicht an Ort und Stelle, sondern nur da aufzutreiben, wohin Mansfeld sich begeben wollte. Eines Führers bedurfte die Armee den Winter über voraussichtlich nicht. Ich sehe daher keine Ursache, an der Richtigkeit und Wahrheit derselben zu zweifeln. Sie sind den Umständen, unter denen Mansfeld sich damals befand, völlig angemessen. Es sind dieselben — und das gereicht ihnen zu nicht geringer Bestätigung —, die Mansfeld in seinem letzten Willen, an unverdächtigem Orte, am Tage seines Todes zur genauen Instruktion

---

nos instituti conatus sint Regiam Ser.tem V.ram de his edoceremus: Longe commodius tamen putavimus per praesentem Latorem etc. Comitem Mansfeldiae, qui gravibus necessariisque de causis profectionem hoc tempore instituendam voluit, Regia Ser.tas V. intelligeret. Bei Bellus: Laurea Austr. II, 24 ist eine deutsche Uebersetzung davon.

1) Heerm. 242. Nr. 24.

für die in seine Verbindungen eingeweihten Offiziere aufsetzen ließ, um in diesem Sinne anstatt seiner zu wirken. Man gewinnt aus seinem Testamente die Ueberzeugung, daß Mansfeld allein im Interesse der Sache, die er vertrat, seine Reise angetreten[1]) habe. Als äußerer, aber freilich nicht minder wichtiger Grund für das Verlassen seines Feldlagers kam seine schon sehr schwache Gesundheit hinzu, die zu neuen Thaten wiederherzustellen im Lagerleben nicht wohl gelingen konnte[2]).

Man wird sich also wohl kaum der Ueberzeugung verschließen können, daß die Reise Mansfelds eine mit Bethlen abgemachte Sache war. Gelang Jenem die Durchführung seiner Absichten bei seinen Principalen, so fand Dieser noch Mittel und Wege genug, sie trotz des inzwischen abzuschließenden Friedens für sich zu benutzen.

Da Mansfeld seine Reise mit dem Wissen und Willen Bethlens antrat, so waren die Proteste Johann Ernsts, der sich sonst auf seinen militairischen Gehorsam soviel einbildete, vom militairischen Standpunkte betrachtet geradezu lächerlich. Denn der Fürst war laut der dänischen Instruktion nicht nur sein, sondern auch Mansfelds Oberbefehlshaber; protestirte der Herzog also gegen Mansfelds Reise, so machte er den Grafen verantwortlich für das, was nach dem Gutachten und Willen seines Vorgesetzten geschah.

Dem Johann Ernst freilich konnte die Abreise seines Mitfeldherrn nicht besonders ersprießlich erscheinen; er mochte glauben, daß Mansfeld nur für sich und sein Heer sorgen werde, zumal derselbe schon in Leipnik erklärt hatte, „das Volk nicht als ein corpus traktiren zu wollen[3]).“ Die Meinungsverschiedenheit zwischen den beiden deutschen Führern, die schon bei etlichen Gelegenheiten hervorgetreten war, kam nun aus Anlaß dieser Reise Mansfelds zum offnen Ausbruch in dem Ende Oktober geführten Briefwechsel zu Bars[4]). Einer verurtheilte die Kriegführung des Anderen, setzte sie herab und verdächtigte seine Absichten; selbst kleinliche Dinge ließ man nicht unberührt. Der Gedanke an die getrennten Operationen in Schlesien, an die Meinungsverschiedenheiten in Leipnik über die weiteren Züge, der Umstand, daß Mansfeld dann doch noch nach langem Zögern höchst ungern dem Herzog nach Ungarn nachgezogen war, das

1) Th. Eur. I, 973. Das Testament ist vom 19/29. Nov., an welchem Tage er in Urakowitz in Bosnien starb; es ist an der bezeichneten Stelle vollständig abgedruckt und unzweifelhaft ächt.

2) Heerm. 238. Brief Mansfelds vom 30. Okt. 3) Heerm. 248.

4) Caraffa meint (G. s. r. 316): inter Mansfeldium et Vinariensem certa diffidentia instigante Betleno (ut ab evocatis liberaretur) exorta. Ich lasse die Wahrheit davon dahingestellt sein; ich denke, daß die oben angegebenen Gründe über Mansfelds Verhalten hinlänglich Aufklärung geben.

Alles ließ den Letzteren freilich leicht ahnen, als er zugleich von Gabors Unterhandlungen munkeln hörte, daß Mansfeld gehen und nicht wiederkommen wolle. — Den Streit scheint Johann Ernst begonnen zu haben, indem er dem Letzteren am 29. Oktober durch den Obristen Peblis verschiedene „Punkte" vorlegen ließ, über die sich derselbe äußern solle [1]). Die Gründe, die hierin gegen das neueste Verhalten Mansfelds angeführt werden, sind in der That vom Standpunkte des Herzogs aus richtig gedacht; aber sie verrathen eine Unkunde der Verhältnisse, bei der Mansfeld die Widerlegung nicht allzu schwer wird. „Gegen die dänische Instruktion wolle sich Mansfeld wegbegeben, heißt es in dem angeführten Aktenstücke, Jeder, auch der Fürst, sei in Gedanken, daß er nicht wiederkommen werde 2c. Es möchte sich leicht begeben, daß Mansfelds Volk nach seiner Abreise aus einander laufen und sein Volk mitreißen werde; dies werde um so gefährlicher auf den Fürsten wirken, der davon Ursache zu traktiren nehmen werde. Er bäte ihn, die dänische Instruktion zu halten." Am folgenden Tage erwiedert ihm Mansfeld in einem ausführlichen Schreiben [2]) darauf: „Er habe die dänische Instruktion gehalten, aber sein Oberkommando habe man nicht respektirt; nicht seine Reise habe den Fürsten zu traktiren bewogen, sondern umgekehrt verhalte sich die Sache; und um den Fürsten fester zu knüpfen, reise er eben. Sein Volk werde sich nicht verlaufen, wenn man nur die unnützen discours einstellen wolle, als würden die Weimarischen hinaus in Deutschland kommen, seine Leute aber in Ungarn das Bettelbrot essen; Mittel zur Verpflegung zu schaffen, sei der Zweck seines Wegganges." Die Ausführung Mansfelds ist in so ruhigem Tone und in so überzeugender Weise gehalten, daß auch der Herzog sich diesem Eindrucke nicht entziehen kann; wenigstens macht die Antwort Johann Ernsts [3]), welche sich mehr auf Kleinigkeiten einläßt, in wichtigen Punkten aber ausweichend ist und mit einer Berufung auf die Instruktion des Dänenkönigs schließt, den Eindruck eines widerwillig Ueberführten.

Unbekümmert um weitere Proteste und „Bedenken" Johann Ernsts übergab Mansfeld demselben sein Heer und seine Geschütze dem Bethlen als Pfand für die 1000 Dukaten Reisegeld, die er von Diesem erhalten hatte. Mit dem Briefe des Letzteren vom 4. November, einem Passe des türkischen Vesirs und 12 Gefährten machte sich Mansfeld am 5. November auf den Weg nach Süden. Ende des Monats erreichte er Urakowitz in Bosnien, wo er das Ende seines vielbewegten Lebens fand. Am 19./29. November [4]) ließ er noch ein ausführliches Testament aufsetzen

[1]) Heerm. S. 230. Nr. 23. [2]) Ebenda Nr. 24. S. 233. [3]) Ebenda Nr. 25. S. 245.
[4]) Th. Eur. I, 971.

als Instruktion für seine Offiziere zu weiteren Unterhandlungen und zur Beschaffung der Existenzmittel für sein verlassenes Heer. Er wünscht, alle Schulden bezahlt zu sehen, und verlangt wiederholt, daß seine Ehre und Reputation in allen Dingen aufrecht erhalten bleibe. In seiner besten Rüstung und stehend zwischen zweien seiner Getreuen erwartete er den Tod. Abends um 9 Uhr gab er seinen Geist auf.

Seiner Ehrenpflicht, für seine Waffenbrüder wider Willen beim abzuschließenden Frieden zu sorgen, hat Bethlen in nicht besonders edler Weise Genüge gethan. Zwar hatte er bei den Verhandlungen mit dem Kaiser keineswegs vergessen, auch in Betreff des sichern Abzugs der deutschen Armee Bestimmungen zu treffen; aber schon nach der Abreise Mansfelds erscheint der Fürst nachgiebiger in diesem Punkte[1]); wenn er auch jetzt noch an dem freien Abzuge des zurückbleibenden Johann Ernst „samt all seinem Volk" zum Könige von Dänemark festhielt[2]). Als aber auch dieser am 14. Dezember (n. St.) das Zeitliche gesegnet hatte, glaubte der Fürst noch mehr nachgeben zu dürfen, so daß der betreffende Artikel des Preßburger Friedens dem hinterlassenen Heere der beiden abgeschiedenen Führer nur einen wenig ehrenvollen Rückzug sicherte[3]). Diejenigen deutschen Soldaten, die Geleitsbriefe vom Kaiser verlangten, sollten sie erhalten; ohne Fahnen und nicht Alle zusammen, sondern nur in Trupps von höchstens 100 Mann durften sie zum dänischen Könige zurückmarschiren. 1300 an der Zahl — soviel waren von der ganzen Diversionsarmee noch übrig — sollten sie ohne Wehr und Waffen aus dem Lande ziehen, nicht als Soldaten, sondern als Reisende[4]). Dagegen replicirten aber dieselben ehrenhalber, daß sie „nicht als alte Weiber, sondern als mannhafte Soldaten in Ungarn kommen wären und daher auch als Soldaten mit Wehr und Waffen anheimzuziehn begehrten, darwieder aber soll Bethlen Gabor allen seinen Amtleuten und Befehlshabern anbefohlen haben, daß sie gemeldete Mansfeldische, wofern sie nicht gutwillig aus seinem Gebiethe rücken würden, alle todtschlagen und hinrichten solten[5])." Da es Bethlen mit der Befolgung des Friedens sonst

---

[1]) Miller II, 77. Schreiben des kaiserlichen Unterhändlers Pazmann an den Kaiser vom 19. Novbr. 1626. Der Gesandte Bethlens habe ihm gesagt: Principem pacis studiosissimum esse velleque et Turcas et Mansfeldium relinquere et ceteras a Maj. V. praescriptas conditiones observare.

[2]) Heerm. 304. Schreiben Merodes vom 5. Dezbr. 1626.

[3]) Corps dipl. V, 2, 499. Art. 3. [4]) Oestr. Lorbeerkr. II, 97.

[5]) So berichtet Bellus, der nach der oben citirten Stelle noch hinzusetzt: „weiches auch geschehn." Dagegen berichtet Caraffa (G. s. r. 325) mit aller Bestimmtheit, daß Bethien dem Frieden zuwider die Reste der Mansfelder den Feinden des Kaisers in Schlesien übergeben und sie sogar unter der Eskorte von einigen Tausend Ungarn unter

nicht so genau nahm[1]), so hätte auch in diesem Punkte die Ausführung für die Betreffenden besser sein können, als ausgemacht war; aber gerade hierin scheint der Friede genau beobachtet worden zu sein. Denn gleich nach seinem Abschlusse, Ende Dezember 1626, mußten jene Reste der Mansfeldschen Armee nach Norden aufbrechen trotz der schlechten Jahreszeit. Am 27. Januar 1627 passirten sie wieder die Jablunka und kamen nach Schlesien zurück, haufenweise, im erbärmlichsten Zustande[2]).

Das war das Ende des ungarischen Zuges.

Ergebniß der Mansfeldschen Diversion.

Fragen wir nun nach dem Erfolge dieser ganzen Diversion, so gelangen wir zu einem merkwürdigen Resultate.

Eine ganz sonderbare Wirkung dieses Mansfeldschen Zuges, ich weiß nicht ob protestantischerseits beabsichtigt oder nicht, giebt der Kaiser selbst an noch etliche Jahre nach Mansfelds Tode. Es heißt nämlich in seiner Proposition an den Reichstag zu Regensburg vom 3. Juli 1630: Trotz des Scheiterns des auf den 16. August 1625 ausgeschriebenen „Reichsdeputationstages" durch die Bemühungen seiner Feinde und Aechter, und trotz der vergeblichen Unterhandlungen zu Braunschweig am Ende des genannten und am Anfang des folgenden Jahres hätte er doch, „zumal die katholischen Kurfürsten hierumb instendig angehalten," auf den 18. Mai 1626 abermals einen Tag nach Nürnberg angesagt; aber „durch Ihrer Majestät Widerwertigen unaussetzliches Practiciren sei der vielgedachte Reichsächter, der proskribirte Manßfelder soweit wieder auf die Beine gebracht worden, daß er Schlesien bedrohen und seinen Zug nach Ungarn habe machen können; hierdurch sei Ihre Majestät dero friedliebende Intention zu effektuiren und Ihrer Majestät sowohl als den Fürsten zu dem ausgeschriebnen Tage zu erscheinen unmöglich gewesen."

Die Furcht der Protestanten vor einem solchen Tage war in der That groß. Die pfälzischen Diplomaten vor allen andern bemühten sich, ihn

---

Herbeth Georgius dahin geschickt habe. — Gegen den Bericht Bels von der Vernichtung der Mansfelder durch Bethlen selbst, sprechen anderweitige glaubwürdige Nachrichten von der Rückkehr derselben. Dieselben Nachrichten widerlegen auch den Bericht Caraffas, der sonst durch Nichts bezeugt ist. Siehe unten Anm. 2.

1) Catona XII, 290.

2) Jos. Beck: Gesch. Neutitscheins S. 241 in der Anmerkung, wo ein handschriftliches Tagebuch aus jener Zeit citirt wird. Bestätigt wird diese Nachricht durch ein Aktenstück im St.-A., das auch von der Rückkehr des Mansfeldschen Kriegsvolkes „von Jablunka" im Jahre 1627 spricht.

zu hintertreiben, weil die daselbst versammelten Fürsten und Stände durch die Bitten und Drohungen des Kaisers leicht gezwungen werden könnten, die durch die Gewalt der katholischen Armeen geschaffenen Zustände als rechtmäßig anzuerkennen. Der König von England selbst hielt den Reichstag für grandement préjudiciable und will ihn (Juli 1625) durch Gesandte womöglich gar nicht zu Stande kommen lassen [1]). „Könne man das nicht, so solle man wenigstens einen Abschied hindern und die Gutgesinnten ermuthigen; der Vortheil davon werde sein, daß wenigstens Alles in der Schwebe bleibe [2])," meinte Rusdorf im Juni 1625, der den Reichstag geradezu für eine große Gefahr erklärte und nicht aufhörte, in London darauf aufmerksam zu machen. Zwar ging diese Gefahr für den August 1625 vorüber, aber sie wurde nicht geringer, wenn jener Reichstag auf den Mai 1626 nach Nürnberg verlegt wurde.

Schon einmal [3]), bereits im Mai 1624, als es sich um die Anerkennung des neuen Kurfürsten Maximilian von Baiern handelte und Rusdorf die schlimmsten Folgen davon fürchtete, dachte er daran, durch eine Expedition Mansfelds, der damals wegen der Aufstellung eines neuen Heeres mit England und Frankreich unterhandelte, das Zustandekommen des Deputationstages zu Schleusingen verhindern zu lassen, wenigstens bis neue Faktoren gegen den Kaiser auf dem Kampfplatz erschienen wären. Dadurch, daß die Mansfeldsche Diversion im Jahre 1626 nach dem Geständniß der Gegner selbst diese Wirkung hatte, erreichte sie in diesem Punkte wenigstens ihren Zweck.

Ein viel positiveres Resultat freilich erwartete der König von Dänemark von ihr. Er rechnete darauf, daß bei dem Einbruche Mansfelds in die kaiserlichen Erbländer Wallenstein mit dem ganzen Heere zur Vertheidigung des Kaisers nach Süden ziehen, daß Mansfeld in Schlesien so viel neue Kräfte finden werde, um mit Gabor vereinigt Wallenstein „den Garaus machen" und den Kaiserstaat ins Herz treffen zu können, daß der Oberensische Bauernaufstand nur der Anfang einer allgemeinen Erhebung sein werde.

Und während Jene in Ungarn dem Kaiser den Todesstoß versetzten, wollte der König selbst im Norden, verstärkt durch die Fürsten Norddeutschlands, die von Wallenstein befreit, sich nun ungehinderter ihm anschließen konnten, auf Tilly losgehen, ihn schlagen und dann mit der halben Armee „ins Churfürstenthum Sachsen und weiter fort nach Böhmen rücken, sich mit den Mansfelt- und Weimarischen zu vereinigen;

---

1) Rusd.: Mem. et neg. I, 587. 2) Ebenda I, 590.

3) Rusd.: Epist. in consil. S. 37: At si hoc anno (Mai 1624.) Comitiorum conventus armis, quod solum medium restat, impeditur et novo in Imperio ex-

mit der andern Helffte wollten sie nach der Pfaffen Straße, ist der Fränkische und Oberrheinische Kreiß gezogen sein [1])."

Größere Erwartungen konnte man sich in der That von diesem Zuge nicht machen.

Den Hoffnungen der Protestanten entsprachen ungefähr die Befürchtungen der Katholiken.

„Aus seiner disjunction mit dem Grafen Tilly werde großes Unheil entstehen," hatte Wallenstein schon im März 1626 gesagt [2]). Mansfeld könne, wenn er schon keine große Armee mit sich führen würde, wegen des Beistandes, den er von den Unterthanen Böhmens und selbiger Orten finden würde, viel Schaden machen, meinte der Kurfürst von Baiern [3]). Wenn Mansfeld die kaiserlichen Erbländer angreife, schrieb Wallenstein im Juli 1626 von der Elbe, so müßte er diese Orte verlassen; daraus würde große „Confusion" und Unheil erfolgen; der Feind sich überall dadurch stärken [4]). Am 28. Juli noch schrieb Max an den Kaiser [5]): „Breche Mansfeld oder Gabor in Oestreich ein, so werde ein allgemeiner Aufstand folgen und das östreichische Haus gänzlich ruinirt." Selbst nach der Schlacht bei Lutter fürchtete Tilly noch, daß der Zug Mansfelds nach Ungarn die Vortheile des Sieges schmälern werde [6]).

Es trat nicht ein, was die Einen hofften und die Andern fürchteten.

Zwar wurde in der That „die kaiserliche Armada von Nieder-Sachsen und dem Könige von Dänemark abgezogen, welches für ein großes gehalten worden [7])," aber es blieben doch 7000 Mann zurück, gerade genug, um den bereits gewonnenen Sieg dem Dänenkönige wieder zu entreißen [8]). Zwar schlossen sich manche verzweifelte Leute in Schlesien Mansfelds Fahnen an, aber wie es sich damit verhielt, habe ich schon auseinandergesetzt; die Zahl der Mansfeldschen Soldaten wurde allerdings dadurch größer, aber nur auf kurze Zeit, und das Heer gewann weder an Kraft noch Erfolg. Auch nicht der geringste Vortheil oder neue Kraft und Muth war bei dem Oberensischen Bauernaufstande wahrzunehmen, als Mansfeld sich ihm näherte. An einen allgemeinen Aufstand der österreichischen Länder war nicht zu denken.

---

citato motu animi in devotione vel minimum in suspenso continentur; saltem spe nostra non prorsus excidimus.

[1]) Diese Gedanken in der gut unterrichteten Flugschrift: „Unvorgreifflicher Discurs Von dem jetzigen Kriegswesen im niedersächs. Kraisse, woher sich solche entsponnen rc. 1628." Libor. Volturnus berichtet Aehnliches.

[2]) Aret. Nr. 38. [3]) Ebenda Nr. 51. [4]) Ebenda Nr. 52. [5]) Ebenda Nr. 54.

[6]) Villerm. Tilly II, 372. Schreiben Tillys an die Infantin vom 28. Sept. 1626.

[7]) Khev. X, 1239. [8]) Hurt.: Ferd. II, 9, 451.

Nicht sehr groß war der Vortheil, den die Bethlensche Diversion für die evangelische Sache hatte. Zwar wurde der Ruin der Mansfeldschen Armee durch sie vom September auf den Dezember, und die Vertreibung der dänischen Armee aus Schlesien, die Zeit gewonnen hatte, „ziemlich um sich zu greifen," sich fest zu verschanzen und noch manchen Ort zu erobern [1]), auf das folgende Jahr aufgeschoben; aber aufgeschoben war nicht aufgehoben. Das Mansfeldsche Heer ging in Ungarn zu Grunde; Bethlen machte für sich allein seinen Frieden mit dem Kaiser. Nach Aufrichtung einer neuen Armee gelang es Wallenstein sehr bald, Schlesien von den Feinden zu säubern, um dann nach Norden aufzubrechen. Um so viel Zeit Bethlen durch seine Diversion den Untergang der deutsch-dänischen Armee aufschob, um so viel Monate später wurde der Dänenkönig vom Boden des Reiches auf seine Inseln hinübergejagt.

Allerdings ging die kaiserliche Armee in Ungarn auch zu Grunde, und bei der Neubildung des Heeres entstand Zwietracht am kaiserlichen Hofe, ob man es Wallenstein übertragen solle, oder einem Anderen [2]); aber den Winter benutzte Friedland vortrefflich zur Aufstellung einer Armee von 40,000 Mann; Schlesien war dann binnen kurzer Zeit wiedererobert und Wallenstein hatte bereits Anfang September vereint mit den Ligisten die Dänen vom Reichsboden verjagt. Und unterdessen schloß der Kaiser Friede mit den Türken [3]), und zu Mühlhausen [4]) tagte der nun wirklich zu Stande gekommene und von den Protestanten so sehr gefürchtete Collegialtag der Kurfürsten, auf welchem zum ersten Male die katholischen Kurfürsten in der Majorität waren und der Wille des überall siegreichen Kaisers Gesetz wurde.

Vergleicht man nun, um zu einem bestimmten Resultate zu kommen, die Lage der Protestanten vor der Diversion Mansfelds nach Ungarn mit der nach derselben, so fällt dieser Vergleich nicht zu Gunsten der letzteren aus. Vordem hatte der König von Dänemark den beiden feindlichen Armeen außer der seinigen und etlichen detachirten Corps noch die Mansfeldsche entgegenzusetzen; jetzt stand er nach dem Ruin der letzteren allein zwei mächtigen und siegreichen Armaden gegenüber. Zwei seiner besten Führer und deren ganzes Heergeräth waren zu Grunde gegangen. Selbstbewußtsein und Vertrauen auf den eigenen Stern waren verloren; die Allianz lockerte sich; die Mittel zur Fortsetzung des Krieges schwanden; die schwankenden Freunde wandten sich dem Gegner zu, der Alles hatte, was den Protestanten fehlte. Ueberhaupt war keine der gehofften Folgen der Diversion eingetreten; sie waren vielmehr in das Gegentheil umgeschlagen.

[1]) Th. Eur. I, 930. Khev. X, 1249. [2]) Khev. X, 1620, 1633. Th. Eur. I, 990. [3]) Sept. 1627 auf 25 Jahre. [4]) Sept. 1627. O. Klopp I, 363.

Es stellt sich daher als Resultat dieses Zuges Folgendes heraus: Die Mansfeldsche Expedition bewirkte den Aufschub der Duderstädter Beschlüsse, die ein gemeinsames Wirken der beiden katholischen Feldherrn bezweckten, auf ziemlich genau ein Jahr, um dann für den Dänenkönig unter viel ungünstigeren Umständen doch zur Ausführung zu gelangen.

„Wenn der Zug Mansfelds nach Schlesien unglücklich abläuft, dann wird ein tragisches Ende folgen und es wird um Deutschland gethan sein," schrieb man im Juli 1626 aus dem dänischen Lager an Camerar[1]). So hatte es in der That für den Augenblick den Anschein.

Gründe für das Mißlingen der Expedition.

Ich habe bisher und nicht ohne Absicht diese ganze Diversion als ganz unabhängig von den Bewegungen des dänischen Königs betrachtet; und sie mußte in der That unabhängig sein von dem Gange der übrigen Kriegsereignisse; denn, indem sie den Abzug Wallensteins aus Norddeutschland bewirken und den Dänenkönig dadurch seinen Feinden ebenbürtig machen sollte, sollte diese Expedition Mansfelds überhaupt erst den Protestanten die Möglichkeit verschaffen, eine entscheidende Bewegung zu unternehmen. Auf sie war damit die Entscheidung des Feldzugs gesetzt, und sie konnte, so wie so außer allem räumlichen Zusammenhange mit der eigenen Hauptarmee, nur durch selbstständiges Operiren zunächst das eigene Schicksal bestimmen, um dann erst rückwirkend auf die fernen Freunde einzuwirken. Es ist klar, daß eine Entscheidung in den kaiserlichen Erbländern, wenn sie günstig für Mansfeld ausfiel, dem Dänenkönige, auch wenn er geschlagen war, zu weit größerem Vortheile gereichen mußte, als der Sieg über Tilly für die ferne Diversions-Armee; denn von Lutter am Barenberge bis München oder Wien vorzudringen, waren noch viel größere Schwierigkeiten zu überwinden, als wenn in der Nähe von Wien eine günstige Entscheidung erfolgt wäre. Um eine solche herbeizuführen, mußte die Expedition vor allen Dingen so ausgestattet sein, daß sie auch in der Ferne lebensfähig und erfolgreich war.

Ich habe nun behauptet, daß die Frucht dieses ganzes Zuges von mindestens sehr zweideutigem Charakter war. Es frägt sich also, ob denn das Unternehmen richtig eingeleitet, und seine Grundlagen der Art waren, daß durch sie überhaupt etwas Ordentliches erreicht werden konnte.

Ich schließe von vornherein die Meinung aus, daß nach bewirktem Abzug Wallensteins ein Sieg des Königs über Tilly eine Grundlage für

[1]) Söltl III. Brief Camerars vom 7. Aug. 1626.

den Erfolg der Diversion werden sollte. Von Vortheil wäre er für letztere natürlich gewesen, aber ein so wichtiges und gefährliches Unternehmen, wie die Expedition nach Ungarn war, durfte nicht auf das Schlachtenglück eines fernen Heeres gestellt sein. Reellere Grundlagen waren nöthig, um der Diversionsarmee eine selbständige Existenz und Aussicht auf Erfolg zu bieten.

Aber damit sah es schlimm aus. Wir erinnern uns daran, daß die dänische Instruktion als endliches Ziel die Vereinigung Mansfelds mit dem Siebenbürgischen Fürsten vorschrieb und den Vormarsch dieser vereinigten Armee gegen Wien unter dem Oberbefehl Bethlen Gabors ins Auge faßte. Hieraus geht schon hervor, daß eben diese Vereinigung der beiden Heere die Hauptgrundlage für einen günstigen Ausgang des Unternehmens bilden sollte. Aber was war das für eine?

Wir kennen bereits das Verhältniß Bethlen Gabors zu den Alliirten im Allgemeinen und zu Dänemark im Besonderen. Wir wissen, daß er während der Ereignisse des ganzen Jahres 1626 durch keinen Vertrag an die Feinde des Kaisers gebunden war, daß kein Vertrag ihm Unterstützung und Vortheil bei einem etwaigen Kriege versprach und daß ihm kein Ersatz irgend welcher Art für Schaden geboten wurde; und doch wäre eine derartige Abmachung ebenso leicht wie ersprießlich gewesen. Die beharrlichen Bemühungen Bethlens seit Mitte 1625, an dem bevorstehenden Kriege gegen den Kaiser Theil zu nehmen, obwohl man ihn lange verletzend behandelte, zeigen, daß seine nicht übertriebnen Forderungen ernstlich gemeint waren. Die Klugheit, mit der er seine Pläne einleitete, die Entschlossenheit, mit der er sie ausführte, machen es erklärlich, daß er der Einzige war, der aus den Kämpfen mit dem Kaiser als Sieger hervorging und von Diesem nicht geringe Vortheile ertrotzte. Aber bei der eigenthümlichen Lage seines Landes, mitten zwischen einer launenhaften Oberherrlichkeit und einem feindlichen Kaiserreiche, das ihn argwöhnisch überwachte, durch große Strecken feindlichen Landes von dem Gebiete der andern Gegner des Kaisers getrennt, wodurch eine Verbindung mit ihnen sehr erschwert war, von seinen Bundesgenossen bereits häufig im Stich gelassen[1]), hatte Bethlen Gabor besondre Vorsicht beim Eingehn von Bündnissen nöthig, die in mehr als bloßen Versprechungen und geringen Zusagen bestehen mußten. Daher fällt die Schuld seiner Unthätigkeit bei den Ereignissen des dänischen Krieges nicht auf ihn selbst, sondern auf die zurück, die es nicht verstanden haben, ihn zu gewinnen, obwohl er es ihnen leicht machte, und die unmögliche Zumuthungen an ihn stellten[2]).

[1]) In der „Conferentz" ꝛc. beschwert er sich darüber sehr und führt mehrere Fälle an.
[2]) Aehnlich ist das Urtheil bei Mailath: Gesch. der Magyaren IV, 231.

Zwar erreichte die Expedition Mansfelds insofern ihren Zweck, als Bethlen zum Kriege mit dem Kaiser genöthigt wurde; aber ich habe auch nachgewiesen, daß derselbe damit keineswegs das Recht verlor, für sich allein mit dem Kaiser zu paktiren, sobald er es für vortheilhaft hielt. Es fehlte also die wesentlichste Grundlage für ein Zusammenwirken gegen das Haupt der Katholiken. Denn das vereinigte Betreten des Kampfplatzes gegen den gemeinsamen Feind und daß der Eine denselben nicht ohne den Andern verließe, da Jeder für sich allein zu schwach an Kriegsvolk war, hing lediglich von dem guten Willen eines Fürsten ab, der ohne irgend welche Verpflichtung dazu zu haben, gezwungen worden war, sich „in einen solchen labyrinthum" zu stecken.

So schlecht beschaffen war die hauptsächlichste Grundlage für den Erfolg der Diversion, auf die der Dänenkönig so große Hoffnungen gesetzt hatte. Wenn unter solchen Umständen der Unbefangene schon von vornherein wenig von dieser Unternehmung erwarten konnte, so kamen noch andere Umstände hinzu, welche zeigten, auf wie schwache Füße dieser ganze Plan gestellt war.

Noch im letzten Augenblicke vor dem Eintritt nach Ungarn, wo die Vereinigung mit Bethlen stattfinden sollte, hatte sich Mansfeld gesträubt, auf eine so unsichere Brücke zu treten, in richtiger Ahnung der Dinge, die da kommen sollten; und er hatte ernstlich daran gedacht, lieber alles Andere zu wagen, als einen so zweifelhaften Verbündeten aufzusuchen. Er hatte, wie wir sahen, in Leipnik vorgeschlagen, „einen anderen Weg zu gehn," bei dessen Verfolgung der Krieg freilich wieder aus den kaiserlichen Erbländern entfernt worden wäre; aber während die Ligisten im Norden siegreich waren, hätten sie bei Ausführung von Mansfelds Vorschlag trotzdem den Krieg und zwar durch Diesen und Wallenstein zugleich ins Land bekommen. Maximilian, der zuerst von allen vor Mansfeld gewarnt hatte und, weil die Ausführung der Duderstädter Beschlüsse dadurch verhindert wurde[1]), schon höchst ungehalten war, daß Wallenstein seinen Gegner nach Schlesien hatte durchbrechen lassen, hätte durch jenen Zug nach Westen sehr leicht auf antikaiserliche Gedanken gebracht werden können: ein Umstand, der für die Gegner überaus vortheilhaft sein konnte. Es wäre eine That von nicht geringer Bedeutung gewesen und hätte Mansfeld mindestens eine sichere Zuflucht geboten, die er in Ungarn nicht finden konnte. Auch in diesem Falle würde die Diversion vielleicht ihren Zweck erreicht haben.

Wäre nun Mansfeld gleich am folgenden Tage nach seinem Leipniker Vorschlage, also am 29. August mit dem ganzen Heere von 25,000 Mann

[1]) Aret. I. Nr. 51, 53, 54.

„schön gerüsteten und wohl mundirten" Volkes [1]) sofort nach Westen aufgebrochen, so würde er aller menschlichen Berechnung nach den graden [2]) Weg nach der oberen Pfalz offen gefunden haben; denn die kaiserliche Hauptarmee befand sich an diesem Tage noch drei oder vier Tagemärsche zurück. Aber weil Johann Ernst einen Theil seines Heeres gegen Mansfelds Willen in Schlesien zurückgelassen hatte, dessen Heranziehung eine Zeit von etlichen Tagen gekostet hätte, und der Herzog selbst sowie der Kriegsrath Mansfelds Plan widersprechen durften, ging Zeit und Gelegenheit für die Ausführung desselben verloren: Die Beschränkung des Mansfeldschen Oberbefehls war Schuld am Scheitern dieses Planes, der das Verderben in Ungarn nicht zur Folge gehabt hätte.

Bekanntlich hatte König Christian, um Mansfelds „Unbesonnenheit und Hitze" zu zügeln, ihm zwar den Oberbefehl nicht genommen, — denn das konnte er nicht —; aber er hatte ihm in allzu großer Vorsicht den Herzog Johann Ernst und den Kriegskommissar Mitzlaff beigeordnet, ohne die er nichts Wichtiges unternehmen sollte. Es war ausgemacht, daß alle Beschlüsse „communicato-communicando" gemacht werden sollten. Aber das war viel zu umständlich für die beiden Unterfeldherrn; sie holten sich einfach gar keine Befehle bei Mansfeld; erst als Johann Ernst in Ungarn in Noth war, fand er es für gut, sich wieder an seinen Oberbefehlshaber um Verhaltungsmaßregeln zu wenden.

Haarsträubend sind die Verletzungen der militärischen Disciplin, die sich Johann Ernst und Mitzlaff gegen Mansfeld zu Schulden kommen ließen [3]). Der Letztere hatte ganz Recht, wenn er zu Leipnik dem Herzog erklärte, „das Volk nicht als ein corpus traktiren zu wollen" und damit seinen nicht respektirten Oberbefehl faktisch niederlegte. „Wann dann von Ihrer Majestät in Dennemark eigen Leuten selbsten der instruction nicht nachgelebt würdt, waß wer es wunder, wenn auch ichß nicht so genau nehme," schrieb Mansfeld im Unwillen über die Verletzung seines Oberkommandos [4]); und der Herzog weiß Nichts hierauf zu erwiedern.

Indes, wenn Johann Ernst auch durch seinen Ungehorsam gegen Mansfeld, Diesem erst den Durchbruch nach Westen unmöglich machte und dann ihn veranlaßte, schließlich auch nach Ungarn zu kommen, so

---

[1]) Jos. Beck: 240. [2]) Nicht nur den über Kremsier.

[3]) Siehe darüber den Brief Mansfelds vom 30. Okt. 1626, in welchem Mansfeld erstaunliche Beläge dafür anführt.

[4]) Heerm. S. 237. Ueber die Beschränkung von Mansfelds Oberbefehl hatte Rusd. schon vordem gesagt. Epist. 41: quia isti duo duces numquam concordari bene poterunt; sed aemulatione, invidia et odio sibi ipsis exitium et publicae causae damnum afferent. Er hatte damit vollkommen Recht.



möchte ich die Schuld davon doch nicht allein auf den Herzog schieben; denn er stand mehr neben als unter Mansfeld und handelte hierin nach der gegebnen Instruktion, während der Letztere sich nach den Umständen richtete. Vielmehr liegt die Schuld des Mißlingens auch dieses Planes in Demjenigen, der dem Mansfeld ein Oberkommando übertrug, das nicht respektirt zu werden brauchte und ihm eine Instruktion gab, deren Ausführung zum Ruin seiner Armee führte: im Dänenkönig. Waren die Alliirten im Allgemeinen Schuld daran, daß man Bethlen Gabor nicht fester an sich zu knüpfen verstanden hatte, so kommt die unklare Stellung, die Mansfeld als Oberstkommandirender seiner Armee einnahm, allein auf Rechnung des Königs Christian.

Die ganze Expedition war also eigentlich auf Nichts gestellt. Mansfeld erhielt das versprochene und nothwendige Geld nicht ausgezahlt[1]); die einzelnen Theile der Diversionsarmee thaten, was sie wollten; Mansfeld hielt die Instruktion, soviel er wollte, und der Fürst, auf welchen er angewiesen war, durfte auch thun, was er wollte. Und weil nun Jeder von der Vorzüglichkeit seiner Anordnungen und seines Rechtes überzeugt war, die Führung des Andern für unzweckmäßig und unrecht hielt, so kann man sich über das klägliche Resultat dieses Zuges nicht wundern.

Disciplinlosigkeit verursachte das Scheitern des ersten Mansfeldschen Planes; Mangel an Energie, Vorurtheile und Unfähigkeit waren Schuld am Scheitern des zweiten[2]). Die Alliirten des Haager Concerts, die einen Krieg unternahmen, zu dem ihnen die Mittel fehlten, und der Dänenkönig, der unfähig war, diesen Krieg zu leiten, tragen auch die Schuld am Scheitern der Mansfeldschen Pläne und Thaten, deren schlimme Folgen freilich auch ihnen allein zur Last fielen.

Am merkwürdigsten ist das Urtheil Mansfelds selbst über diesen vom Dänenkönig ihm auferlegten Zug nach Schlesien und Ungarn. Er nennt ihn in dem Briefe vom 30. Oktober an Johann Ernst, als er bereits entschlossen war, das Heer zu verlassen, einen „übereilten[3])."

Wirklich scheint dieses Urtheil richtig zu sein. Am augenscheinlichsten zeigt sich die Uebereilung in der Hauptsache, in dem Verhältniß zu Bethlen. Erinnern wir uns daran, daß der Gesandte dieses Fürsten im Anfang Juni (1626) beim Dänenkönige mit den alten Anträgen eingetroffen war, daß Dieser sie für seinen Theil ganz ungerechtfertigter Weise annahm, einen Boten mit der Anzeige hiervon an Bethlen Gabor sendete und, ohne eine Antwort desselben abzuwarten, die zugesagte Diversionsarmee

[1]) Camerars Brief vom 6/16. Okt. 1626. Moser VI, 107.

[2]) Natürlich sind nur die Pläne vom Jahre 1626 gemeint.

[3]) Heerm. 236. „Wie ich dann noch auf diese Stundt dafür halte, man hab mit derselben Sach sich übereilet."

unter Mansfeld nach Schlesien schickte [1]), so liegt die Uebereilung des Zuges auf der Hand. Denn wartete man mit demselben, bis eine Antwort eintraf, so konnte selbst eine ablehnende nicht von den unglücklichen Folgen begleitet sein, welche die Meinung des Dänenkönigs hatte, daß Bethlen mit der einseitigen Annahme des Vertrages durch ihn durchaus zufrieden sein müsse. Grade sie war es gewesen, die erst den Zug „so eilends und ehe sie (Majestät von Ungarn, Bethlen Gabor) ihre Versicherung befordert [2]),“ und dann auf demselben, wie wir sahen, in der Person Johann Ernst gegen Mansfelds Willen zu Beschlüssen führte, die den Ruin der Armee und das Scheitern der Diversion überhaupt zur Folge hatten. Das Zögern mit dem Aufbruch bis zum Eintreffen der Antwort konnte das Unglück abwenden; denn dann wußte man, woran man war.

Nicht minder offenbar tritt die Uebereilung bei der Frage nach der Ernährung des Heeres hervor. Allerdings war die Noth in den Quartieren Mansfelds in der nördlichen Mark groß; blieb er aber bis zum 10. Juli daselbst, so konnte er auch noch vierzehn Tage länger bleiben; denn es begann bereits die Ernte. Auch in Schlesien konnte bei dem kläglichen Zustande des Landes, ohne rückständige Vorräthe von früheren Jahren der Proviant für eine ins Land dringende Armee nur von der neuen Ernte kommen, die zu diesem Zwecke natürlich sicher in die Scheuern gebracht werden mußte. Mansfeld jedoch kam grade nach Schlesien, „da die Früchte zum Theil eingesammlet aber unausgedroschen, zum Theil aufm felde gestanden [3]).“ Daher mußte er sich nach Verzehrung des vorsorglich mitgebrachten vierzehntägigen Proviants in Schlesien „mit großem Hunger behelfen.“ Hätte man aber gewartet, wenigstens bis zum äußersten Termin für den Beginn eines Feldzugs, bis Ende Juli [4]), so hätte Mansfeld bei seinem Eintreffen in Schlesien, Mitte August, die Ernte zum größten Theile eingescheuert gefunden und es konnte auch bis dahin eine Antwort des Fürsten da sein, die, wie sie auch ausfallen mochte, immerhin zu Beschlüssen auf sichrer Grundlage führen mußte. Jeder Tag, den man bis dahin mit dem Aufbruche zögerte, brachte eine Antwort Bethlens näher, ließ die Ernte fortschreiten und bot damit größere Aussicht für die Verpflegung des Heeres und mit dieser die Möglichkeit, sich in Schlesien

---

[1]) Auch die Anfang September 1626 gehaltene Rede des Bethlenschen Gesandten kennt nur eine Absendung an den Fürsten, keine Antwort von ihm.

[2]) Worte Mansfelds.

[3]) „Memorial der schles. Fürsten u. Stände an Generalissimus“ v. 11. Juni 1627.

[4]) Dies galt damals allgemein unter Fachmännern. Moser V. Schreiben Oxenstirns an Camerar vom 16. April 1625, und Schreiben Gustav Adolfs an seinen Gesandten Spens in London vom 20. April 1625.

längere Zeit zu halten; auch wenn Bethlen eine abschlägige Antwort gab, und die Diversion nach Schlesien trotzdem gemacht wurde. Die Duderstädter Beschlüsse der beiden katholischen Feldherrn vom 30. Juni 1626 hätten zu ihrer Ausführung auch noch gute Weile gehabt. Tilly hatte die Unterwerfung Hessens, das nicht ungestraft in seinem Rücken bleiben konnte, noch keineswegs vollendet; der Landgraf Moritz, sein alter Feind, hatte noch nicht abgedankt [1]); feste Punkte, wie Nordheim, Göttingen, Nordhausen und andere trotzten noch hartnäckig der Gewalt der Ligisten; im August waren sie noch nicht erobert, und vorher war an eine Vereinigung der katholischen Armeen nicht zu denken. Auch die Schlesier hätten sich bis Mitte August nicht in solche Resistenz gesetzt, daß Mansfeld durch sie wäre von seinem Vorhaben abgehalten worden.

Es war daher dieser Aufbruch vom 10. Juli eine Uebereilung von sehr unglücklichen Folgen. Der lange gehegte Gedanke des schlesischen Zuges, an den sich beständig die größten Hoffnungen und Befürchtungen geknüpft hatten, hatte mit dem Mansfeldschen Zuge eine unerwartet schlechte und — übereilte Ausführung gefunden.

Oder dachte vielleicht Mansfeld bei seinem Urtheile über diesen Zug an noch etwas ganz Anderes? Von ganz verschiedenen Seiten, freilich von Niemand geglaubt, nämlich aus München, aus dem Anhaltschen und von Wallenstein selbst erhalten wir die Nachricht, daß Mansfeld nach der Wiederaufrichtung seines Heeres nach der Niederlage die Absicht gehabt habe, die Dessauer Schanze abermals anzugreifen [2]). Erwägt man die großen Vortheile, die ein Gelingen dieser Absicht auch damals noch haben mußte, so schien es allerdings verlockend genug, das Kriegsglück um solchen Preis noch einmal zu versuchen. Ob Mansfeld in der That diese Idee hatte, wissen wir nicht; aber die Gründe für das Unterlassen ihrer Ausführung werden aus dem klar sein, was ich über den Ursprung seiner letzten Expedition vordem gesagt habe.

---

[1]) Was erst im Juli 1626 geschah.

[2]) Aret. I, 260. Rescr. Max's v. 6. Juli 1626 an seinen Gesandten Preising in Brüssel: Der französische Gesandte in Brüssel habe nach Paris berichtet, Mansfeld sei „Vorhabenß und im anzug, die Kayserliche Schanz bei der dessaur Bruggen wiederumben zu belagern." Das sei Alles unwahr. Chlum. I, 1, 33. Schreiben Wallensteins vom 6. Mai 1626. Mansfeld gebe vor, er wolle die Brücke bei Dessau angreifen; er glaube es nicht. Krause I, S. 99. Schreiben von Zerbst den 26. Mai (st. v.): Mansfelds intention würde gar schwerlich nach der Schanzen und dieser Stadt gehen. Indes solle man sich vorsehen. Wallenstein hätte befohlen, das Schloß zu defundiren.

Schluß.

In welcher Weise Mansfeld seine Pläne, insbesondere seinen großen Plan vom Anfange 1626 diplomatisch einleitete, darüber fehlen auch die geringsten Spuren. Das gleichzeitige Verlassen des Heeres durch Bernhard von Weimar und Christian von Braunschweig zu Zwecken, die sich genau dem Plane Mansfelds, wie ich ihn vermuthe, anschlossen, der österreichische Bauernaufstand, bei welchem Mansfelds Einfluß nachweisbar ist, das doch gewiß nicht zufällige Warten Bethlen Gabors auf den Ausgang der Dessauer Schlacht, deuten auf Schritte, von deren Einleitung wir keine Ahnung haben. —

Werfen wir zum Schlusse noch einen betrachtenden Rückblick auf die Thätigkeit Mansfelds im letzten Jahre seines Lebens, so kann man nicht ohne Theilnahme an ihn denken. Große Pläne von unermeßlichen Wirkungen, wenn' sie glückten, gehen ihm durch die Seele; und er wagt es, sie mit den dürftigsten Mitteln in Angriff zu nehmen. Ihr Mißlingen bringt ihm nicht nur Verlust, sondern sogar unverdiente Erniedrigung. Das Ziel allein fest im Auge sieht man ihn die scheinbar widersprechendsten Maßregeln ergreifen, die Länder der Freunde verheeren, die seines größten Feindes — schonen, weil die Sache es so fordert. Wie ein Schiff der Sturm, so treibt ihn das Verhängniß, und wohl weiß er, daß der Pfad zum Verderben führt, aber er ist außer Stande, ihn zu verlassen. Verkannt und unterschätzt von denen, die er unterstützte, von Niemandem verstanden, von den Freunden nicht geliebt und von den Feinden gehaßt hinterließ er einen zweideutigen Namen, weil sein Thun nach den Erfolgen allein und nicht nach seinem Wesen und seinen Absichten gerichtet wurde. Weil seine Pläne ohne Erfolge waren, nahm man sich nicht die Mühe, ihnen genauer nachzuforschen, und doch fehlte ihm zum großen Manne Nichts, als das Glück. Eine ganz andere Stelle würde Mansfeld in der Geschichte eingenommen haben, wenn die naheliegenden, wahrscheinlichen Folgen einer für ihn siegreichen Schlacht an der Dessauer Brücke eingetreten wären; aber die Idee bleibt groß, ob sie ausgeführt wird oder nicht.

Nur ein Mann, der in die Pläne Mansfelds aus seiner letzten Lebenszeit am tiefsten eingeweiht war, und der sich vor Anderen durch klaren Blick und unparteiisches Urtheil auszeichnet, Rusdorf, der pfälzische

Gesandte in London, singt noch etliche Jahre nach Mansfelds Tode in folgenden merkwürdigen Versen[1]) von ihm, die mir von allen Urtheilen über Mansfeld das richtigste und beste zu sein scheinen:

Haud in desidia, haud potui sine vivere bello:
  Nam bellum sors, dos et mea nupta fuit.
Excivi Gallos, Germanos atque Britannos,
  Omnes sub ductu nam meruere meo.
Hostis me timuit, sed non dilexit amicus,
  Nec me, quem merui, laudis honore tulit.
Sit licet et praesens nunc me non aestimet aetas,
  Digna dabit laudum praemia posteritas.
Quem vivum oderunt, frustra post busta requirent;
  Amissi crescit gratia morte boni.

[1]) Scena Europaea personis suis instructa etc. Stralsund 1631. Anonym; jedoch steht auf dem Breslauer Exemplare hinzugeschrieben: auctore Johanne Rusdorfio consiliario palatino; wie es unzweifelhaft der Fall ist.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Inhalt.

Seite.

97. Stra.




3 2044 019 950 013

